Anhang

Seite

Phasenverläufe Unterrichtseinheit

Vorphase & Phase I: Die Außenbetrachtung 61
Phase II: Innen Betrachtung (Stunde 4 + 5 + 6 +7)....63
Phase III: Die wissenschaftliche Auseinandersetzung (Stunde 8+9+10) 65
Phase IV: Die Konkretisierungsphase (Stunde 11+12+13) 67
Phase IV: Die Konkretisierungsphase (Stunde 14+15) 69
Phase V: Urteilsbildung (Stunde 16+17+18) 71
Phase V & VI: Urteilsbildung & Lernprozess-Reflexion (Stunde 19+20+21) 73

Materialien der Unterrichtseinheit

M1 Selbstauskunft....75
M2 Produzieren wir eine Schicht sozialer Verlierer? 76
M3 Sozialbericht - Wer arm ist, bleibt arm 78
M4 Deutschlands Gesellschaft "Keiner will mehr Mitte sein" – Sinus Milieu Modell79
M5 Gesellschaft in der Krise - Die Angst vorm Abstieg....82
M6 Hartz IV - Eine Familie rechnet ihr Leben vor 84
M7 Junge Doppelverdiener. Kinder wären nicht drin....86
M8 Patchwork-Familie. Am Monatsende bleibt nichts übrig....88
M9 Doppelverdiener mit zwei Kindern. Die finanziellen Hämmer kommen ja noch90
M10 Alleinerziehende. Ich muss kämpfen, kämpfen, kämpfen 92
M11 Alleinlebender Selbständiger. Ich brauche keinen Porsche....94
M12 Familie mit vier Kindern. Augen zu und durch - und nichts mehr kaufen....96
M13 Oberschicht-Milieus. Deutschland, deine Reichen 98
M14 Ein entwicklungspsychologisches Orientierungsmodell konstruieren....100
M15 Bronfenbrenner Essay....101
M16 Piaget Essay 102
M17 Watson Essay....103
M18 Jean Jaques Rousseau Essay....104
M19 Issues in Developmental Psychology....105
M20 Genes and Development....107
M21 What Is Nature Versus Nurture....107
M22 Nature vs. Nurture 108
M23 CDU 110
M24 SPD....111
M25 Die Linke 112
M26 GRÜNE 113

M27 FDP 114
M28 Aufgabe Handout für Parteien 115
M29 Ziele, Regeln und Ablauf der Fishbowl-Diskussion 116
M30 Gleichgesinntengruppen finden 117
M31 Aufgabe Die Schule von Morgen 118
M32 Interviewbogen *speed-dating* 119
M33 Position und Reflexion am Ende der Unterrichtseinheit 120

Argumentationsanalysen von Paula und Mia
Abb. 17: Argumentationsanalyse Paula, Aufsatz I 121
Abb. 18: Argumentationsanalyse Paula, Aufsatz II 121
Abb. 19: Argumentationsanalyse Paula, Aufsatz III 122
Abb. 20: Argumentationsanalyse Paula, Aufsatz IV 122
Abb. 21: Argumentationsanalyse Paula, Aufsatz IV 123
Abb. 22: Argumentationsanalyse Paula, Aufsatz IV 123

Abb. 23: Argumentationsanalyse Mia, Aufsatz I 124
Abb. 24: Argumentationsanalyse Mia, Aufsatz II 124
Abb. 25: Argumentationsanalyse Mia, Aufsatz II 125
Abb. 26: Argumentationsanalyse Mia, Aufsatz III 125
Abb. 27: Argumentationsanalyse Mia, Aufsatz IV 126
Abb. 28: Argumentationsanalyse Mia, Aufsatz IV 126

Aufsätze von Paula und Mia aus der Unterrichtseinheit
Paulas Aufsätze
Aufsatz I 127
Aufsatz II 128
Aufsatz III 130
Aufsatz IV 132
Paula – Bildungspolitisches Konzept der Schule von Morgen 133
Paula – Lernprozessreflexion 134

Mias Aufsätze
Aufsatz I 136
Aufsatz II 137
Aufsatz III 139
Aufsatz IV 142

Mia – Bildungspolitisches Konzept der Schule von Morgen 146
Mia – Lernprozessreflexion 148

Abbildungen von Arbeitsergebnissen
Gruppenarbeiten Paula
Poster Arbeitsergebnisse Äußere Betrachtung 150
Poster Arbeitsergebnisse Wissenschaftliche Betrachtung 150

Gruppenarbeiten Mia
Poster Arbeitsergebnisse Äußere Betrachtung 151
Poster Arbeitsergebnisse Wissenschaftliche Betrachtung 151

Die Unterrichtsreihe: „Soziale Ungleichheit in der BRD“

Stunde 1 + 2 + 3: ***Vorphase & Phase I: Die Außenbetrachtung*** *& Konfrontation mit dem Problem* *Arbeitsmaterial* ***M1, M2, M3***	**Unterrichtseinheit** ***Soziale Ungleichheit in der BRD***

Intentionen:

- Durch die Konfrontation mit dem Statement kommt es zur ersten Auseinandersetzung mit der Situation in Deutschland.
- Die Erarbeitung des Textes „Produzieren wir eine Schicht sozialer Verlierer?“ ermöglicht den Schülern eine erste Problemwahrnehmung.
- Die Schüler untersuchen den Text auf der Grundlage von Kategorien (Fragen), um den Text und das vorliegende Problem adäquat zu erschließen.
- Im Plenum üben die Schüler ihre Ergebnisse begründet ihren Mitschülern vorzustellen und ggf. ihre Ergebnisse zu rechtfertigen.

Unterrichts-schritte	**Unterrichtsinhalte und -verfahren**	**Unterrichtsergebnisse/ Tafelbild/ Materialien**
Selbstauskunft	Die Schüler füllen eine Selbstauskunft über sich und ihre Eltern aus. Dies dient der Milieubestimmung bzw. der Einordnung in spätere Gruppen.	M1 Selbstauskunft
Einstieg Spontanphase/ Blitzlicht	Der Lehrer schreibt das Statement: „*In Deutschland kann jeder alles erreichen, wenn er sich nur anstrengt!*“ an die Tafel Die Schüler sollen in einem kurzen ‚Blitzlicht‘ ihre Meinung zum Statement abgeben; anschließend wird abgestimmt wie viele Schüler dem Statement zustimmen bzw. es ablehnen. Der Lehrer notiert sich das Ergebnis. Anschließend bekommen die Schüler den Auftrag, ihre eigene Meinung zum Statement kurz aufzuschreiben (hierfür sollen nicht mehr als 15 Minuten gegeben werden).	Tafelbild: „*In Deutschland kann jeder alles erreichen, wenn er sich nur anstrengt!*“
Überleitung/ Phase I	Der Lehrer schreibt die Frage „*Produzieren wir eine Schicht sozialer Verlierer?*“ an die Tafel.	Tafelbild: „Produzieren wir eine Schicht sozialer Verlierer?“
Organisation und Durchführung der	Die Klasse wird in Kleingruppen eingeteilt; Aufgabe der Kleingruppen	M2 Produzieren wir eine Schicht sozialer Verlierer?; M3 Sozialbericht - Wer arm

Gruppenarbeit/ Erarbeitungsphase	soll es sein vier Fragen zum Text M2 und M3 zu beantworten und ihre Antworten auf einem Poster festzuhalten: <u>Aufgabenstellung</u> 1. What's the problem/ what are the problems depicted in the text? 2. Which groups are named and what are their problems? Name at least three examples! 3. What reasons are given for the problem (name some examples)? 1. Worin besteht das Problem bzw. die Probleme? 2. Welche Gruppen werden genannt und welche Probleme haben sie? Nenne drei Beispiele! 3. Welche Ursachen sind für das Problem genannt (nenne Beispiele)?	ist, bleibt auch arm! Die Schülergruppen erstellen jeweils ein Poster, auf dem die Antworten der drei Fragen aufgeschrieben sind. Die hier abzuarbeitenden Fragen sind auch in einer Problemstudie zu finden
Darstellung der Gruppenergebnisse durch den *Gallery Walk*/ Ergebnisabgleich	Die Gruppenposter werden an verschiedenen Tischen platziert. Die Gruppenmitglieder werden nun von eins bis fünf abgezählt. Alle Schüler mit den gleichen Zahlen bilden eine neue Gruppe. Die Gruppen werden je einem Poster zugeordnet (Anfangsort), das Gruppenmitglied, das das Poster erstellt hat, beginnt „sein" Poster zu erläutern. Nach vier Minuten wird zum nächsten Poster gegangen und das Gruppenmitglied, das dieses Poster erstellt hat, beginnt die Erläuterung. Die Phase endet, wenn alle Gruppenmitglieder ihr Poster erläutert haben.	Poster; Ergebnisse der Gruppenarbeiten
Diskussion im Plenum	In Plenum können noch einmal Gemeinsamkeiten und Unterschiede diskutiert werden. Ferner wird die Aktualität des Schichtenmodells erörtert.	

zu entwickelnde Kompetenz: Analysefähigkeit, (minimal auch die Urteilsfähigkeit)

Stunde 4 + 5 + 6 + 7: ***Phase II: Innenbetrachtung*** *& Perspektivenübernahme unterschiedlicher Sichtweisen* *Arbeitsmaterialien* ***M4; M5; M6; M7; M8; M9; M10; M11; M12; M13***	**Unterrichtseinheit** ***Soziale Ungleichheit in der BRD***

Intentionen:

- Durch die Innenbetrachtung werden die Schüler „gezwungen“ fremde Perspektiven probeweise einzunehmen.
- Dadurch soll die Kompetenz der sozialen Perspektivenübernahme geschult werden. Diese ist nötig um sich ein differenziertes – auf unterschiedlichen Perspektiven beruhendes – Werturteil bilden zu können -> Ziel ist die Kompetenz der pol. Urteilsbildung
- Die Schüler sollen Milieus auf der Grundlage von Merkmalen erkennen und erläutern können.
- Durch die Auseinandersetzung gelangen sie zu der Fähigkeit des „Generalisierten Anderen“ (Perspektivenübernahme Niveaustufe IV).

Unterrichts-schritte	**Unterrichtsinhalte und -verfahren**	**Unterrichtsergebnisse/ Tafelbild/ Materialien**
Einstieg	Kurze Wiederholung der Inhalte der letzten Stunde. Die Lehrkraft teilt die Klasse in sechs bzw. sieben Gruppen ein.	
	Jeweils zwei Gruppen erhalten jeweils einen Text, beispielsweise zur ‚Unterschicht‘ bzw. ‚untere Mittelschicht‘ (M6 & M8)	Text für die Perspektive der Unteren Schicht: M6 (Eine Familie rechnet ihr Leben aus); Texte für die Perspektive der Mittelschicht: M5; M6; M7; M8; M9; M10; M11; M12
Vorbereitung der Innenbetrachtung des Problems	Die Aufgabe soll es sein, eine Alltagsszene der beschriebenen Familie darzustellen, in der a) die Lage der Familie gezeigt wird und b) das Problem/ die Ängste der Familie dargestellt werden. **(OPTIONAL: Jedes Gruppenmitglied soll zudem eine kurze Rollenbeschreibung ihrer zu spielenden Person schreiben)**	Texte für die Perspektive der Oberschicht: M13 jede Gruppe erhält den Text M4, in dem das Sinus-Milieu-Modell und die jeweiligen Milieus vorgestellt werden und M5 in der die Angst der Mittelschicht vor dem sozialen Abstieg beschrieben wird.
Erarbeitungsphase	Jede Szene soll ca. 5 Minuten lang sein; anschließend sollen die anderen Gruppen auf der Grundlage der Szene das dargestellte Problem beschreiben und das jeweilige Milieu der vorgestellten Familie benennen. • eine Gruppe bekommen einen Text zur Unteren Schicht • sechs Gruppen erarbeiten unterschiedliche Perspektiven	

	• der Mittelschicht • eine Gruppe erarbeitet die Perspektive der Oberschicht	
Präsentationsphase	Schülergruppen präsentieren ihre Alltagsszenen. Während der szenischen Darstellung ist die Aufgabe der nichtspielenden Schüler zum einen, zu überlegen, welches Milieu dargestellt wird und zum anderen, welche Probleme die Familie hat. Während der Präsentation der Szenen sollen Notizen angefertigt werden, um anschließend aussagefähig zu sein.	Die Schüler können Milieus auf der Grundlage von Merkmalen erkennen und erläutern.
Urteilsbildung/ Überprüfung	Die Schüler erhalten nochmals das Statement „In Deutschland kann jeder werden was er will wenn er sich nur anstrengt!“. Die Schüler sollen schriftlich Stellung nehmen und zusätzlich erläutern, inwiefern das Rollenspiel zu Urteilsbildung beigetragen hat – diese Phase kann auch als Hausaufgabe geschehen.	Aufgabe der Schüler „In Deutschland kann jeder werden was er will, wenn er sich nur anstrengt!“ Hat sich deine Position durch die Rollenspiele verändert? Aufsätze der Schüler kommen in ihr Portfolio

zu erreichende Kompetenz: Analysefähigkeit; Perspektivenübernahme; Urteilsfähigkeit

Stunde 8 + 9 +10: ***Phase III: Die wissenschaftliche Auseinandersetzung*** *Arbeitsmaterial* ***M14; M15; M16; M17; M18 (M19, M20, M21, M22)***	**Unterrichtseinheit** ***Soziale Ungleichheit in der BRD***

Intentionen:

- Die Schüler schulen ihre Analysekompetenz, indem sie die Hauptaussagen von vier grundlegenden entwicklungstheoretischen Modellen mit Hilfe von Kategorien konstatieren, die Hauptaussagen der Modelle erfassen und Gemeinsamkeiten und Unterschiede dieser auf einem Poster darstellen (die Lehrkraft gibt die die beiden Verteilungsachsen vor).
- Die Schüler äußern sich spontan zum Statement und stellen Hypothesen auf, welche Sozialisationsagenten es gibt.

Unterrichts-schritte	**Unterrichtsinhalte und –verfahren**	**Unterrichtsergebnisse/ Tafelbild/ Materialien**
Spontanphase Sammlung von Antworten	Der Lehrer schreibt die Frage an die Tafel: „Wie werde ich wie ich bin?“ Question: ***„What makes me the person I am, what factors influence a person’s development?“***	Tafelbild: „Wie werde ich wie ich bin und welche Faktoren beeinflussen die Entwicklung eines Menschen?“ Die Schüler spekulieren über die Antwort der Frage. Die Lehrkraft notiert stichwortartig die Antworten auf einem extra Zettel, wahlweise auch an der Tafel: Mögliche zu erwartende Schülerantworten: • *Family makes me the way I am* • *my environment* • *my friends* • *school* • *genes* • *(god’s will)*
Organisation und Durchführung der Gruppenarbeit (eventuell erst in der zweiten Unterrichts-stunde)	Der Lehrer teilt die Materialien M14 bis M18 aus. Die Klasse wird in Kleingruppen eingeteilt. Jede Kleingruppe soll die in den Texten vorgestellte Theorien auf einem Poster visuell darstellen und anschließend im Plenum ihre Ergebnisse erklären Die Lehrkraft erläutert weiteren Verlauf der Unterrichtsreihe: „*The four texts I handed out deal with the question of what factors determine the development of human beings. Now it is your task a) read the texts carefully b) to work out the main theories presented in the text and how they stand in*	M14; M15; M16; M17; M18 (Bei großen Unklarheiten kann die Lehrkraft zusätzlich M19 bis M22 austeilen. Auf diesen Arbeitsblättern wird die Debatte Anlage versus Umwelt noch einmal genauer thematisiert). Die Schüler erarbeiten ein Poster, auf dem die unterschiedlichen Positionen entwicklungspsychologischer Theorien dargestellt werden soll.

	contrast to each other and c) make a poster which helps to explain the theories in a visual way and d) use the key words nature and nurture as well as active and passive." Die Klasse wird in Gruppen eingeteilt. Jede Gruppe beantwortet mit Hilfe der Texte die vorliegenden Aufgaben.	
Darstellung der Gruppenergebnisse im ‚*Gallery Walk*'	Die Lehrkraft erklärt das Verfahren ‚*Gallery Walk*' mit Hilfe einer Folie. "*Imagine an art gallery with lots of paintings or sculptures or another museum with other objects. To look at these things, you move from object to object, examine each one carefully, you read the signs or perhaps listen to the audio guide and if you are with someone you will probably discuss what you see.* *This is exactly what I will ask you to do with your posters that you have prepared and which are hanging in the classroom – a 'gallery walk'.* *The purpose is to present all the posters you have prepared, to discuss them and to learn about possible difference but also similarities from them.* *At the end we will all discuss the results of the gallery walk (specify what aspects) and then evaluate/ what poster explains the issue of the four developmental theorists best."*	Poster; Ergebnisse der Gruppenarbeiten mit Hilfe einer Folie wird das Verfahren der Ergebnissicherung erklärt
Abgleich mit der Realität	*"Now I will show you the scheme that is used in most textbooks of developmental psychology."*	Durch den Vergleich lernen die Schüler die wissenschaftliche Version kennen. Sie erkennen Unterschiede zu den eigenen Postern, aber auch Gemeinsamkeiten auf die sie stolz sein können.

zu erreichende Kompetenz: Analysefähigkeit; Konfliktfähigkeit; Urteilsfähigkeit

Stunde 11 + 12 + 13: ***Phase IV: Die Konkretisierungsphase*** *Arbeitsmaterial* ***M23; M24; M25; M26; M27; M28***	**Unterrichtseinheit** ***Soziale Ungleichheit in der BRD***

Intentionen:

- Die Schüler schulen ihre Analysekompetenz, indem sie die Aussagen der fünf Bundestagsparteien zur ‚Sozialen Ungleichheit' in der Bildung benennen und die Ordnungsvorstellung der Parteien hinsichtlich ihrer sozialwissenschaftlicher, psychologischer und politischer Einstellungen unterscheiden können.

Unterrichts-schritte	**Unterrichtsinhalte und –verfahren**	**Unterrichtsergebnisse/ Tafelbild/ Materialien**
Einleitung	Der Lehrer stellt die Frage: „Wenn die Umwelt einen so hohen Einfluss auf die Entwicklung von Menschen hat, müssen dann Kinder nicht anders gefördert werden, die aus sozial schwächeren Milieus kommen?" These an der Tafel: „Das deutsche Bildungssystem benachteiligt die meisten Milieus! Erörtert unter Einbeziehung eures Wissens zu den unterschiedlichen Milieus in Deutschland und der entwicklungspsychologischen Position euren eigenen Standpunkt. Für den Aufsatz habt ihr 30 Minuten Zeit."	Tafelbild: „Das deutsche Bildungssystem benachteiligt die meisten Milieus! Diskutiere!" Aufsatz stellt einen Kontrollpunkt zur Überprüfung der Urteilsfähigkeit und der Perspektivenübernahme.
Streitlinie	Anschließend wird eine Debatte auf einer Streitlinie durchgeführt; die Schüler sollen sich entsprechend ihrer Empfindung/ ihres Werturteils auf der Streitlinie positionieren Die Lehrkraft erläutert den Verlauf der Streitlinie: „Alle Schüler, die ohne Ausnahme gegen die Richtigkeit der Aussage sind, stellen sich jetzt bitten nach ganz rechts, wer gegen die These, aber mit Einschränkungen ist positioniert sich auch rechts, nur näher an der Streitlinie. Wer für die Richtigkeit der These ohne Einschränkung ist, positioniert sich bitte nach ganz links. Wer für die These mit Einschränkungen ist, stellt sich auch links, aber näher an der Streitlinie auf. Ihr habt nun die	Die Schüler positionieren sich entsprechend ihrer Haltung auf der Streitlinie; Positionswechsel sind während des Streitgespräches möglich, müssen allerdings begründet werden

	Möglichkeit die These untereinander zu diskutieren.“ Allerdings darf nur die Person sprechen, die auch den Sprechball hat. Die Seite und die Position auf der Streitlinie kann gewechselt werden. Ich bitte dann die Schüler, die gewechselt haben, sofort ihre Entscheidung zu begründen. Wenn es keine weiteren Fragen gibt, fangen wir jetzt an!“	
Politische Positionen kennen-lernen	Die Schüler erhalten die Aufgabe, die unterschiedlichen bildungspolitischen Positionen der fünf Bundestagsparteien der BRD herauszuarbeiten; nach dem Lesen werden die Schüler in fünf Gruppen eingeteilt. Die Gruppeneinteilung erfolgt konträr zu der Positionierung auf der Streitlinie um wiederum eine Perspektivenübernahme zu schulen. Die Gruppen erhalten jeweils folgende Aufgaben: *Ihr seid nun die Experten für die bildungspolitischen Ziele eurer Partei! Erarbeitet nun - auf der Grundlage des Textes – folgende vier Punkte heraus:* *1) Was kritisiert die Partei an dem heutigen Bildungssystem? Begründe kurz!* *2) Welche Gegenvorschläge macht sie!* *3) Wie würde ein solches Bildungssystem in Wirklichkeit aussehen?* *4) Welche entwicklungspsychologischen Ansichten stehen hinter der Vorstellung eurer Partei?* 5) *Erstellt für eure Klassenkameraden ein Handout und ein Poster auf der Grundlage der vier vorigen Fragen!*	Alle Schüler erhalten die M23 bis M29 (M28 Aufgabenblatt)
Darstellung der Ergebnisse	Vorstellung erfolgt per Vortrag vor der Klasse + Handouts werden ausgeteilt.	Handouts zu den bildungspolitischen Zielen der Bundestagsparteien auf der Grundlage sozialwissenschaftlicher, psychologischer und politischer Ansichten.

zu erreichende Kompetenz: Analysefähigkeit

Stunde 14 + 15: ***Phase IV: Die Konkretisierungsphase*** *Arbeitsmaterial* ***M23; M24; M25; M26; M27; M28***	**Unterrichtseinheit** ***Soziale Ungleichheit in der BRD***

Intentionen:

- Die Schüler schulen die Fähigkeit der Perspektivenübernahme, indem sie die Positionen der fünf Bundestagsparteien zur ‚Sozialen Ungleichheit' in der Bildung in einer *fishbowl*-Debatte argumentativ überzeugend vertreten und ggf. auf Gegenargumente eingehen können.

Unterrichts-schritte	**Unterrichtsinhalte und –verfahren**	**Unterrichtsergebnisse/ Tafelbild/ Materialien**
Vorbereitung der *fishbowl*-Debatte	Die Lehrkraft erklärt den Ablauf der *fishbowl*-Debatte (siehe M29)	Schüler arbeiten zu der von ihnen vorgestellten Partei Argumente und Gegenargumente für die *fishbowl*-Debatte heraus, um die anderen Teilnehmer/ Beobachter von Parteienidee zu überzeugen.
Durchführung der *fishbowl*-Debatte	Die *fishbowl*-Debatte wird durchgeführt (auch eine große *fishbowl*-Debatte, an der alle Schüler teilnehmen, wäre möglich) Die Klasse wird in fünf Gruppen eingeteilt; jede Gruppe vertritt eine bildungspolitische Position der zugelosten Partei; Die Schüler geben reihum ein kurzes Eingangsstatement zur Position ihrer Partei ab. Anschließend wird die offene Diskussionsrunde eingeleitet. Die Sprechanteile regeln die Schüler eigenständig durch das Zuwerfen eines Redeballes.	Ziel: Überzeugen der anderen Gruppen durch die eigenen Argumente Die Lehrkraft analysiert die Argumente der Schüler
Auswertung der *fishbowl*-Debatte durch ‚Blitzlicht'/ Metaebene	Die Schüler, die erfolglos oder erfolgreich diskutiert haben, benötigen die Möglichkeit zur Distanz von ihren Rollen, was durch die Äußerungen über Gefühle in Form eines Blitzlichtes erfolgt. Weitere Fragen der Reflexion über die *fishbowl*-Debatte wäre beispielsweise: 1) Wie habt ihr euch während der Debatte gefühlt; 2) wie war es eine fremde Position zu vertreten?; 3) konntet ihr eure Argumente einbringen?; Könntet ihr alle Gegenargumente antizipieren? etc.	Die Lehrkraft gibt eine prozentuale Gewichtung hinsichtlich der Überzeugungskraft der Debatte der einzelnen Parteien an (z.B. Die Linke 30%, Grüne 15%, SPD 20%, CDU 15% und FDP 20%). Der Gesamtbetrag muss wieder 100% ergeben.

	Sollte die fishbowl-Debatte mehrfach durchgeführt werden, so ist es wichtig, denn Schülern, die nicht an der Debatte beteiligt sind, konkrete Beobachtungsaufgaben zu geben. Diese bilden dann die Grundlage für die Auswertung der Metaebene.	
Produktive Verwirrung	Die Lehrkraft zeigt zur produktiven Verwirrung zwei Videos, die die Debatte der Schule und der sozialen Ungleichheit thematisieren.	Videos
Urteilsbildung	Die Schüler schreiben einen kurzen Aufsatz zur Frage, ob sie für die Einheitsschule oder dagegen sind.	

zu erreichende Kompetenz: Perspektivenübernahme (Konfliktfähigkeit)

Stunde 16 + 17 + 18: ***Phase V: Urteilsbildung*** *Arbeitsmaterial* ***M30; M31***	**Unterrichtseinheit** ***Soziale Ungleichheit in der BRD***

Intentionen:

- Die Schüler schulen ihre Urteilsfähigkeit, indem sie ein eigenes bildungspolitisches Konzept entwerfen, das auf der erkennbaren Grundlage eines sozialen Problems heraus motiviert ist.
- Die Schüler schulen ihre Urteilsfähigkeit, indem sie ein eigenes bildungspolitisches Konzept entwerfen, das erörtert/ argumentativ darlegt, wie ein neues Schulsystem der BRD aussehen könnte.
- Die Schüler schulen ihre Urteilsfähigkeit, indem sie mögliche Gegenargumente während der *fishbowl*-Debatte auf ihre Richtigkeit hin prüfen um auf dieser Grundlage ihre eigenen Werturteile in Form der Positionspapiere möglicherweise zu verändern/ erweitern/ beizubehalten.

Unterrichts-schritte	**Unterrichtsinhalte und –verfahren**	**Unterrichtsergebnisse/ Tafelbild/ Materialien**
Findung von Gleichgesinnten-gruppen	Die Schüler erhalten unterschiedliche Aussagen zum Schulsystem und dessen zukünftige Struktur. Sie wählen das Statement aus, das den eigenen Standpunkt am ehesten wiederspiegelt. Es sollten minimal drei und maximal fünf Gruppen gebildet werden.	M30 (Grundaussagen)
Einigung der Gleichgesinnten-gruppen	In dieser Phase sollen sich die Gruppen auf ein gemeinsames bildungspolitisches Programm einigen. Dieses sollen sie ausarbeiten und schriftlich fixieren gemäß der Vorgaben von M30. Lehrer: „Stellt euch vor ihr hättet die Möglichkeit die Schule von morgen zu entwerfen. Wie würde sie sein? Auf welcher entwicklungs-psychologischen, aber auch bildungspolitischen Grundlage entwerft ihr sie? Diskutiert und schreibt ein eigenes Konzept, das ihr anschließend in einer *fishbowl*-Debatte verteidigen sollt. Dokumentiert außerdem den Entwicklungsprozess eures bildungspolitischen Konzeptes.“ Folgende Punkte sollte eurer Konzept beinhalten: 1) Was kritisieren wir am derzeitigen Schulsystem (Was ist das Problem)?	M31 (Aufgabenblatt) Die Schüler erarbeiten ein eigenes Bildungspolitisches System ausgehend von unterschiedlichen Problemen in der Gesellschaft

	2) Wie sieht ein Schulsystem aus das die oben genannten Probleme aus eurer Sicht löst? Begründet.	
fishbowl-Debatte/ Auswertung	Die Gleichgesinntengruppen debattieren in einer *fishbowl*-Debatte ihre bildungspolitischen Konzepte. In der Auswertungs-phase werden Stärken und Schwächen der unterschiedlichen Ideen diskutiert. Auf dieser Grundlage können die Gleich-gesinntengruppen an ihren bildungspolitischen Konzepten Veränderungen vornehmen bzw. bestimmte Punkte anders argumentieren.	Die Schüler argumentieren ihr eigenes bildungspolitisches Konzept und erweitern/ verändern es möglicherweise auf der Grundlage der Debatte eigenständig.

zu erreichende Kompetenz: Urteilsfähigkeit, Perspektivenübernahme (Konfliktfähigkeit)

Stunde 19 + 20 + 21: ***Phase V und VI: Urteilsbildung & Lernprozess-Reflexion*** *Arbeitsmaterial* ***M32 + M33***	**Unterrichtseinheit** ***Soziale Ungleichheit in der BRD***

Intentionen:

- Die Schüler schulen ihre Urteilsfähigkeit, indem sie eigene bildungspolitische Vorschläge in Form von bildungspolitischen Konzepten in einer Debatte/ *Speed-Dating* argumentierend vertreten, auf Gegenargumente adäquat reagieren und ggf. widerlegen,
- eigene Wertevorstellung zur ihren eigenen bildungspolitischen Vorschlägen (in Form von Resolutionen) in Gesprächen mit Experten erweitern, verändern oder sich anderen Positionen anschließen und dies schriftlich begründen

Unterrichts-schritte	**Unterrichtsinhalte und –verfahren**	**Unterrichtsergebnisse/ Tafelbild/ Materialien**
Durchführung *Speed-Dating* (hierfür wird eine Doppelstunde benötigt)	Jede Gleichgesinntengruppe wird einem Politiker zugeordnet. Die Schüler stellen nun „ihrem Politiker“ ihr eigenes bildungspolitisches Konzept in ca. 5 Minuten vor. Anschließend hat der Politiker Zeit Fragen zum Konzept zu stellen und Anregungen zu geben. Ein Schüler erhält die Aufgabe, eine Art Interviewbogen/ Protokoll während des „Dates“ auszufüllen Nach 15 Minuten wechseln die Schüler „ihr Date“/ ihren Politiker. Das *Speed-Dating* endet, nachdem alle Schülergruppen einmal jeden Politiker „gedatet“ haben.	M32 Interviewbogen *Speed-Dating* Positionspapiere für die Politiker
Reflexion und Auswertung	Nach dem *Speed-Dating* wird die Veranstaltung auf der Grundlage der Interviewbögen durch die Schüler ausgewertet. Hierfür reflektieren die Schüler zunächst die Eindrücke der Veranstaltung. Auf Zuruf bilden die Schüler Paare und tauschen sich mit dem Partner über die Erlebnisse der *fishbowl*-Debatte aus. Dieser Vorgang wird zwei bis drei Mal wiederholt. Anschließend wird ein Stuhlkreis gebildet und die Eindrücke werden gemeinsam besprochen. Folgende Fragen sind denkbar: 1) Was hat euch an dem *Speed-Dating* besonders gut gefallen? 2) Was hat euch nicht gefallen bzw. hätte anderes sein können?	M32 Interviewbogen *Speed-Dating*

	3) Was hat euch das *Speed-Dating* persönlich gebracht?	
Reflexion der Unterrichtseinheit	Für die Auswertung der Unterrichtseinheit wird der Stuhlkreis als Kommunikations-ordnung beibehalten. Die Lehrkraft leitet von der Diskussion rund um das *Speed-Dating* weiter und fragt, ob die Auseinandersetzung in der *fishbowl*-Debatte und das Vorwissen bezüglich der parteipolitischen Konzepte für das *Speed-Dating* wichtig waren bzw. von den Schülern genutzt wurde. Ferner fragt die Lehrkraft, ob die Schüler ihr Wissen zu den entwicklungspsychologischen Theorien für die eigenen bildungspolitischen Konzepte genutzt wurden und ob das Wissen während der Diskussion angewandt worden ist. Nachfolgend stellt die Lehrkraft die Frage, ob die Problematik der sozialen Ungleichheit in der Diskussion eine Rolle gespielt hat. Die Lehrkraft schreibt die Begriffe Rollenspiel, Textarbeit, f*ishbowl* und *Speed-Dating* an die Tafel. Die Schüler können nun zwei der vier Methoden auswählen die ihnen am besten geholfen haben zu einem eigenen Urteil zu gelangen. Die Schüler erhalten M33	Ziel der Fragen ist einen systemisch reflexiven Blick bei den Schülern zu entwickeln. Indem sie ihre Erlebnisse und Erfahrung der Unterrichtseinheit verbalisieren und reflektieren, sollen sie die Erkenntnis erreichen, dass jede Stoffeinheit auf eine Prämisse reduziert werden kann und dass diese Prämissen für ein eigenes Urteil koordiniert werden müssen. Des Weiteren sollen die Schüler erkennen, mit Hilfe welcher Vermittlungsformen sie einen verbesserten Lernerfolg erzielen. M33 wird ausgeteilt. Hier sollen die Schüler einen vierten Aufsatz zur These „In Deutschland kann es jeder schaffen, wenn er sich nur anstrengt!“ schreiben und den eigenen Lernprozess reflektieren.

zu erreichende Kompetenz: Urteilsfähigkeit, Perspektivenübernahme (Konfliktfähigkeit)

M1

Name: _____

.....

Selbstauskunft

Beruf meiner Eltern und ihr akademischer Abschluss

Mein Vater arbeitet als:_____

Mein Vater hat

☐ studiert

☐ eine handwerkliche Ausbildung gemacht

☐ eine andere Art der Ausbildung gemacht

Meine Mutter erarbeitet
als:_____

Meine Mutter hat

☐ studiert

☐ eine handwerkliche Ausbildung gemacht

☐ eine andere Art der Ausbildung gemacht

.....

Meine Eltern sind:

☐ verheiratet

☐ geschieden

☐ leben getrennt

☐ sind neu verheiratet

☐ Ich kenne ein Elternteil nicht.

.....

Wohnsituation:

Ich wohne bei meinen Eltern:

☐ in einem Haus (zur Miete)

☐ in einer Wohnung (zur Miete)

☐ in einem Haus oder einer Eigentumswohnung (Eigentum)

M2

Produzieren wir eine Schicht sozialer Verlierer? (FAZ, Renate Köcher, 17.08.2011)

Unter- und Mittelschicht bleiben abhängig vom Arbeitseinkommen. Die Oberschicht hat sich aus dieser Abhängigkeit gelöst. Aber auch sonst läuft vieles auseinander in der Gesellschaft.

Deutschland ist ein Land, in dem soziale Unterschiede Unbehagen hervorrufen, weitaus mehr, als das in vielen anderen Ländern der Fall ist. Zwar wünscht die große Mehrheit keine egalitäre Gesellschaft, aber auch keine zu großen und auffallenden sozialen Unterschiede. Die meisten sind jedoch davon überzeugt, dass die Unterschiede zwischen den Schichten groß sind und künftig weiter wachsen werden. 79 Prozent der Bürger erwarten für die Zukunft wachsende soziale Unterschiede, 70 Prozent, dass eine immer größere Zahl von Menschen wirtschaftlich und gesellschaftlich nicht mehr wird mithalten können.

Angesichts der massiven politischen Korrekturen zugunsten des Ausgleichs zwischen den sozialen Schichten mit Hilfe von Steuer- und Sozialpolitik scheint diese Sorge auf den ersten Blick schwer verständlich. Die materielle Lage der Bevölkerung verbessert sich zudem durch den wirtschaftlichen Aufschwung zurzeit in allen sozialen Schichten, auch in der Unterschicht. Erstmals seit dem Ende der neunziger Jahre steigen die frei verfügbaren Einkommen sowie die materielle Zufriedenheit in allen sozialen Schichten wieder deutlich an. Trotzdem entwickelt sich die materielle Lage der sozialen Schichten auseinander. Dies geschieht fast zwangsläufig in einer freien Gesellschaft in längeren Friedenszeiten. Während die Unter- und Mittelschicht stark von der konjunkturellen Entwicklung, den Chancen auf dem Arbeitsmarkt und der Entwicklung der Löhne und Gehälter abhängen, können sich die oberen Sozialschichten sukzessive aus dieser Abhängigkeit lösen – durch Vermögen und wachsende Vermögenseinkünfte, Erbschaften und Schenkungen. Auch eine Steigerung der Lebenshaltungskosten wie beispielsweise der Ausgaben für Energie und Wohnen trifft die sozialen Schichten sehr unterschiedlich. Aufgrund der konjunkturellen Schwächephasen und der Entwicklung der Lebenshaltungskosten stagnierte zwischen dem Beginn der neunziger Jahre und 2007 das frei disponible Einkommen, das nach Begleichen aller notwendigen Lebenshaltungskosten verbleibt, in den unteren Schichten nominal und ging entsprechend real zurück; die Mittelschicht verzeichnete im selben Zeitraum nominal Zuwächse, real leichte Verluste und lediglich die nach Bildung, beruflicher Position und Einkommen oberen 20 Prozent nominal und auch real deutliche Zuwächse ihrer finanziellen Spielräume.

Signifikante Unterschiede

Entsprechend wird heute auch die eigene materielle Lage in den sozialen Schichten unterschiedlicher beurteilt als früher. Die Mittel- und die Unterschicht bewerten ihre materielle Lage trotz der zurzeit steigenden Zufriedenheit signifikant kritischer als in den neunziger Jahren, anders als die nach Bildung und Einkommen oberen 20 Prozent. Von diesen sind 70 Prozent mit der eigenen wirtschaftlichen Lage zufrieden, von der Mittelschicht 42 Prozent, von den unteren Sozialschichten 23 Prozent. Ende der neunziger Jahre bewerteten noch knapp die Hälfte der Mittelschicht und 31 Prozent der unteren Sozialschichten die eigene wirtschaftliche Lage ohne Abstriche positiv. Die sozialen Schichten bewegen sich jedoch nicht nur in Bezug auf ihre materielle Lage auseinander, sondern auch in Bezug auf ihre Interessen, Lebensstile, Weltanschauungen und Alltagskultur. So ist beispielsweise die zunehmende Gesundheitsorientierung primär ein Oberschichtenphänomen. Die oberen Sozialschichten beschäftigen sich intensiver mit Gesundheit und Ernährung, treiben mehr Sport und halten Gesundheit und körperliche Fitness weitaus mehr für ein Ergebnis des eigenen Verhaltens und damit für steuerbar. In den unteren Sozialschichten messen nur 23 Prozent körperlicher Fitness sehr große Bedeutung bei, in der Oberschicht 42 Prozent. Von den unter 70-Jährigen aus den oberen Sozialschichten treibt jeder Zweite regelmäßig Sport, in der Mittelschicht jeder Dritte, in den unteren Sozialschichten gerade einmal 15 Prozent.

Die Breite des Interessenspektrums

Vor dem Hintergrund der unterschiedlichen Gesundheitsorientierung und Lebensführung kann kaum überraschen, dass die unteren Sozialschichten eine weitaus ungünstigere Bilanz ihres eigenen Gesundheitszustandes ziehen als die Mittel- und Oberschicht. Nur jeder zweite unter 70-Jährige aus den unteren Sozialschichten bewertet den eigenen Gesundheitszustand positiv, dagegen 69 der Mittel- und 78 Prozent der Oberschicht. Nicht nur in Bezug auf den Umgang mit der Gesundheitsorientierung zeigen sich wachsende Unterschiede, sondern auch bei der Entwicklung des Interessenspektrums. Dass die Breite des Interessenspektrums von Bildung, beruflicher Position und Einkommen abhängt, ist zunächst kaum überraschend. Beunruhigend ist jedoch, dass insbesondere bei Jüngeren aus den unteren Sozialschichten das Interesse an Politik, Wirtschaft oder kulturellen Themen steil abgesunken ist. Mitte der neunziger Jahre interessierten sich immerhin noch 45 Prozent der unter 25-Jährigen aus den

unteren Schichten zumindest eingeschränkt für Politik, heute nur noch 32 Prozent. In der Mittelschicht ist das Interesse wesentlich moderater abgesunken, in der Oberschicht nur marginal von 67 auf 65 Prozent.

Weniger Chancen

Dies verstärkt die ohnehin großen Unterschiede in der Zuwendung zu gesellschaftlichen Entwicklungen und Debatten. In den oberen Sozialschichten hält es die überwältigende Mehrheit für wichtig, sich mit gesellschaftlichen Entwicklungen auseinanderzusetzen und sich darüber mit anderen auszutauschen, in den unteren Sozialschichten 39 Prozent. Für 71 Prozent der Oberschicht, auch 57 Prozent aus der Mittelschicht ist es wichtig, über aktuelle politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklungen auf dem Laufenden zu sein. 45 Prozent der unteren Sozialschichten, von den unter 30-Jährigen aus dieser Schicht gerade einmal 25 Prozent sehen dies so.

Das ganze Informationsverhalten und insbesondere die Lesekultur der sozialen Schichten entwickeln sich auseinander. Während der Anteil der weitgehend leseabstinenten unter 30-Jährigen, die seltener als einmal im Monat zu einem Buch greifen, bei den Absolventen einer höheren Schulbildung konstant bei 24 Prozent liegt, ist er bei unter 30-Jährigen mit einfacher Schulbildung seit dem Ende der neunziger Jahre von 41 auf 60 Prozent angestiegen. Leseaffinität wird immer stärker schichtgebunden. Angehörige der Mittel- und insbesondere der Oberschicht haben weitaus mehr den Eindruck, dass sie Informationen besser verstehen und behalten, wenn sie sie gelesen haben. Umgekehrt empfinden Angehörige der Unterschicht Lesen weit überdurchschnittlich als anstrengend. Die Erziehungsziele von Eltern aus den verschiedenen sozialen Schichten lassen erwarten, dass sich diese Unterschiede künftig weiter vergrößern. Von den Eltern von Schulkindern aus den höheren sozialen Schichten möchten annähernd 70 Prozent ihren Kindern unter anderem Lesefreude vermitteln, von den Eltern aus den unteren sozialen Schichten gerade einmal 26 Prozent. Kinder aus den unteren Schichten haben weitaus weniger Chancen, mit Büchern in Kontakt zu kommen. Der Buchbestand in ihrem Elternhaus ist in der Regel gering, Buchhandlungsbesuche sind selten. Von den Eltern aus den oberen Sozialschichten besuchen zwei Drittel mit einer gewissen Regelmäßigkeit Buchhandlungen, von den Eltern aus den unteren Sozialschichten 17 Prozent. Gleichzeitig neigen Eltern aus den unteren Sozialschichten weitaus weniger als Eltern aus der Mittel- und Oberschicht dazu, ihre Kinder in Buchhandlungen mitzunehmen.

Soziale Schichten driften auseinander

Umgekehrt tendieren Eltern aus den unteren Schichten weit überdurchschnittlich dazu, Fernsehen und Computer gleichsam als Babysitter einzusetzen und ihre Kinder durch diese Medien zu beschäftigen. Generell spielt das Fernsehen in den unteren Sozialschichten eine weitaus größere Rolle als in der Mittel- und Oberschicht. Alle Schichten nutzen dieses Medium; der Anteil der Intensivnutzer, die im Durchschnitt drei und mehr Stunden am Tag fernsehen, liegt jedoch in den unteren Schichten bei 73 Prozent, in der Mittelschicht bei 54 Prozent und in der Oberschicht bei 34 Prozent. Gleichzeitig unterscheiden sich die Senderpräferenzen gravierend. Lediglich ARD und ZDF sprechen alle sozialen Schichten gleichermaßen an, dagegen die auf Informationen konzentrierten privaten Sender primär die oberen Schichten, die anderen privaten Sender überdurchschnittlich die unteren sozialen Schichten. Auch das Internet wird unterschiedlich genutzt. Die oberen Sozialschichten nutzen das Internet weit überdurchschnittlich für ihre aktuelle Information und die Vorbereitung von Transaktionen und Kaufentscheidungen, während in den unteren Schichten stärker der Einsatz dieses Mediums für Kommunikation und Unterhaltung dominiert. Die Fülle der Optionen für Information und Unterhaltung vergrößert die Unterschiede zwischen den sozialen Schichten und erhöht damit auch die Herausforderungen für das Bildungssystem und alle Institutionen, die sich um einen zufriedenstellenden Informationsstand quer durch alle Schichten bemühen.

Das Auseinanderdriften der sozialen Schichten ist keineswegs nur eine Frage der materiellen Ausstattung, sondern immer mehr auch der Entwicklung unterschiedlicher Kulturen. Ein besonders ernster Aspekt ist dabei, dass sich die Voraussetzungen, unter denen Kinder aufwachsen, die Impulse, Förderungen und Maximen für die Lebensführung, die sie erhalten, immer mehr unterscheiden.

http://www.faz.net/aktuell/politik/inland/allensbach-umfrage-fuer-die-f-a-z-produzieren-wir-eine-schicht-sozialer-verlierer-11112464.html

M3

Sozialbericht - Wer arm ist, bleibt arm (Kölner Stadtanzeiger; 11.10.11)

„Einmal arm, immer arm": Das Fazit des Sozialberichts, den das Statistische Bundesamt vorgestellt hat, klingt ernüchternd. Dagegen sind für Wohlhabende die Chancen gestiegen, ihre einmal erreichten Spitzeneinkommen zu halten.

BERLIN - In Deutschland gelingt es immer weniger armen Menschen, wieder aus ihrer sozialen Notlage herauszukommen. Zugleich ist das Risiko gestiegen, arm zu werden. Dies belegt der neue „Datenreport 2011 - Sozialbericht für Deutschland", der gemeinsam vom Statistischen Bundesamt und namhaften Sozialforschern herausgegeben wird. „Der Satz: „Einmal arm, immer arm" gilt. Die soziale Mobilität in Deutschland nimmt ab", sagte die Soziologin Jutta Allmendinger bei der Präsentation des Berichtes am Dienstag in Berlin.

15,5 Prozent der Bevölkerung in Deutschland galten 2009/2008 als „armutsgefährdet". Im Jahr zuvor waren es noch 15,2 Prozent. Das Risiko, der einmal erreichten Armut nicht mehr entrinnen zu können, ist laut Bericht seit den 80er Jahren kontinuierlich gestiegen. Während damals 57 Prozent der von Armut Betroffenen dauerhaft im untersten Einkommensbereich der Gesellschaft verharrten, sind es heute 65 Prozent. „Das heißt, weniger Menschen gelingt es, ihre Einkommenssituation wieder zu verbessern", sagte der Sozialforscher Roland Habich vom Wissenschaftszentrum Berlin (WZB). Für Wohlhabende sind dagegen die Chancen gestiegen, ihre einmal erreichten Spitzeneinkommen auch zu halten - und zwar von 38 Prozent in den 80er Jahren auf heute 51 Prozent.

Als „armutsgefährdet" gilt, wer einschließlich Sozialleistungen des Staates weniger als 929 Euro im Monat zur Verfügung hat. (dapd)

<http://www.ksta.de/html/artikel/1318243867296.shtml>

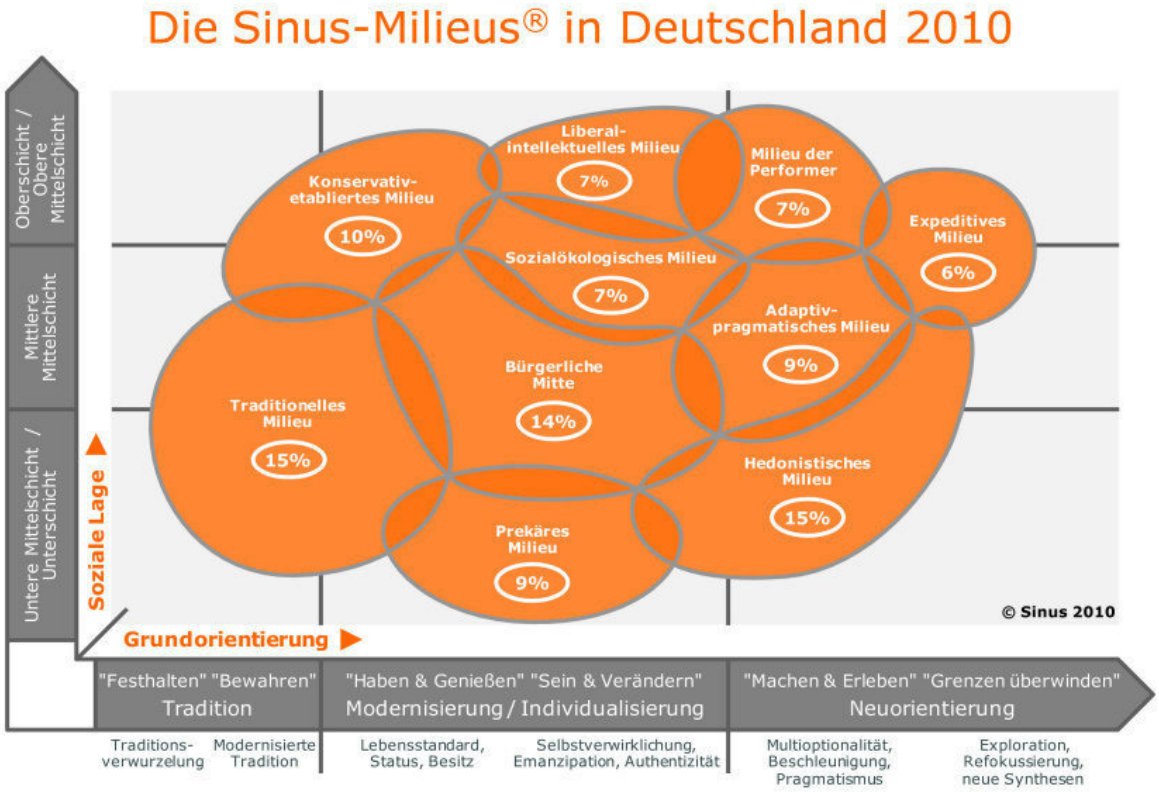
M4

Deutschlands Gesellschaft "Keiner will mehr Mitte sein"

(Süddeutsche Zeitung, Tilman Weigel, 27.09.2010)

Zwischen Individualisierung und Überforderung: Wie leben die Deutschen, wen wählen sie und wie konsumieren sie? Gesellschaftsforscher haben die Sozialmilieus Deutschlands neu umrissen.

Seit etwa 30 Jahren untersucht das Sinus-Institut die Lebenswelten der Deutschen. Wie leben sie, wen wählen sie und wie konsumieren sie? Dazu ziehen die Forscher mit Kameras und Fragebögen durchs Land. Heraus kommt ein Modell, das die Deutschen in große soziale Gruppen einteilt. Gelegentlich braucht das Modell eine Rundumerneuerung, denn Deutschland ändert sich.



Konservativ-etabliertes Milieu: Klassisches Establishment mit Exklusivitäts- und Führungsanspruch, zeigt aber auch Tendenz zum Rückzug.

Liberal-Intellektuelles Milieu: Aufgeklärte Bildungselite mit liberaler Grundhaltung und postmateriellen Wurzeln, hat starken Wunsch nach Selbstbestimmung.

Milieu der Performer: Effizienz-orientierte Leistungselite, denkt global, hohe IT-Kompetenz, sieht sich als stilistische Avantgarde.

Expeditives Milieu: Unkonventionelle, kreative Avantgarde, individualistisch, sehr mobil, digital vernetzt, sucht nach Grenzen.

Bürgerliche Mitte: Der leistungs- und anpassungsbereite Mainstream, bejaht die gesellschaftliche Ordnung, strebt nach beruflicher und sozialer Etablierung sowie nach Sicherheit und Harmonie.

Adaptiv-pragmatisches Milieu: Zielstrebige, junge Mitte der Gesellschaft mit ausgeprägtem Lebenspragmatismus und Nutzenkalkül.

Sozialökologisches Milieu: Idealistisch, konsumkritisch, globalisierungsskeptisch, besitzt ausgeprägtes ökologisches und soziales Gewissen.

Traditionelles Milieu: Ordnungsliebende Kriegs- und Nachkriegsgeneration, kleinbürgerlich oder der Arbeiterwelt verhaftet.

Prekäres Milieu: Um Teilhabe bemühte Unterschicht, Zukunftsangst und Ressentiments.

Hedonistisches Milieu: Spaß- und erlebnisorientiert, verweigert sich den Konventionen und Leistungserwartungen der Gesellschaft.

Das erste Modell hielt noch elf Jahre lang, das zweite zehn, jetzt kommt nach nur neun Jahren die dritte Überarbeitung. Und die Milieus wurden immer mehr. 1980 waren es noch acht, 1991 neun und 2001 wurden es durch die Zusammenführung der Modelle für Ost- und Westdeutschland zehn. Da erstaunt es fast, dass die Forscher auch 2010 mit zehn Milieus auskommen. Trotzdem steht für sie fest: Deutschland driftet auseinander.

Auf den ersten Blick fällt das Verschwinden der sogenannten DDR-Nostalgiker auf. Diese als traditionell und sozial unterprivilegiert beschriebene Gruppe habe sich weitgehend aufgelöst, erläutert Sinus-Geschäftsführer Bodo Flaig. Der Rest wird im neuen Modell dem prekären Milieu zugerechnet.

Dafür ist das expeditive Milieu hinzugekommen: "Hyperindividualistisch, mental und geografisch mobil, digital vernetzt und immer auf der Suche nach neuen Grenzen und nach Veränderung", beschreiben die Sinus-Forscher die Gruppe. Bei genauerem Hinsehen ist aber kein Milieu völlig gleich geblieben. Zu tiefgreifend sei der Wandel im vergangenen Jahrzehnt, heißt es aus Heidelberg.

Die Idee der sozialen Milieus geht zurück auf den französischen Soziologen Émile Durkheim, demzufolge sich gesellschaftliche Gruppen relativ gut anhand des sozialen Status und der Wertorientierung abgrenzen lassen. Anfang der 1980er Jahre entwickelte der Sozialwissenschaftler und SPD-Politiker Jörg Ueltzhöffer zusammen mit dem Psychologen Bodo Flaig ein Milieu-Modell für Deutschland.

Heute leitet Flaig das Sinus-Institut, Ueltzhöffer gründete 1990 das Sigma-Institut. Die beiden Marktforscher sind heute die wichtigsten Anbieter von Milieu-Studien. Vor allem Marketingstrategen nutzen sie für Werbeplanung und Produktentwicklung, aber auch Parteien, Gewerkschaften und Kirchen zählen zu den Kunden.

Die Milieus lassen sich in eine Grafik mit den Achsen "Grundorientierung" und "Soziale Lage" einzeichnen. Eine bestimmte Kombination von beiden Merkmalen lässt sich dann einem - manchmal auch zwei - Milieus zuordnen. So erhält man am Ende eine Landkarte der großen gesellschaftlichen Gruppen. Die einzelnen Milieus sehen darin meist aus wie Kartoffeln unterschiedlicher Form und Größe.

In der neuesten Kartoffel-Grafik spiegeln sich nach Auskunft der Sinus-Forscher mehrere große Trends: Die beständige Modernisierung und Individualisierung der Gesellschaft führt dazu, dass viele, vor allem jüngere Menschen besser gebildet sind und mehr Entfaltungsmöglichkeiten haben. Doch dieser Wandel überfordert auch viele Bürger, die deshalb verunsichert sind und nach Halt suchen.

Insbesondere führen Digitalisierung und Globalisierung dazu, dass die Lebenswelten und das Wertempfinden der Menschen auseinanderdriften - nicht alle können mithalten, manche werden sozial deklassiert. Insbesondere in der ökonomischen Mittelschicht grassieren Abstiegsängste. Vorbei sind die Zeiten, als die deutschen Soziologen über die nivellierte Mittelstandsgesellschaft stritten, eine Gesellschaft also, in der fast alle zur Mittelschicht gehören. Allein von 2001 bis 2009 sank der Anteil der Mittelschicht von 65 auf 62 Prozent.

Die gesellschaftlichen Veränderungen führen aber selten dazu, dass gestandene Erwachsene ihr Leben neu ausrichten und in ein neues Milieu wechseln. "Wir wissen aus empirischen Studien, dass die Milieuzuordnung nach dem Berufseinstieg relativ stabil ist", erläutert Flaig. Eine typische Milieu-Karriere könnte so aussehen: Wie die Eltern gehört man zunächst der bürgerlichen Mitte an.

Als Student wechselt man ins hedonistische Milieu, die spaß- und erlebnisorientierte moderne Unterschicht. Sie ist eine typische Durchgangsstation, bis man im Berufsleben traditioneller und

wohlhabender wird und beispielsweise ins adaptiv-pragmatische Milieu aufsteigt oder gar ins Milieu der Performer, das die Sinus-Forscher als effizienz-orientierte Leistungselite beschreiben. Allerdings ist sich die Forschung uneins, wie stark die gesellschaftlichen Änderungen tatsächlich sind.

"Deutschland ist aktuell ein ziemlich stabiler Markt", relativiert Sigma-Geschäftsführer Carsten Ascheberg, obwohl er die langfristigen Trends ähnlich sieht. Vor allem aber streiten Soziologen darüber, ob es tatsächlich einen langfristigen Rückgang der Mitte gibt. In den ersten Jahren des Jahrtausends hatte die Ungleichheit zwar deutlich zugenommen, seit 2007 aber wächst die Mittelschicht wieder, und die Einkommensungleichheit - gemessen mit dem Polarisierungsindex des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung - geht schon seit 2006 zurück. Trendwende oder Verschnaufpause?

Allerdings ist die gefühlte Mittelschicht weit größer als jene 62 Prozent, die zur mittleren Einkommensschicht gerechnet werden. Zur oberen Einkommensschicht gehört laut offizieller Statistik ein kinderloses Ehepaar schon, wenn jeder Partner netto 1384 Euro verdient, ein Alleinstehender ab einem Nettoeinkommen von 1844 Euro. Viele Industrie-Facharbeiter gehören damit zur Oberschicht, obwohl sie sich selbstverständlich der Mittelschicht zuordnen würden.

Für die Milieu-Forscher Bodo Flaig und Carsten Ascheberg ist diese ökonomische Diskussion nur bedingt relevant. Denn sozialer Status heißt bei ihnen nicht nur Einkommen und Vermögen, sondern auch Prestige, Bildung und Sicherheit. Entscheidend sei, ob die Mittelschicht sich subjektiv bedroht sieht. Und diese gefühlte Verschlechterung der sozialen Lage wiederum sei weit größer als die reale. "Vereinfacht kann man sich das wie eine Presse vorstellen", sagt Flaig. "Wenn von oben und unten Druck kommt, strebt die Mitte auseinander." Die Mittelschicht bleibt, aber sie wird unterschiedlicher.

Ohnehin wollen alle Mittelschicht, aber kaum jemand will Mitte sein. "Mitte hört sich nach Durchschnitt an", erklärt Carsten Ascheberg vom Sigma-Institut. Das zeigt sich auch am Bedeutungsverlust der klassischen Mitte-Marken, während Premium- und Billig-Marken zulegen konnten. Auch hier deutet sich jedoch eine Trendumkehr an. Durch die Wirtschaftskrise haben klassische Werte wie Vertrauen wieder an Bedeutung gewonnen, vermutet Wolfgang Adlwarth vom Nürnberger Marktforscher GfK.

Fast alle Forscher bestätigen hingegen die These vom Aufweichen der klassischen Wertekataloge. Möglicherweise wird es in Zukunft schwerer werden, überhaupt noch große Milieus festzustellen. Vor allem Jugendliche kombinieren heute traditionelle mit modernen Werten. Sie finden traditionelle Lebensformen wie die Familie wichtig, haben aber kein Problem mit neuen Lebensformen wie der Ehe ohne Trauschein oder homosexuellen Beziehungen. Schon heute rät das Sinus-Institut deshalb davon ab, pauschal verschiedene Milieus zu Obergruppen zusammenzufassen. Dafür sei Deutschlands Gesellschaft einfach zu heterogen geworden.

<http://www.sueddeutsche.de/wissen/deutschlands-gesellschaft-keiner-will-mehr-mitte-sein-1.1003475-2>

M5

Gesellschaft in der Krise - Die Angst vorm Abstieg (Spiegel Online; Lisa Erdmann und Anna Reimann; 15.06.2010)

Der Mittelschicht droht der Niedergang, im Herzen der deutschen Gesellschaft herrscht Angst vor dem sozialen Abstieg. Forscher diagnostizieren eine akute Statuspanik - sechs Betroffene berichten auf SPIEGEL ONLINE von ihrem täglichen Kampf: um Geld, Jobs, Kinderbetreuung.

Ein eigenes Häuschen. Ein Zweitwagen. Ein-, zweimal mit der Familie wegfahren im Jahr. Das ist der Traum der deutschen Mittelschicht. Vielleicht noch ein bisschen bessere Bildung für die Kinder. Aufsteigen und den Aufstieg sichern.

Das Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) definiert den Begriff mit zwei schlichten Zahlen: Wer zwischen 70 und 150 Prozent des durchschnittlichen Haushaltsnettoeinkommens verdient, gehört dazu. 2009 heißt das: bei einem Single 1100 bis 2300 Euro netto im Monat, bei einem Ehepaar mit zwei Kindern 2300 bis 4900 Euro netto. Andere Experten nehmen andere Grenzwerte und berücksichtigen auch noch Bildungsgrad, Beruf oder die Zahl der Bücher - in zwei Punkten aber stimmen die meisten überein:

Erstens gehörten in den achtziger Jahren in Westdeutschland zwei Drittel der Bürger zur Mittelschicht und zweitens sind es heute weniger. 64 Prozent betrug der Anteil der Mittelschicht an der deutschen Gesellschaft im Jahr 2000 laut DIW. Heute sind es nur noch 60 Prozent. Die Oberschicht ist gewachsen - noch viel mehr aber die Unterschicht. Laut "Sozialbericht" von 2008 hat die Einkommensungleichheit Ausmaße angenommen, wie selten in den vergangenen Jahrzehnten. Immer mehr teilt sich die Gesellschaft auf in unten und oben. Und dazwischen wird es dünner.

Das DIW spricht von "Abwärtsmobilität" und meint: Abstieg. In einer Studie über die schrumpfende Mittelschicht hat das Institut festgestellt, dass, wer heute unten ist, auch länger unten bleibt als früher. Und das macht Angst. "Gerade bei den mittleren Schichten, deren Status sich auf Einkommen und nicht auf Besitz gründet, besteht eine große Sensibilität für Entwicklungen, die diesen Status bedrohen", heißt es in der Studie.

Die Forscher nennen es "Statuspanik". Sie meinen: Die Mittelschicht fürchtet um ihren Traum. Bloß nicht zur Unterschicht gehören! Es geht nicht mehr um den Aufstieg, sondern um die Angst vorm Abstieg. Wer heute Mittelschicht ist, leidet natürlich keinen Hunger, kommt gut durch - aber gut geht es den Menschen trotzdem nicht. Der Sozialwissenschaftler Berthold Vogel warnt davor, die Sorgen der Betroffenen kleinzureden: "Wir übersehen die Brüchigkeit der Arbeits- und Lebenswelten der Mittelschicht", sagt er.

Jobs werden unsicherer - nicht nur für Unqualifizierte wie früher, "auch in den klassischen Arbeitsmilieus der Mittelschicht werden sie immer prekärer. Sie sind oft befristet - zum Beispiel im Bildungsbereich, öffentlichen Dienst und Gesundheitswesen", sagt Vogel. Laut Statistischem Bundesamt arbeiteten 2008 rund 2,7 Millionen Menschen in einem befristeten Job. 44 Prozent mehr als noch ein Jahrzehnt zuvor. Man muss heute mobil sein und unsichere Stellen akzeptieren. "Singles können sich damit noch relativ gut arrangieren", sagt Familienwissenschaftlerin Uta Meier-Gräwe von der Uni Gießen. "Das Problem sind gut ausgebildete junge Frauen und Männer, die sich aus Angst vor finanzieller Not die Entscheidung für Kinder verkneifen. Obwohl Kinder in ihren Lebensentwürfen vorgesehen waren."

Weniger Netto, weniger Staatshilfen

Hartz IV hat die Angst vor dem Statusverlust verschärft - auch wenn sie größer ist, als die tatsächliche Bedrohung. Nach einer Untersuchung des Instituts zur Zukunft der Arbeit (IZA) erhielt nur einer von 1000 Hartz-IV-Empfängern vor dem Jobverlust ein monatliches Bruttogehalt von mehr als 3500 Euro.

Die Unsicherheit der Mittelschicht rührt aus dem Gefühl, in den vergangenen Jahren immer mehr unter Druck gekommen zu sein - auch vom Staat. Tatsächlich ist es so, dass die Belastungen keineswegs geringer geworden sind:

- **Weniger Netto:** Die Mittelschicht profitiert selten von Ermäßigungen. Rabatte für Eintrittsgelder, öffentliche Verkehrsmittel gibt es kaum - im Gegenteil, schnell wird für sie der Höchstsatz bei Steuern und Abgaben fällig. Das Netto auf dem Konto schmilzt da schnell dahin, besonders bei Familien. Zumal die Reallöhne in vielen Branchen ohnehin seit Jahren sinken.
- **Weniger vom Staat:** Subventionen wie die Eigenheimzulage: gestrichen. Mieten und Mietnebenkosten: gestiegen. Krankenkassenbeiträge: erhöht. Dazu die Praxisgebühr und weitere Ausgaben für die Absicherung der eigenen Zukunft, die es vor 20 oder 30 Jahren in Zeiten der Rundumbetreuung durch den Staat gar nicht gab. "Der Wohlfahrtsstaat wurde neu justiert", sagt der Hamburger Sozialforscher Berthold Vogel. Mittelschichtfamilien zahlen heute aus eigener Kasse auch noch für zusätzliche Gesundheits- und private Altersvorsorge und häufig die Bildung der Kinder. Vogel: "Die vom Staat versprochene Statussicherung wird nicht mehr eingelöst. Das trifft vor allem jene, die etwas erreicht haben, also die Mittelschicht. Das trifft die Mitte im Kern."

Arbeitnehmer mit mittleren Einkommen tragen schon immer eine vergleichsweise hohe Steuerlast - man spricht vom "Mittelstandsbauch". Der wird größer. Das Karl-Bräuer-Institut vom Bund der Steuerzahler hat ausgerechnet, dass die Gruppe, die im Jahr zwischen 29.000 und 112.000 Euro verdient, gegenüber vergleichbaren Einkommen im Jahr 1990 zum Teil deutlich mehr Steuern zahlen muss. Wer dagegen ein höheres oder niedrigeres Einkommen hat, kommt besser weg als vor 20 Jahren - entgegen aller Versprechen von SPD, Union, FDP und Grünen, die die Mitte umwerben.

Was sind die Folgen dieser Entwicklung? Für die Mitte wird die Abgrenzung von der Unterschicht immer wichtiger - "wir sind wer", lautet das Credo, sagt Familienforscher Klaus Hurrelmann. "Die untere Mittelschicht rutscht gefährlich an die Grenze heran, wo es schwierig ist, noch ein bürgerliches oder kleinbürgerliches Leben zu führen." Diese Menschen würden oft eher nicht im Alltag sparen, sondern bei Reisen und Kleidung - wo es nicht sofort schmerzt.

Lamentieren, weil es nicht für neue Klamotten reicht, für die Montessori-Schule für die Kinder? "Sicherlich ist in der Mittelschicht auch ein Jammern auf hohem Niveau zu beobachten - weil auch junge Erwachsene aus den goldenen Achtzigern und den frühen Neunzigern es noch anders kennen", sagt Hurrelmann. Aber alle Empfindungen von Wohlstand seien nun einmal relativ. Die Klage sei "psychologisch völlig nachvollziehbar. Es ist das Wesen der gesellschaftlichen Mitte, dass sie sich nach oben orientiert", sagt Vogel. "Aufsteiger gucken immer nach oben."

So ungleich sind die Einkommen verteilt

	niedrige Eink. im Schnitt	mittlere Eink. im Schnitt	hohe Eink. im Schnitt	Differenz niedrige zu mittleren	Differenz hohe zu mittleren
2000	680 Euro	1287 Euro	2569 Euro	-607 Euro	+1282 Euro
2001	690 Euro	1300 Euro	2561 Euro	-610 Euro	+1262 Euro
2002	664 Euro	1279 Euro	2669 Euro	-616 Euro	+1389 Euro
2003	669 Euro	1300 Euro	2690 Euro	-631 Euro	+1390 Euro
2004	657 Euro	1264 Euro	2583 Euro	-607 Euro	+1319 Euro
2005	659 Euro	1269 Euro	2567 Euro	-610 Euro	+1298 Euro
2006	650 Euro	1255 Euro	2626 Euro	-605 Euro	+1370 Euro
2007	651 Euro	1251 Euro	2569 Euro	-601 Euro	+1318 Euro
2008	645 Euro	1252 Euro	2538 Euro	-607 Euro	+1287 Euro
2009	677 Euro	1311 Euro	2672 Euro	-634 Euro	+1360 Euro

monatliche Angaben; Quellen: Sozioökonomisches Panel, Berechnungen des DIW Berlin

http://www.spiegel.de/politik/deutschland/0,1518,699777,00.html

M6

Hartz IV - Eine Familie rechnet ihr Leben vor

(Frankfurter Rundschau; Sabine Hamacher; 10.02.2010)

Das reiche Deutschland lässt den Ärmsten nicht viel zum Leben - wie das Beispiel einer vierköpfigen Familie zeigt, die mit Hartz IV zurechtkommen muss.

Jan Weber, 44, hat 20 Jahre als Restaurantfachmann gearbeitet, dann musste er wegen Krankheit aufhören. Als ihn sein Umschulungsberater fragte, was er sich denn so vorstellen könnte, sagte er: Silberschmied oder Lederbearbeitung. Darauf hieß es: "Sie werden jetzt Bürokaufmann." Eineinhalb Jahre wartete Jan Weber auf die Umschulung, suchte nach deren Abschluss dann ein Jahr lang vergeblich eine Stelle. "Es gab für mich einfach kein Angebot." Jan Weber jobbte in der Metallindustrie und verkaufte Motorräder. Dann kam irgendwann Hartz IV. Der Mittvierziger mit dem Pferdeschwanz und der bunten Kette um den Hals wirkt, als könnte ihn so schnell nichts umhauen. Jetzt macht er eine Ausbildung im Altenheim, arbeitet dort mit "demenziell veränderten Menschen". Mit Menschen hat er gern zu tun; Betreuung liegt ihm, er hat Spaß daran, den Leuten Anregungen zu geben; pflegen dagegen möchte er nicht. 150 Euro von der "Aufwandsentschädigung" darf er behalten, bezahlte Urlaubs- oder Krankheitstage gibt es nicht. Am Ende der Ausbildung winkt ein Zertifikat. "Was dann kommt, muss man sehen."

Dass bei Hartz IV für Kinder und Jugendliche bisher nur ein Teil des Erwachsenensatzes veranschlagt wurde, ist für ihn nicht nachvollziehbar. "Vom Bauchgefühl her müsste es genau umgekehrt sein. Ich kann ja viel länger mit meinen Kleidern rumlaufen als so ein Bub, der auf der Straße rumturnt und mit dem Rad hinknallt." Sprüche von der "sozialen Hängematte" bringen Jan Weber auf die Palme.

Janine Engler, 39, will unbedingt nachmittags zu Hause sein, wenn ihr Sohn aus der Schule kommt. "Ich mache praktisch die Schule noch mal mit Jamie zusammen", sagt die zierliche, kleine Frau im weiten Sweatshirt. Geld für Nachhilfe ist nicht drin. Sie jobbt stundenweise, darf von dem Verdienst aber nur 100 Euro behalten, ohne dass dieser angerechnet wird. Früher hat sie bei einer großen Firma im Büro gearbeitet, aber vor zehn Jahren, während ihres Erziehungsurlaubs, "hat man uns wegrationalisiert". Etwa gleichzeitig wurde Jan Weber krank, mit dem sie seit 22 Jahren zusammen ist. "Ich bräuchte keine Erhöhung des Regelsatzes, wenn das Kindergeld nicht auf Hartz IV angerechnet und ihnen voll zugute kommen würde", sagt sie. Janine Engler selbst kommt mit wenig aus. "Was brauch´ ich schon? Das meiste gibt man eh für die Kinder aus. "

Jamie, 10, wollte schon als kleiner Junge nie Lokführer werden, sondern Anthropologe oder Biologe. Jetzt geht er in die fünfte Klasse eines Gymnasiums und lernt Latein. Seine dunklen Haare trägt er lang; mit seinen langen schwarzen Wimpern "sieht er aus wie ein Mädchen", finden die stolzen Eltern. Jamie bekommt Taschengeld, zehn Euro am Monatsanfang - und dann noch mal zehn Euro, wenn der Monat gut gelaufen ist. Dass seine Familie von Hartz IV lebt, scheint ihn bisher nicht zu stören. "In der Beziehung lebt er noch nicht so in der Realität", glaubt sein Vater. Obwohl auf seiner Schule auch Leute mit Geld sind. "Da kommt ein Bub auf den Abenteuerspielplatz mit einem 1500-Euro-Rad, da fass´ ich mir doch an den Kopf", sagt Weber.

Kim, 3, geht in einen städtischen Kindergarten und wird bis 16.30 Uhr abgeholt. Nachts braucht das Kleinkind noch Windeln, "und die sind teuer", sagen die Eltern.

Jamie ist "noch kein Marken-Fetischist, will aber coole Klamotten". Die Eltern gehen auf Schnäppchenjagd, kaufen auf Flohmärkten oder bei Ebay. Wie die Winterjacke von Topolino, gut gefüttert, "die hat Janine für unter zehn Euro geschossen", sagt Jan Weber. "Normalerweise kostet sie einen 80er." Sie selbst sind genügsam. "Wir müssen uns anderen gegenüber nicht mehr beweisen." Kim bekommt viele Klamotten vom großen Bruder. "Aber Schuhe muss man neu kaufen", sagen die Eltern. Das sind je zwei Paar Hausschuhe und Gummistiefel, eins für den Kindergarten, eins für Zuhause. Zwei Paar "Alltagsschuhe" im Jahr kommen noch dazu.

Viel von Jamies Taschengeld geht drauf für Yu-Gi-Ho-Sammelkarten. Der Elfjährige findet aber Mittel und Wege, um an Geld zu kommen. Auf einem Flohmarkt beim Straßenfest hat er zum Beispiel Spiele für die Playstation verkauft. "Das gibt er dann da natürlich sofort wieder für neue Sachen aus", sagt der Vater. Zum Geburtstag wollte Jamie unbedingt ein Nintendo DS haben; die fangen bei 125 Euro an - zu teuer für die Eltern. Jamie lud ganz viele Freunde zur Geburtstagsfeier auf dem Abenteuerspielplatz ein und wünschte sich nur Geld. Sein Plan ging auf, er bekam genug, um sich das DS zu kaufen - ein Spiel kostet aber etwa 30 Euro.

"Findet nicht statt. Dafür bleibt nichts", konstatiert Jan Weber. Wenn Jamie ins Kino will, geht das nur, wenn er genug Taschengeld gespart hat. Im Ausland war der Elfjährige noch nicht, auch das Meer hat er noch nie gesehen. Dabei gibt es einige Reise-Angebote für Hartz-IV-Empfänger, zum Beispiel von den Falken oder der Arbeiterwohlfahrt. Janine Engler hat sich schon informiert. Bislang ist das aber für Jamie noch kein Thema gewesen. Und dass die ganze Familie an so einer Reise teilnimmt? Darüber haben sie noch nicht nachgedacht. "Es ist ja auch nicht mit der Reise getan, man will ja dann auch am Urlaubsort Geld ausgeben können."

Die Arbeitshefte und Bücher für die Schule sind teuer, "mal hier 20 Euro für ein Workbook Englisch, mal da 20 Euro für Latein", klagt die Mutter. Einmal im Jahr kommt eine Extrazahlung von 100 Euro für Schulaufwand aufs Konto. Nachhilfe wäre natürlich unbezahlbar, deshalb arbeitet Janine Engler mit ihrem Sohn intensiv für die Schule. Die Klassenfahrt nach Heidelberg hat das Arbeitsamt bezahlt. Für das Ticket für den Nahverkehr kommt das Stadtschulamt auf, allerdings wird das Geld erst mit sechs Monaten Verzögerung überwiesen. Die Kosten für Lionels Kindergarten übernimmt - bis auf 30 Euro im Monat - das Jugendamt.

Die Familie lebt in zwei kleinen Wohnungen in einer Großstadt. Aus ihrem Stadtteil wollen sie auf keinen Fall weg; der Spielplatz um die Ecke ist wie ein "zweites Wohnzimmer". Nach Jamies Geburt zog das Paar von einer Mansarde in eine 49 Quadratmeter große Wohnung. Dann war plötzlich Schimmel an den Wänden des Vorkriegsbaus, eines der beiden Zimmer nicht mehr zu benutzen. Sie mieteten eine zweite, baugleiche Wohnung dazu. Um die zusammen knapp 100 Quadratmeter auch mit Hartz IV halten zu können, erklärten sie sich für getrennt. Sie sind "da so reingerutscht" und würden die Situation gern legalisieren. "Wir würden sogar heiraten", sagt Weber. Dann aber, fürchten sie, müssten sie eine der Wohnungen aufgeben; eine vergleichbare gebe es in der Siedlung nicht. Weber hat bereits mit einem Anwalt gesprochen, der macht aber keine Hoffnung: "Halten Sie die Füße still, die klagen Sie da raus." Für Janine Engler ist das "wie eine Wolke, die überm Kopf schwebt." In der einen, der "Schlafwohnung", haben sie aus der früheren Küche alles herausgerissen und vor die Anschlüsse für die Spüle einen Schrank gestellt. Den Fliesenspiegel haben sie mit einem grünen Stoff mit Bärchenmuster bespannt, darunter steht das Bett von Kim. Die zweite Wohnung über den Flur besteht aus Wohnzimmer und Esszimmer mit Computerecke.

Die Zahnspange für Jamie hat 3300 Euro gekostet. Ihren Eigenanteil stottern sie in Monatsraten von je sechs Euro beim Kieferorthopäden ab. Es hätte auch eine billigere Spange gegeben, die hätte die Kasse komplett bezahlt. "Aber dann kriegt er überall Löcher. Bei dem Billigmodell hat man ganz viel Stahl im Mund und kommt nicht mehr gut zum Putzen an die Zähne dran", sagt Janine Engler.

http://www.fr-online.de/lesetipps/hartz-iv-eine-familie-rechnet-ihr-leben-vor,1473642,2703868,item,9.html

M7

Junge Doppelverdiener - "Kinder wären nicht drin"

(Spiegel Online; Maike Jansen; 15.06.2010)

Tine und Daniel: "Ein bisschen luxuriöser leben"

Sie sind jung, unabhängig und verdienen endlich ihr eigenes Geld: Tine und Daniel haben als Marketingassistentin und Vertriebsdisponent genug Geld für den Alltag - nur ans Alter denken sie bisher kaum. Und Kinder können sie sich so auch nicht leisten.

Köln - Endlich eigenes Geld verdienen: Das erste Gehalt nach dem Studium scheint unglaublich viele Möglichkeiten zu schaffen. Nach dem Leben am Dispo-Limit nun ein Leben als Doppelverdiener - da kann man sich doch einiges mehr leisten. Tine, 27, und Daniel, 30, genießen das in vollen Zügen. Im Studium haben sie sich kennengelernt einige Jahre in einer kleinen Wohnung in Bonn zusammengelebt.

Jetzt sind beide fertig, haben nach mehrmonatiger Suche Jobs gefunden - in Köln, dort, wo sie so gerne hinwollten. Daniel arbeitet als Vertriebsdisponent in der Personalabteilung einer Zeitarbeitsfirma, Tine ist Marketingassistentin in einem Chemie-Unternehmen. Zusammen verdienen sie rund 3900 Euro netto im Monat - "das reicht für ein gutes Leben", sagen sie beide. Doch was heißt das für sie, "gutes Leben"?

Wer das junge Paar besuchen kommt, der sieht sofort, was ihnen wichtig ist: Die 74 Quadratmeter große Wohnung ist perfekt eingerichtet, die Möbel aufeinander abgestimmt. "Dafür geben wir gerne Geld aus", sagt Tine. Dabei müssen die Möbel nicht unbedingt teuer sein, vieles stammt von Ikea, finanziert ist es auf Pump.

67 Euro zahlen sie monatlich dafür ab, insgesamt kostet die Wohnung damit rund 920 Euro. "Das geht in Köln auch sehr viel teurer, aber wir brauchen keine riesige Wohnung - klein, aber gemütlich, darauf kommt's an", sagt Daniel. Für den Internetanschluss, Handy- und Telefonrechnungen fallen monatlich zusätzlich rund 100 Euro an Fixkosten an, das Auto schlägt mit 150 Euro, das Nahverkehrsticket mit 60 Euro zu Buche. Bleibt immer noch ein großer Spielraum für Hobbys wie Daniels Plattensammlung oder Tines Shoppingtouren - allerdings, das räumt sie gleich lachend ein: Zeit hat sie dafür kaum noch.

"Mehr als der eine Urlaub ist aber auch jetzt nicht drin"

"Schön ist vor allem, dass wir viel spontaner sein können, seit wir eigenes Geld verdienen", sagt Tine. Abends mal Essen gehen, auch unter der Woche. Einkaufen, ohne genau auf die Preise schauen zu müssen - das ist Luxus, den sie sich leisten. "Diese Stadt hat einfach so viele Möglichkeiten, die wir jetzt nutzen können", freut sich Tine.

Natürlich hat der neue finanzielle Spielraum auch seine Grenzen: "Ein neues Auto wär' damit nicht drin", sagt Daniel. Den Urlaub verbringt das junge Paar in diesem Sommer auf Mallorca - eine kleine Ferienwohnung direkt am Meer haben sie dort gemietet, mit dem Mietwagen wollen sie die

Insel erkunden. "Während des Studiums hätten wir uns das nicht so leisten können", sagt Tine und Daniel ergänzt: "Mehr als der eine Urlaub ist aber auch jetzt nicht drin". "Naja, einen Ski-Urlaub im Winter könnten wir uns schon auch noch leisten", glaubt Tine, es komme eben nur darauf an, wo man Prioritäten setze.

Für sie heißt das: Klamotten müssen nicht von exklusiven Marken sein, dafür kauft sie lieber im Gemüsemarkt als beim Discounter ein. Daniel würde viel Geld für Technik ausgeben, das iPad steht ganz oben auf der Liste.

Mit Blick in die Zukunft sehen die beiden aber auch, an welcher Stelle sie künftig dringend mehr Geld ausgeben sollten: "Bisher legen wir beide so gut wie nichts für's Alter zurück", sagt Daniel. "Da sollte ich mich dringend drum kümmern." Seine Freundin beruhigt: "Jetzt sind wir so lang mit wenig Geld ausgekommen, da können wir es auch mal für eine Weile genießen, ein bisschen luxuriöser zu leben."

Schließlich haben sie eins noch überhaupt nicht durchgerechnet: "Mit Kindern sieht die Lage natürlich wieder ganz anders aus - das wär so, glaube ich, noch nicht drin", sagt Daniel.

http://www.spiegel.de/politik/deutschland/0,1518,699218,00.html

M8

Patchwork-Familie - "Am Monatsende bleibt nichts übrig"

(Spiegel Online; Sebastian Winter; 15.06.2010)

Thomas A. und Brigitte W. mit Ben: "Unser angespartes Geld ist weg"

Thomas A. und Brigitte W. leben mit ihrem einjährigen Sohn in München. Er ist Unternehmensberater, sie Krankenschwester mit Teilzeitjob. Trotzdem wird das Geld am Ende des Monats knapp - denn er hat noch zwei Töchter aus erster Ehe, für die er zahlt.

München - Brigitte W. schiebt noch schnell das rote Spielauto ins Kinderzimmer, auf dem ihr Sohn Ben so gerne durch die Wohnküche fährt. Den Kreisel nimmt sie mit zum Balkontisch, auf dem bereits ein Büchlein mit dem Titel "Wer macht Miau, wer bellt Wau-Wau" liegt. Ben soll sich nicht langweilen während des Gesprächs. W.'s Lebensgefährte Thomas A. war den Nachmittag über im Büro, nun packt der 42-Jährige wie so häufig seine Koffer für eine dreitägige Geschäftsreise nach Düsseldorf. Gleich nach dem Abendessen soll es losgehen. W.'s Mutter ist extra aus dem mittelfränkischen Ort Dinkelsbühl nach München gekommen, um Ben zu hüten. Es ist ein ganz normaler Sonntag im Leben dieser kleinen Familie.

Sie wohnt seit einem Jahr in ihrer 100-Quadratmeter-Wohnung in München-Schwanthalerhöhe. Der Ausländeranteil im Westend, wie der Stadtteil auch heißt, liegt jenseits der 30 Prozent. Es gibt viele Obst- und Gemüseläden, donnerstags ist Wochenmarkt. Unzählige Kinder prägen das Bild, die frühere Arbeitersiedlung ist seit ein paar Jahren Anziehungspunkt für junge Familien. Die Mieten sind dabei explodiert, 1440 Euro warm zahlen A. und W. Wegziehen wollen sie jedoch nicht. Sie fühlen sich sehr wohl, lieben die Nähe zum Zentrum. "Diese Speckgürtel-Romantik war nie meins", sagt W.

Das Großstadtleben hat seinen Preis: Der Familie stehen zwar 4000 bis 4500 Euro netto monatlich zur Verfügung, doch ihre Ausgaben fressen das Geld auf. Zur Miete kommen rund 915 Euro monatlich für A.'s Büro. Die Nebenkosten steigen stetig. Die beiden Autos müssen finanziert werden, und die Tagesmutter, eine Freundin von Brigitte W., die Ben zwei Tage pro Woche betreut, kostet 300 Euro im Monat. Außerdem zahlt A. 700 Euro Unterhalt für seine beiden Töchter aus erster Ehe, Athina, 10, und Funda, 13. "Zurzeit bleibt nichts übrig am Ende des Monats", sagt A. Die Lebensversicherungen ruhen vorübergehend. Vielleicht ist im Sommer ein wenig Urlaub mit einem gemieteten Wohnmobil drin.

"Wenn nochmal so eine Krise kommt, war's das"

Im Moment gibt es auch Wichtigeres: Die Löcher müssen gestopft werden, die das vergangene Jahr in die Familienkasse gerissen hat. "Das war mein Katastrophenjahr", sagt A. Der selbstständige Unternehmensberater, der wöchentlich auf 60 bis 70 Arbeitsstunden kommt, hatte wegen der Wirtschaftskrise kaum Aufträge. "Unser angespartes Geld ist weg, meine Aktien habe

ich verkauft", sagt er. Um Kredite bettelte er bei den Banken vergebens. Glücklicherweise läuft es 2010 wieder besser. Dennoch: "Wenn nochmal so eine Krise kommt, war's das."

Seit Mai arbeitet Brigitte W. wieder. Im Klinikum Bogenhausen betreut die Krankenschwester zwei Tage die Woche Patienten mit Atembeschwerden und bekommt dafür knapp 1100 Euro brutto. Die 30-Jährige wollte raus aus dem Kinder-Küchen-Kosmos und hat ihrem Chef zugesagt, ab Oktober auf 20 Stunden zu erhöhen. Doch nun hat sie ein Problem: Ihre Freundin kann Ben nicht drei Tage pro Woche hüten, und wann der Kleine einen Krippenplatz bekommt, steht in den Sternen.

"Dass in Münchens Kinderkrippen seit Jahren der Notstand herrscht, habe ich total unterschätzt", sagt W. Sie meldete ihren Sohn erst an, als er vier Monate alt war. Die Wartezeit beträgt jedoch im Schnitt eineinhalb Jahre, weswegen viele Frauen bereits den Antrag stellen, sobald sie schwanger sind. Bis Oktober wird es schon klappen mit der Krippe, hofft W. "Dennoch habe ich im Hinterkopf immer den Oktober. Diese Deadline, mit der mir eine Betreuung für Ben fehlt."

http://www.spiegel.de/politik/deutschland/0,1518,699637,00.html

M9

Doppelverdiener mit zwei Kindern - "Die finanziellen Hämmer kommen ja noch" (Spiegel Online; Anna Reimann; 15.06.2010)

Jessica und Robert Sottrell: "Eine Schrankwand, solche Statussymbole wollen wir nicht"

Jessica und Robert Sottrell leben mit ihren zwei kleinen Kindern in Berlin-Kreuzberg. Sie ist Lehrerin, er arbeitet freiberuflich als Architekt. Das Geld reicht für ein gutes Leben - trotzdem drückt die Sorge, dass die Zukunft nicht abgesichert ist.

Berlin - Die Matchbox-Laster sind auf dem Teppich geparkt. Noah, fast zwei, fallen schon die Augen zu vor Müdigkeit. Seine Schwester Charlotte, zwei Monate, wird gerade gestillt. Noah will noch einmal einen Blick aus dem Fenster auf die Autos am Kanal werfen. Dann ist der Tag für die Kleinen vorbei.

Seit zweieinhalb Jahren - da war Sohn Noah schon unterwegs - wohnen Jessica Sottrell, 32, und Robert Sottrell, 31, in ihrer Drei-Zimmer-Altbau-Wohnung in Berlin-Kreuzberg am Paul-Lincke-Ufer: ein Wohnzimmer, in dem auch die Schreibtische stehen, ein Kinderzimmer, ein Schlafzimmer. Viele Bücher, ein rotes Ledersofa, die Einrichtung ist selbst zusammengestellt, liebevoll, ein bisschen stylisch und nicht teuer. Ein Keyboard und eine E-Gitarre stehen neben der Couch.

Jessica ist Lehrerin an einer Grundschule. Robert, Diplomingenieur, arbeitet freiberuflich in einem Architektenbüro.

Bis zur Geburt von Baby Charlotte hatte Jessica eine volle Stelle, auch nach der Elternzeit will sie wieder ganz einsteigen. Zusammen hat die Familie im Monat etwa 3000 bis 4500 Euro netto zur Verfügung, je nach Roberts Auftragslage. Hauptausgaben sind Miete, Kita-Gebühren für Noah, Lebensmittel, der Kleinwagen.

Die Sottrells sind zufrieden. "Natürlich gibt es immer irgendetwas, das man kaufen möchte und nicht kann, aber das geht ja allen so", sagt Jessica. Jeden Monat legt sie Geld für Studium und Ausbildung der Kinder zurück. Sie hat eine Riesterrente abgeschlossen, Robert zahlt in das Versorgungswerk der Architektenkammer ein.

"Ohne Elterngeld hätten wir wohl später Kinder bekommen"

Jessicas Beruf als Lehrerin ist eine sichere Bank für die junge Familie: Die 32-Jährige ist zwar nicht verbeamtet, das macht das Land Berlin nicht mehr. Aber sie hat einen unbefristeten Vertrag. Roberts Jobsituation ist unsicherer - typisch für die Kreativen der Generation der "Thirty-Somethings" in deutschen Großstädten. "Es kann sich schnell ändern, dass ich keine Aufträge mehr habe. Mein Job ist natürlich prekärer als ein Jahresvertrag, aber das belastet mich zunehmend weniger." Es zahle sich aus, dass er mittlerweile drei Jahre Berufserfahrung habe. "Mittelfristig sollte es wegen der Kinder aber schon sicherer werden", sagt er. "Es ist eher das Gefühl, dass die Zukunft nicht abgesichert ist, als eine wirkliche Bedrohung."

Die Sottrells können ihren Alltag finanziell ohne Probleme meistern, es reicht für gute Lebensmittel, Ausflüge, Kleidung und Hobbys. "Aber die finanziellen Hämmer kommen ja erst, wenn die Kinder größer sind", sagt Jessica. Mit dem Geld kommen die Sottrells über die Runden, aber mit nur einem Einkommen würde es knapp. "Wenn es kein Elterngeld gegeben hätte, hätten wir wohl später Kinder bekommen und erst gearbeitet und gespart, um ein Polster zu haben", sagt Jessica.

Zeitlich jongliert das junge Paar zwischen Kindern und Arbeit, wenn die Zeit und die Kraft reichen, macht Jessica Sport, Robert spielt in einer Jazzband und Fußball mit Freunden. Familiäre Unterstützung haben die beiden auch, wenn es Not gibt. "Wenn die Kinder krank sind, müssen wir nicht ständig bei der Arbeit fehlen. Meine Mutter wohnt in der Nähe und kann aufpassen. Und natürlich haben wir auch Glück, dass wir in Berlin leben. Hier ist das Leben einfach relativ billig", so Jessica Sottrell.

Vielleicht ist es das Bücherregal, das am besten illustriert, wie die Familie lebt, wie sie leben will und auf was sie verzichtet. Das Regal ist modern, von einem Tischler selbstgebaut. "Und es passt in einen VW-Golf", sagt Robert Sottrell. "Eine Schrankwand, solche Statussymbole wollen wir nicht. Man setzt Prioritäten. Früher hat man sich einen Schrank gekauft, das musste sein, so etwas haben wir nicht, einen Hausstand."

"Erfahrungsorientiert" möchten sie leben, lieber "Sein als Haben", sagt Jessica. "Wir machen dann lieber tolle Urlaube und Ausflüge, gerade weil die Kinder Stadtkinder sind." Im letzten Sommer waren sie mit Sohn Noah vier Wochen an der Westküste der USA.

http://www.spiegel.de/politik/deutschland/0,1518,698243,00.html

M10

Alleinerziehende - "Ich muss kämpfen, kämpfen, kämpfen"

(Spiegel Online; Lisa Erdmann; 15.06.2010)

Mariann von Redecker: "Die Karriere ist bei Teilzeit passé"

40-Stunden-Job, plus Kind, plus Haushalt: Mariann von Redecker lebt das anstrengende Leben einer alleinerziehenden Mutter. Nach der Rückkehr aus der Elternzeit muss sie jetzt erst recht beweisen, wie gut sie ist. Ohne die Hilfe ihrer Familie würde das Modell nicht klappen.

Hamburg - Sie will auf keinen Fall jammern. Mariann von Redecker weiß, dass es ihr eigentlich ganz gut geht - für eine alleinerziehende Mutter fast schon außergewöhnlich gut. Die Kunsthistorikerin, die aber im Außendienst einer Brauerei arbeitet, verdient ganz ordentlich. Sie beackert Hamburg und Niedersachsen, reißt im Jahr 60.000 Kilometer mit dem Dienstwagen ab.

Vor und während ihrer Elternzeit hat sie sich weitergebildet, macht demnächst den Master in Marketing und Kommunikation. Im Juli endet die einjährige Babypause und wenn sie wieder arbeitet, rechnet sie mit rund 2600 Euro netto im Monat für sich und ihre Tochter Marlene. Bei 730 Euro Miete und demnächst 450 Euro Kita-Gebühren bleibt genug für einen komfortablen Alltag übrig.

Und doch ist es kein einfaches Leben. "Ich muss kämpfen, kämpfen, kämpfen", sagt die selbstbewusste 32-Jährige. Anders als viele andere junge Mütter kehrt sie in Vollzeit an ihren Arbeitsplatz zurück. 40 Stunden in der Woche stehen im Vertrag. Aber: "Überstunden sind bei uns die Regel, das ist pauschal mit abgegolten."

Diesen Job kann sie nur machen, weil Oma, Opa, Brüder, Cousine und der Vater von Marlene bei der Betreuung der Kleinen miteinspringen. "Wenn meine Tochter mal krank werden sollte, dann würde ich mit ihr für die Zeit zu meinen Eltern ziehen. Die kümmern sich um Marlene und ich kann arbeiten gehen."

Sie würde zwar schon gern mehr Zeit mit ihrer kleinen Tochter verbringen. Zumal sie finanziell damit nicht schlechter stünde. "Ich hab' das für eine 30-Stunden-Teilzeitstelle ausgerechnet: Was ich netto weniger hätte, ist genau das, was ich weniger für die Kita zahlen müsste."

"Wenn ich den Job verliere, dann rutsche ich doch gleich ab!"

Ausschlaggebend für die Vollzeitstelle sind die Zukunftssorgen. "Wenn ich nicht wieder ganz einsteige, dann ist die Karriere passé." Zudem fürchtet sie die Folgen der Krise, die in der Gastronomie deutliche Spuren hinterlässt. "Ich muss jetzt richtig Gas geben, um mich im Job auch in der neuen Situation zu behaupten." Und das ist der Knackpunkt: Die berufliche Sorglosigkeit, die die Mittelschicht einst hatte, ist Geschichte. Von der Ausbildung bis zur Rente im gleichen Unternehmen - das war einmal.

So fürchtet sich auch Mariann von Redecker vor dem Abstieg. "Wenn ich den Job verliere, dann rutsche ich doch gleich ab!"

Dabei sind ihr materielle Dinge gar nicht so wichtig - außer der Kunst, die sie sammelt. Die Einrichtung ihrer 2,5-Zimmer-Wohnung im Hamburger Schanzenviertel ist bunt zusammengewürfelt. Keine teuren Möbel. Im Wohnzimmer haben auch die Spielsachen von Tochter Marlene Platz gefunden: Ein blauer Lauflernwagen, ein grüner Sandeimer und die Kiste für Bilderbücher stehen in einer Ecke auf dem Fußboden. Auch bei der Kleidung fällt ihr das Sparen nicht schwer, sagt sie. Aber sie möchte Bio-Lebensmittel kaufen können und reisen - und eines Tages vielleicht eine Eigentumswohnung besitzen. "Schon verrückt: Meine Eltern sind beide Lehrer und hatten mit 33 drei Kinder und ein eigenes großes Haus. Ich könnte mir das jetzt auf gar keinen Fall leisten."

Dieses behütete, sichere Gefühl, dass ihre Eltern ihr als Mittelschicht-Kind in den achtziger Jahren bieten konnten, das würde sie gern an ihre eigene Tochter weitergeben. "Ich möchte ihr ermöglichen, dass sie reisen kann und vielleicht als Austauschschülerin ins Ausland geht." Aber heute berge das Leben eben viel mehr Risiken.

http://www.spiegel.de/politik/deutschland/0,1518,699207,00.html

M11

Alleinlebender Selbständiger - "Ich brauche keinen Porsche"

(Spiegel Online; Kathrin Frank; 15.06.2010)

Steffen S. in seinem Garten: "Manchmal bereue ich, dass ich die Sicherheit eines Angestellten nicht mehr habe"

Steffen S. hat sich aus dem sicheren Leben eines Angestellten verabschiedet. Als in der Krise die Kündigung drohte, hat er die Reißleine gezogen - und sich kurzerhand selbständig gemacht. Wenn der Laden gut läuft, legt er lieber Geld zurück, als sich Luxus zu leisten.

Frankfurt am Main - Manchmal würde sich Steffen S. eine Formel wünschen. Eine Formel, die berechnet, wann seine Kunden viel ausgeben und wann der Geldbeutel verschlossen bleibt. Weil die aber noch niemand erfunden hat, birgt für den 43-Jährigen jeder Monat eine Überraschung.

Vor etwas mehr als einem Jahr hat Steffen S. eine Existenz gegründet. Seither verkauft er Kunstobjekte in seinem Geschäft im Frankfurter Stadtteil Sachsenhausen. Und seither kann er nie sagen, wie viel Geld ihm für die nächsten Wochen zum Leben bleibt.

In guten Monaten macht er mit dem Verkauf von Vasen, Lampen oder Schalen bis zu 4800 Euro Gewinn, in schlechten sind es etwa 2000 Euro. Zieht man die Fixkosten wie Miete, Versicherungen oder Auto ab, bleiben im Schnitt 1000 Euro pro Monat für Lebensmittel und Freizeit, rechnet er vor. "Ich brauche keine Gucci-Uhr oder einen Porsche", sagt er. Immerhin fährt er einen Landrover, etwa so teuer wie ein guter Mittelklassewagen. "Puristisch, aber er gefällt mir."

Schöne Dinge sind Steffen S. wichtig. "Sie müssen aber nicht unbedingt viel kosten." Auf Marken kommt es ihm nicht an. Nicht bei der Kleidung - er trägt ein hellblaues Hemd von der Stange und Jeans - und nicht in seiner Zwei-Zimmer-Wohnung mit kleinem Garten. Steffen S. wohnt zur Miete in einem gepflegten Wohnblock in Frankfurt, einen gepflasterten Platz mit jungen Bäumen vor der Haustür. Das weiße Sofa in seinem kombinierten Wohn- und Esszimmer ist ein wenig durchgesessen, in der Ecke steht ein fast schon antiker Röhrenfernseher.

"Ich brauche Reserven, auf die ich zurückgreifen kann"

An den Wochenenden wohnt auch sein Freund hier. "Mein Mann", sagt Steffen S., obwohl sie nicht in einer eingetragenen Partnerschaft leben. Sein Freund arbeitet bei einer Bank, und auch Steffen S. kennt das Leben als Angestellter. Bis 2008 hatte er als Industriekaufmann eine gut bezahlte Stelle bei einem Telekommunikationsunternehmen. Als es der Branche schlechter ging und Steffen S. eine Kündigung fürchtete, arbeitete sein Anwalt einen Aufhebungsvertrag für ihn aus. Von der Abfindung, die der Anwalt herausgeholt habe, zehre er noch heute, sagt Steffen S. "Manchmal bereue ich, dass ich die Sicherheit eines Angestellten nicht mehr habe. Aber wenn die Kunden begeistert sind und ich etwas verkaufe, ist das wie weggeblasen."

Deshalb macht es ihm nichts aus, dass er sich früher selbstverständliche Dinge heute seltener leisten kann. Etwa ein Essen in einem guten Restaurant. "Wenn zuvor viele Anschaffungen waren,

ist das nicht drin", sagt er. Selbst in guten Monaten, wenn die Kunden viel kaufen, leistet sich Steffen S. kaum Luxus: "Ich brauche ja Reserven, auf die ich zurückgreifen kann, wenn etwas passiert."

Große Reisen wie noch vor einigen Jahren passen nicht mehr in sein Budget, weder finanziell noch zeitlich, denn länger als zwei Wochen will er das Geschäft nicht alleine lassen. Dieses Jahr fährt er mit seinem Freund für neun Tage nach Frankreich, hin und wieder schiebt er auch ein verlängertes Wochenende in einer Großstadt ein. "Früher gab es nichts, was ich mir nicht geleistet habe", sagt Steffen S., "deshalb kann ich jetzt gut damit leben, dass das nicht mehr ganz so ist."

http://www.spiegel.de/politik/deutschland/0,1518,699624,00.html

M12

Familie mit vier Kindern - "Augen zu und durch - und nichts mehr kaufen"

(Spiegel Online; Kerstin Schulz; 15.06.2010)

Familie W. aus Halle an der Saale: "Augen zu und durch - und nichts mehr kaufen."

Kinder sind teuer - und das Ehepaar W. aus Halle hat vier davon. Obwohl er eine gut bezahlte Stelle hat und sie mit ihrem kleinen Laden ebenfalls verdient, ist das Geld knapp. Frieder W. geht abends und am Wochenende noch zusätzlichen Jobs nach.

Halle - Wenn Frieder W. an seine Ausgaben denkt, dreht er die Heizung runter - besorgt um die Nebenkosten. Wenn Grit W. einen Wunsch hätte, dann würde sie mit ihren Kindern einmal "richtig schön einkaufen gehen". Nichts Besonderes, vielleicht eine dritte Hose für ihren Sohn. Oder ein paar Klamotten, die ihre drei Jungs nicht nacheinander auftragen müssten. Wenn die 16-jährige Anna-Victoria an die finanziellen Sorgen ihrer Eltern denkt, überlegt sie manchmal, ob es nicht wirtschaftlicher gewesen wäre, wenn ihre Eltern nicht vier Kinder bekommen hätten. Sie liebt ihre Brüder, aber dennoch.

Familie W. beklagt sich nicht. Sie rechnet. Ständig und bei jeder Ausgabe. Sei es bei der vier Jahre alten Überlegung, das durchgesessene Sofa zu ersetzen, beim Kleiderkauf im Secondhand-Laden, oder beim Orangensaft. Diesen leistet sich die Familie seit rund drei Jahren nicht mehr. Ein Verzweiflungsakt sei dieser Entschluss gewesen, aber sie haben ihn konsequent durchgezogen.

Familie W. ist eine sechsköpfige Mittelschicht-Familie in Halle an der Saale. Er ist Diplom-Politikwissenschaftlicher, sie ausgebildete Zahnarzthelferin und studierte Theologin. Gemeinsam verdient das Ehepaar rund 4500 Euro netto. Aber auf der anderen Seite stehen eben auch 986 Euro Miete, 800 Euro für die Abzahlung eines Kredits, Versicherungsbeiträge, Musikunterricht für die Kinder, außerdem Ausgaben für den Hort, Essensgeld für die Schule, das Auto mit allen Nebenkosten. Jede größere Ausgabe dokumentieren sie, um gar den Überblick zu behalten.

"60 Stunden plus x in der Woche. Das geht an die Substanz"

Rund zehn Stunden arbeitet Frieder W. jeden Tag - tagsüber als Pressesprecher, in den Abendstunden und an den Wochenenden als Dozent und freier Journalist. Abende, an denen das Ehepaar nicht am Schreibtisch sitzt, sind eher selten. "60 Stunden plus x in der Woche. Das ist nicht weiter schlimm, geht aber an die Substanz", sagt er. Auf seine Nebenjobs kann er dennoch nicht verzichten. Genauso wenig wie seine Frau Grit. Sie ist heute selbstständig, hat einen kleinen Patchworkladen. Nebenbei arbeitet sie für einen Paketversand - für die Haushaltskasse. Gerne würde sie mehr Zeit mit ihren Kindern verbringen, aber das geht nicht. Ausgebeutet, so fühlt sie sich manchmal.

In existentiellen Nöten lebe die Familie nicht, sagt Frieder W. Sie fahren in den Urlaub, wenn auch auf den Zeltplatz, sie gehen zwei- bis dreimal im Jahr Essen, zu den Geburtstagen und Zeugnissen

ihrer Kinder. Auch wenn sie die Geburtstage für die Restaurantbesuche zusammenlegen. Doch es gab auch Momente, die den Eltern weh taten: Ihren jüngsten Sohn, Niklas, konnten sie nicht in die Montessori-Grundschule schicken. "Wir konnten den Eigenbetrag nicht aufbringen, auch wenn wir uns bei den drei anderen Kindern ganz bewusst für die Montessori-Grundschule entschieden haben", sagt Frieder W.

"Die Familienpolitik läuft aus dem Ruder"

Grit wird manchmal bange, wenn sie an die Zukunft ihrer Familie denkt. "Es wird halt immer enger. Manchmal habe ich schon Angst." Kleidung, Klassenfahrt, neue Schuhe, Materialgeld. "Ich krieg da manchmal die Krise." Noch teilen sich ihre drei Jungs Konstantin, 14, Jonathan 11, und Niklas, 9, ein Zimmer in der Wohnung in Stadtnähe. Um Platz zu sparen, hat ihr Vater ein Hochbett ins Zimmer gebaut. Doch eine Lösung auf Dauer ist das nicht, wissen die Eltern. Die Kinder werden immer älter, ihre Bedürfnisse ändern sich. Vieles in ihrer Wohnung stammt aus Haushaltsauflösungen. "Wir sind hemmungslose Gebrauchtwarenhalter", scherzt der Familienvater. Neuanschaffung - ein Luxus.

Vertrauen in eine gerechte Familienpolitik hat Familie W. nicht mehr. "Wir sind schon der Meinung, dass wir alles richtig gemacht haben. Mein Eindruck ist nur, dass die Politik zunehmend ratlos wird. Denen läuft die Familienpolitik aus dem Ruder", sagt Frieder W. Politische Ankündigung und reale Umsetzung seien etwas anderes.

Den Traum vom Eigenheim hat Grit schon lange aufgegeben. Was der Familie bleibt, ist weiterzurechnen. "Augen zu und durch - und nichts mehr kaufen."

http://www.spiegel.de/politik/deutschland/0,1518,699783,00.html

M13

Oberschicht-Milieus - Deutschland, deine Reichen

(Spiegel Online; Christian Rickens; 03.08.2010)

Theo Albrecht häufte ein gigantisches Vermögen an - lebte aber vollkommen zurückgezogen. Repräsentativ für die deutsche Oberschicht ist er damit nicht. Denn Reichtum hierzulande hat viele Gesichter: vom sparsamen Milliardär bis zum verwöhnten Party-Kid. Ein Überblick.

Hamburg - Am vergangenen Samstagabend war mal wieder mächtig Stimmung auf dem Kampener Strönwai. Schon um 9 Uhr standen die Gäste in Dreierreihen um die Außenbar von "Greta's Rauchfang" auf Sylt: lauter tiefbraune, nicht mehr ganz faltenfreie Gesichter unter blonden Wuschelmähnen (die Damen) und graumelierten Schläfen (die Herren).

An den Handgelenken baumelten Taschen mit Louis-Vuitton-Logo, viele Gürtelschnallen hatten die Form des H von Hermès. Und es fielen Sätze wie dieser: "Eigentlich wollte ich zum Jochen auf seine Yacht, aber dann habe ich gehört, dass Mimi hier auf Sylt ist, da bin ich schnell rübergefahren."

Dann mussten alle mal kurz das Gespräch unterbrechen, weil ein schwarzer Bentley lautstark in eine viel zu kleine Parklücke zu rangieren versuchte.

Es gibt wenige Orte, an denen die deutsche Oberschicht so sehr ihrem eigenen Klischee zu entsprechen scheint wie an Kampens "Whiskymeile" - extrovertiert, statusbewusst, konsumfreudig.

Doch wie passt dieses Klischee zur Lebenswirklichkeit von Theo Albrecht, dem verstorbenen Milliardär und Aldi-Gründer, der selbst mit der Bepflanzung seiner eigenen, im Voraus gebuchten Grabstelle so lange wartete, bis Aldi die passenden Grünpflanzen im Angebot hatte?

Sechs verschiedene Reichenmilieus

Die Brüder Albrecht bilden das andere Klischeebild des deutschen Reichtums: den verschlossenen Milliardär, dem öffentliche Präsenz ebenso ein Graus ist wie protzige Statussymbole. Theo, einer der reichsten Deutschen überhaupt, trug graue Anzüge von der Stange und hatte sein Ferienhaus natürlich nicht auf Sylt, sondern auf der ruhigen Nachbarinsel Föhr.

Die deutsche Oberschicht gibt es nicht. Die Deutschen, die in Sachen Einkommen und Vermögen ganz am oberen Rand unserer Gesellschaft stehen, unterscheiden sich in ihren Werthaltungen und Lebensstilen untereinander so stark wie jene in der Mittelschicht und unteren Einkommensgruppen. Insgesamt sechs Reichenmilieus hat das Sozialforschungsinstitut Sinus Sociovision ausgemacht, als es vor drei Jahren in einer umfangreichen empirischen Studie die deutsche Oberschicht unter die Lupe nahm. Auftraggeber war damals die HypoVereinsbank, die sich Erkenntnisse für ihre eigene Vermögensverwaltung erhoffte.

Das Ergebnis: Die Angehörigen der sechs Oberschichtmilieus unterscheiden sich nicht so sehr in ihrem Reichtum - sie verfügen alle über ein Nettovermögen von mindestens einer Million Euro. Wohl aber in ihrem Habitus und ihrer Wertorientierung gibt es Unterschiede.

Die konservativen Vermögenden

Hier treffen wir auf die Welt der Albrecht-Brüder. Geld ist in diesem Milieu nicht in erster Linie zum Ausgeben da ist. Es dient vor allem dazu, das eigene Unternehmen stark und unabhängig zu machen und für die nächste Generation zu bewahren. Modische Kleidung, erst recht mit teuren Markenlogos darauf, ist dem konservativen Vermögenden ebenso ein Graus wie moderne Computertechnik. Auf die Zumutungen der Moderne reagiert der konservative Vermögende, indem er sich hinter die Mauern seiner Villa zurückzieht und vor allem im Netzwerk seiner Familie und alter Vertrauter verkehrt. Gleichzeitig fühlt sich dieses Milieu durchaus für die Gesellschaft verantwortlich: Man spendet viel, achtet aber sehr darauf, dass dieses Engagement im Verborgenen bleibt.

Die etablierten Vermögenden

Willkommen in der geistigen Heimat der Top-Manager, Investmentbanker und Unternehmensberater! Die etablierten Vermögenden betrachten sich ganz selbstverständlich als

Leistungselite - so wie der Chef des Dax-Konzerns Linde, Wolfgang Reitzle. Sie fühlen sich dazu bestimmt, andere Menschen zu führen. Anders als die konservativen bejahen die etablierten Vermögenden Fortschritt, Globalisierung und moderne Technik. Sie mögen Statussymbole, aber zugleich hegen diese Machertypen eine tiefe Verachtung für alles, was sie als "oberflächliche Bussi-Gesellschaft" empfinden.

Die liberal-intellektuellen Vermögenden

Als erfolgreicher freiberuflicher Architekt trotzdem noch Zeit finden für den Yoga-Kurs - das ist das wahre Statussymbol der liberal-intellektuellen Vermögenden. Götz Werner, milliardenschwerer Gründer der dm-drogerie-Märkte, gehört zum Beispiel in diese Kategorie. Der überzeugte Anthroposoph lässt seine Lehrlinge Goethes "Faust" aufführen und kämpft öffentlich für ein bedingungsloses Grundeinkommen.

Die statusorientierten Vermögenden

Nicht-Soziologen nennen diese Gruppe schlicht "Neureiche". Es handelt sich um soziale Aufsteiger, die ihr neuerworbenes Geld gerne zur Schau stellen und um die Anerkennung von anderen Angehörigen der Oberschicht ringen - kurz: um das typische Publikum der "Kampener Whiskymeile". Alles ist hier ein bisschen zu schrill, ein bisschen zu protzig, ein bisschen zu laut. Doch hinter der Statushuberei der Neureichen versteckt sich zumeist ein tiefes Minderwertigkeitsgefühl, weil man den Habitus der wirklich feinen Gesellschaft nicht beherrscht. Der Prototyp des statusorientierten Vermögenden ist der Gründer des Finanzdienstleisters AWD, Carsten Maschmeyer.

Die konventionellen Vermögenden

Sie bilden das exakte Gegenstück zu den lauten Neureichen. Den konventionellen Vermögenden merkt man ihren Wohlstand gar nicht an. Häufig handelt es sich um erfolgreiche Handwerksunternehmer in der Provinz, die ihr Vermögen auf der Bank bunkern und ihren bodenständigen Lebensstil fortführen. Oder um die Erben reicher Familien, die vollständig inkognito leben. Zu diesem Milieu gehört auch Hans-Peter Stihl, ehemaliger Chef des Deutschen Industrie- und Handelskammertages und grundsolider Mittelständler aus Schwaben.

Der neue vermögende Nachwuchs

"Work hard, play hard" - nach diesem Motto lebt das sechste und letzte der Sinus-Oberschichtmilieus. Es handelt sich um die Kinder reicher Eltern, die es auf ihren Internaten und Privathochschulen beim Feiern richtig krachen lassen - die aber gleichzeitig ihre Karriere genau im Blick behalten und von einer intakten Familie träumen. Worin sie ihren reichen Eltern wiederum verblüffend ähneln. So wie Sebastian Kamps, Sohn des Bäcker-Millionärs Heiner Kamps und Ehemann der TV-Dauerinstanz Gülcan.

So groß die Unterschiede zwischen den einzelnen Milieus sind - es gibt viele Gemeinsamkeiten. Da wäre zum Beispiel die ungewohnt starke Familienorientierung aller reichen Deutschen. Die Oberschicht denkt in geradezu dynastischen Kriterien: Es gehört zu ihren wichtigsten Anliegen, das Unternehmen, den Immobilienbesitz oder die Kunstsammlung wohlbehalten an die nächste Generation zu übergeben. Eigene, zahlreiche und möglichst wohlgeratene Kinder zählen deshalb zu den wichtigsten Statussymbolen.

Eine weitere Besonderheit: Alle Reichen verkehren am liebsten in Netzwerken mit ihresgleichen oder aber mit alten Freunden. Dieses Netzwerk mag für manche der Golfclub sein, die Nachbarschaft in einem elitären Villenviertel oder aber der Kreis alter Schulkameraden, die einen schon mochten, als man noch kein Geld hatte. Ob bewusst oder unbewusst: So wollen sich viele Reiche davor schützen, dass andere Menschen sie um ihres Geldes willen ausnutzen.

Eine Urangst, die bekanntlich schon Dagobert Duck zu schaffen machte. Und wohl auch dem legendären Aldi-Gründer Theo Albrecht.

http://www.spiegel.de/wirtschaft/soziales/0,1518,709842,00.html

M14

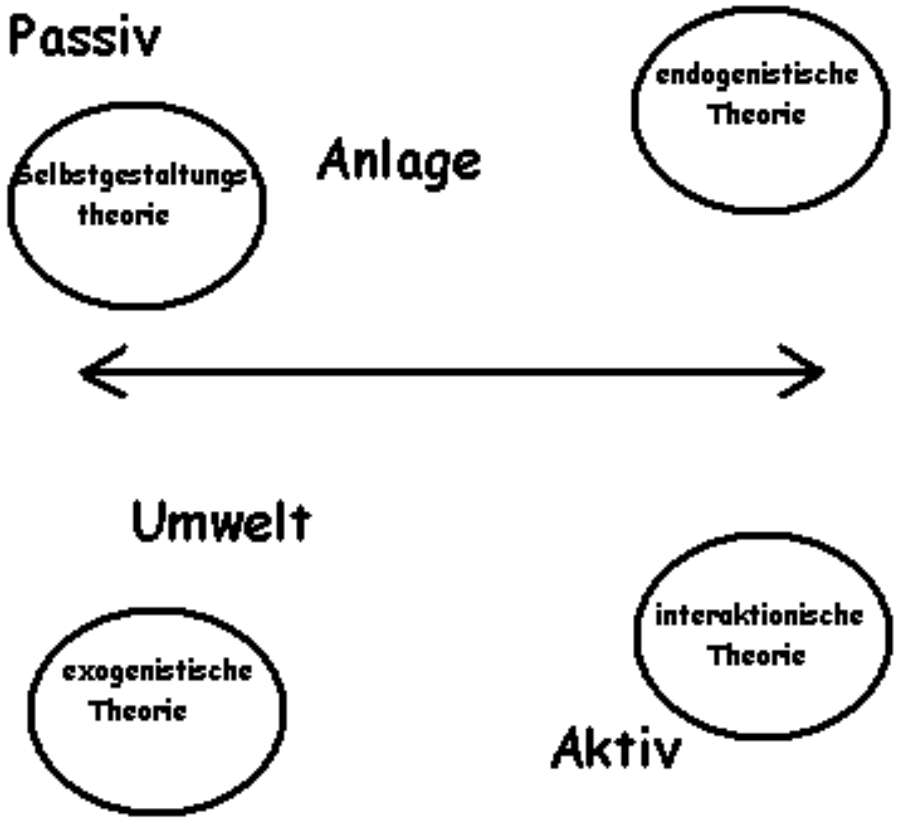
Ein entwicklungspsychologisches Orientierungsmodell konstruieren

Aufgabe

Auf der Grundlage der vier Texte erstellt ein "entwicklungspsychologisches Orientierungsmodell", das dazu verhilft, entwicklungspsychologische Ideen und Aussagen zu unterscheiden.

Entwickelt aus den Elementen unten ein Schaubild, dass zeigt, a) in welchen unvereinbaren Gegensätzen bestimmte entwicklungspsychologische Theorien zueinander stehen und b) wo bestimmte Theorien sich ähneln, gemeinsame Ansichten teilen.

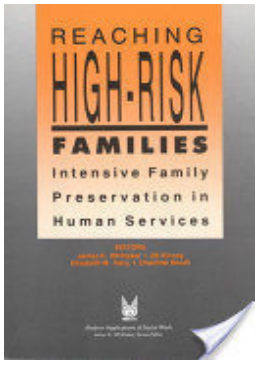
Verwendet dabei zentrale Begriffe, die die Grundwerte der vier Theorien kennzeichnen. Überlegt zum Schluss, wie sich die Begriffe "Umwelt" und "Anlage", sowie "Aktiv" und "Passiv" in das Schaubild einordnen lassen.



M15

Urie Bronfenbrenner

'It is the interaction that makes up the person'



Dear reader,

My name is Urie Bronfenbrenner and I was born on April 29, 1917 in Moscow, Russia. I died at my home in Ithaca, New York, on September 25, 2005. I am generally regarded as one of the world's leading scholars in the field of developmental psychology. My ecological systems theory holds that development reflects the influence of several environmental systems, and it identifies five environmental systems that an individual interacts with. These include, but are not limited to, an individual's school, neighborhood, church, their family, and their peers. Here a short explanation of the four systems:

Mesosystem: Refers to relations between microsystems or connections between contexts. Examples are the relation of family experiences to school experiences, school experiences to church experiences, and family experiences to peer experiences. For example, children whose parents have rejected them may have difficulty developing positive relations with teachers.

Exosystem: Involves links between a social setting in which the individual does not have an active role and the individual's immediate context. For example, a husband's or child's experience at home may be influenced by a mother's experiences at work. The mother might receive a promotion that requires more travel, which might increase conflict with the husband and change patterns of interaction with the child.

Macrosystem: Describes the culture in which individuals live. Cultural contexts include developing and industrialized countries, socioeconomic status, poverty, and ethnicity. A child, his or her parent, his or her school, and his or her parent's workplace are all part of a large cultural context. Members of a cultural group share a common identity, heritage, and values. The macrosystem evolves over time, because each successive generation may change the macrosystem, leading to their development in a unique macrosystem.

Chronosystem: The patterning of environmental events and transitions over the life course, as well as sociohistorical circumstances. For example, divorces are one transition. Researchers have found that the negative effects of divorce on children often peak in the first year after the divorce. By two years after the divorce, family interaction is less chaotic and more stable. As an example of sociohistorical circumstances, consider how the opportunities for women to pursue a career have increased during the last thirty years."

The person's own biology may be considered part of the microsystem; thus the theory has recently sometimes been called "Bio-Ecological Systems Theory." Per this theoretical construction, each system contains roles, norms and rules which may shape psychological development. For example, an inner-city family faces many challenges which an affluent family in a gated community does not, and vice versa. The inner-city family is more likely to experience environmental hardships, such as crime. On the other hand the sheltered family is more likely to lack the nurturing support of extended family.

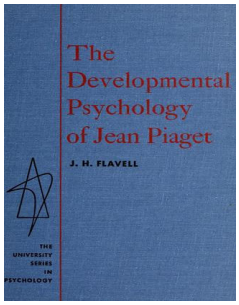
As a result of my groundbreaking work in "human ecology", these environments — from the family to economic and political structures — have come to be viewed as part of the life course from childhood through adulthood. There are many different theories related to human development. The ecological theory emphasizes an interaction between genetic and environmental influences as the major roles to development. Thus I can be labeled interactionistic.

Quelle: teilweise entnommen aus bzw. verändert: http://en.wikipedia.org/wiki/Ecological_systems_theory (Stand 27. Februar 2013) & http://www.factgrabber.com/index.php?q=Ecological_systems_theory&lcid=RsEmmSbBRpEnGUaBZLIkmQeRpoFkiWap5sFGwQa5phkm (Stand 27. Februar 2013)

M16

Jean Piaget

'Nature doesn't lead us, but it is important for our interaction with it'



Dear reader,

My name is Jean Piaget. I was born in Neuchâtel (Switzerland) on August 9, 1896 and I died in Geneva on September 16, 1980. I was very interested in knowledge and how children come to know their world. I developed my cognitive theory by actually observing children (some of whom were my own children). Using a standard question or set of questions as a starting point, I followed the child's train of thought and allowed the questioning to be flexible. I believed that children's spontaneous comments provided valuable clues to understanding their thinking. I was not interested in a right or wrong answer, but rather what forms of logic and reasoning the child used. As the child develops and constantly interacts with the world around him, knowledge is invented and reinvented. My theory of intellectual development is strongly grounded in the biological sciences. I saw cognitive growth as an extension of biological growth and as being governed by the same laws and principles.

I may be best known for my stages of cognitive development. I discovered that children think and reason differently at different periods in their lives. I believed that everyone passed through an invariant sequence of four qualitatively distinct stages. Invariant means that a person cannot skip stages or reorder them. Although every normal child passes through the stages in exactly the same order, there is some variability in the ages at which children attain each stage. The four stages are: sensorimotor - birth to 2 years; preoperational - 2 years to 7 years; concrete operational - 7 years to 11 years; and formal operational (abstract thinking) - 11 years and up. Each stage has major cognitive tasks which must be accomplished. In the sensorimotor stage, the mental structures are mainly concerned with the mastery of concrete objects. The mastery of symbols takes place in the preoperational stage. In the concrete stage, children learn mastery of classes, relations, and numbers and how to reason. The last stage deals with the mastery of thought.

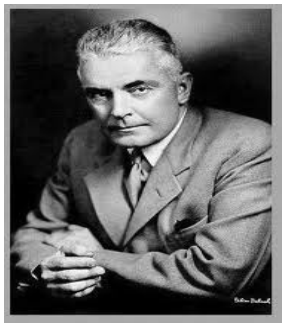
A central component of my developmental theory of learning and thinking is that both involve the participation of the learner. Knowledge is not merely transmitted verbally but must be constructed and reconstructed by the learner. I asserted that for a child to know and construct knowledge of the world, the child must act on objects and it is this action which provides knowledge of those objects; the mind organizes reality and acts upon it. The learner must be active; he is not a vessel to be filled with facts. My approach to learning is a readiness approach. Readiness approaches in developmental psychology emphasize that children cannot learn something until maturation gives them certain prerequisites. The ability to learn any cognitive content is always related to their stage of intellectual development. Children who are at a certain stage cannot be taught the concepts of a higher stage.

Intellectual growth involves three fundamental processes: assimilation, accommodation, and equilibration. Assimilation involves the incorporation of new events into preexisting cognitive structures. Accommodation means existing structures change to accommodate to the new information. This dual process, assimilation-accommodation, enables the child to form schema. Equilibration involves the person striking a balance between himself and the environment, between assimilation and accomodation. When a child experiences a new event, disequilibrium sets in until he is able to assimilate and accommodate the new information and thus attain equilibrium. There are many types of equilibrium between assimilation and accomodation that vary with the levels of development and the problems to be solved. For me, equilibration is the major factor in explaining why some children advance more quickly in the development of logical intelligence than do others.

Finally, I want to be explicit about one thing: although nature is important to the development of a human being, it is actually the nurture and thus the subject itself that has to be active. Only if the subject wants to interact with his or her nature, we develop and mature as people. Hence, I conclude that nature is inactive, but it is still important in order to simulate the subject's development. In general this is called self-determination theory.

Quelle: teilweise entnommen aus bzw. verändert: http://gemilita09.blogspot.de/p/montessori-education-theory.html (Stand 27. Februar 2013)

M17



John B. Watson

'Only your upbringing is important'

Dear reader,

allow me to introduce myself. My name is John Broadus Watson and I lived from January 9, 1878 – September 25, 1958. I have been called the father of "behaviorism". Also I believed that conditioning and controlling the child's environment was the key to fostering development. This became in one of my experiments notorious for his "Little Albert" experiment. The "Little Albert" experiment was intended to prove that complex behaviors could be learned by the manipulation of a child's environment. In addition I became famous for my statement *Give me a dozen healthy infants, well-formed, and my own specified world to bring them up in and I'll guarantee to take any one at random and train him to become any type of specialist I might select – doctor, lawyer, artist, merchant-chief and, yes, even beggar-man and thief, regardless of his talents, penchants, tendencies, abilities, vocations, and race of his ancestors. I am going beyond my facts and I admit it, but so have the advocates of the contrary and they have been doing it for many thousands of years*. Consequently, I am a strong proponent of environmental learning.

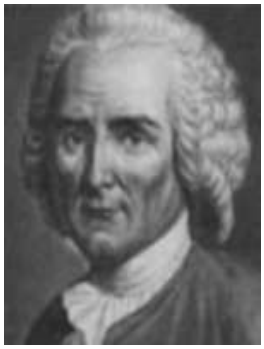
The 20th century marked the formation of qualitative distinctions between children and adults. I wrote the book *Psychological Care of Infant and Child* in 1928. In my book, I explained that behaviorists were starting to believe psychological care and analysis was required for infants and children. All of my exclamations were due to his belief that children should be treated as a young adult. In my book, I warn against the inevitable dangers of a mother providing too much love and affection. I explained that love, along with everything else as the behaviorist saw the world, is conditioned. Furthermore, I support his warnings by mentioning invalidism, saying that society does not overly comfort children as they become young adults in the real world, so parents should not set up these unrealistic expectations.

Later on I deemed the slogan to be *not more babies but better brought up babies*. I argued for the nurture side of the nature-nurture debate, claiming that the world would benefit from extinguishing pregnancies for twenty years while enough data was gathered to ensure an efficient child-rearing process. Further emphasizing nurture, I said that nothing is instinctual; rather everything is built into a child through the interaction with their environment. Parents therefore hold complete responsibility since they choose what environment to allow their child to develop in. My experiment with Little Albert inspired my emphasis on environmental factors. Little Albert did not fear rats and white rabbits until he was conditioned to do so. From this experiment, I concluded that parents can shape a child's behavior and development simply by a scheming control of all stimulus-response associations.

One might consider the experiment I and my assistant Rosalie Rayner carried out to be one of the most controversial in psychology in 1920. It has become immortalized in introductory psychology textbooks as the Little Albert experiment. The goal of the experiment was to show how principles of, at the time recently discovered, classical conditioning could be applied to condition fear of a white rat into "Little Albert", an 11-month-old boy. I and Rayner conditioned "Little Albert" by clanging an iron rod when a white rat was presented. First, we presented to the boy a white rat and observed that he was not afraid of the rodent. Second, we presented him with a white rat and then clanged an iron rod. "Little Albert" responded by crying. This second presentation was repeated several times. Finally, we presented the white rat by itself and the boy showed fear. This study demonstrated how emotions could become conditioned responses. This experiment and my other work shows that only nurture is active in the development of a person. This theory was later called "exogenetic" approach.

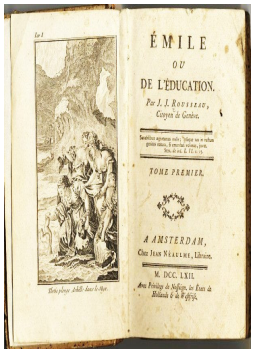
Quelle: teilweise entnommen aus bzw. verändert: http://bayumachyanda.blogspot.de/2011/10/john-b-watson.html (Stand 27. Februar 2013)

M18



Jean-Jacques Rousseau

'Dung an water that's all it takes'



Dear reader,

allow me to introduce myself. My name is Jean-Jacques Rousseau. I was born in Geneva June 28 1712 and I died 1778. I am famous as a 'French' political philosopher and educationalist. My philosophy of education is not concerned with particular techniques of imparting information and concepts, but rather with developing the pupil's character and moral sense, so that he may learn to practice self-mastery and remain virtuous even in the unnatural and imperfect society in which he will have to live. The hypothetical boy, Émile, is to be raised in the countryside, which, I believe, is a more natural and healthy environment than the city, under the guardianship of a tutor who will guide him through various learning experiences arranged by the tutor. Today we would call this the disciplinary method of "natural consequences" since I feel that children learn right and wrong through experiencing the consequences of their acts rather than through physical punishment. The tutor will make sure that no harm results to Émile through his learning experiences.

I was one of the first to advocate developmentally appropriate education; and my descriptions of the stages of child development mirror my conception of the evolution of culture. I divided childhood into stages: the first is to the age of about 12, when children are guided by their emotions and impulses. During the second stage, from 12 to about 16, reason starts to develop; and finally the third stage, from the age of 16 onwards, when the child develops into an adult. I recommend that the young adult learn a manual skill such as carpentry, which requires creativity and thought, will keep him out of trouble, and will supply a fallback means of making a living in the event of a change of fortune. The sixteen-year-old is also ready to have a companion of the opposite sex. Don't understand me wrong, I neither support the idea of nurture nor of nature. I simply say that at a certain point in human life it is time for some development. To put it into a nutshell it is our "inner construction plan" we follow and nothing else. I follow the principal "water" and "dung" (*gießen und düngen*) your children and they will develop on their own.

Although my ideas foreshadowed modern ones in many ways, in one way they do not: I am a believer in the moral superiority of the patriarchal family on the antique Roman model. Sophie, the young woman Émile is destined to marry, as a representative of ideal womanhood, is educated to be governed by her husband while Émile, as representative of the ideal man, is educated to be self-governing. This is not an accidental feature of my educational and political philosophy; it is essential to understand my distinction between private, personal relations and the public world of political relations. Also I anticipated the modern idea of the bourgeois nuclear family, with the mother at home taking responsibility for the household and for childcare and early education.

My approach is now known as the "endogenic theory".

Quelle: teilweise entnommen aus bzw. verändert: http://en.wikipedia.org/wiki/Jean-Jacques_Rousseau (Stand 27. Februar 2013)

M19

Issues in Developmental Psychology
(About.com; 20.02.2011; Kendra Cherry)

There are a number of important issues that have been debated throughout the history of developmental psychology. The major questions include the following:

- Is development due more to genetics or environment?
- Does development occur slowly and smoothly, or do changes happen in stages?
- Do early childhood experiences have the greatest impact on development, or are later events equally important?

Learn more about these basic questions and what many psychologists today believe about these issues.

Nature vs. Nurture

The debate over the relative contributions of inheritance and the environment is one of the oldest issues in both philosophy and psychology. Philosophers such as Plato and Descartes supported the idea that some ideas are inborn. On the other hand, thinkers such as John Locke argued for the concept of *tabula rasa* - a belief that the mind is a blank slate at birth, with experience determining our knowledge.

Today, most psychologists believe that it is an interaction between these two forces that causes development. Some aspects of development are distinctly biological, such as puberty. However, the onset of puberty can be affected by environmental factors such as diet and nutrition.

Early Experience vs. Later Experience

A second important consideration in developmental psychology involves the relative importance of early experiences versus those that occur later in life. Are we more affected by events that occur in early childhood, or do later events play an equally important role?

Psychoanalytic theorists tend to focus upon events that occur in early childhood. According to Freud, much of a child's personality is completely established by the age of five. If this is indeed the case, those who have experienced deprived or abusive childhoods might never adjust or develop normally.

In contrast to this view, researchers have found that the influence of childhood events does not necessarily have a dominating effect over behavior throughout the life. Many people with less-than-perfect childhoods go on to develop normally into well-adjusted adults.

Continuity vs. Discontinuity

A third major issue in developmental psychology is that of continuity. Does change occur smoothly over time, or through a series of predetermined steps? Some theories of development argue that changes are simply a matter of quantity; children display *more* of certain skills as they grow older. Other theories outline a series of sequential stages in which skills emerge at certain points of development. Most theories of development fall under three broad areas:

1. **Psychoanalytic theories** are those influenced by the work of Sigmund Freud, who believed in the importance of the unconscious mind and childhood experiences. Freud's contribution to developmental theory was his proposal that development occurs through a series of psychosexual stages.

Theorist Erik Erikson expanded upon Freud's ideas by proposing a stage theory of psychosocial development. Erikson's theory focused on conflicts that arise at different stages of development and, unlike Freud's theory, Erikson described development throughout the lifespan.

2. **Learning theories** focus on how the environment impacts behavior. Important learning processes include classical conditioning, operant conditioning and social learning. In each case, behavior is *shaped* by the interaction between the individual and the environment.
3. **Cognitive theories** focus on the development of mental processes, skills, and abilities. Examples of cognitive theories include Piaget's theory of cognitive development.

Abnormal Behavior vs. Individual Differences

One of the biggest concerns of many parents is whether or not their child is developing normally. Developmental milestones offer guidelines for the ages at which certain skills and abilities typically emerge, but can create concern when a child falls slightly behind the norm. While developmental theories have historically focused upon deficits in behavior, focus on individual differences in development is becoming more common.

Psychoanalytic theories are traditionally focused upon abnormal behavior, so developmental theories in this area tend to describe deficits in behavior. Learning theories rely more on the environment's unique impact on an individual, so individual differences are an important component of these theories. Today, psychologists look at both norms and individual differences when describing child development.

<http://psychology.about.com/od/developmentalpsychology/a/devissues.htm>

M20

Genes and Development - How Genetics Influence Child Development

(About.com; 20.02.2011; Kendra Cherry)

What determines how a child develops? In reality, it would be impossible to account for each and every influence that ultimately determines who a child becomes. What we can look at are some of the most apparent influences such as genetics, parenting, experiences, friends, family relationships and school to help us understand the influences that help contribute to a child's growth.

Think of these influences as building blocks. While most people tend to have the same basic building blocks, these components can be put together in an infinite number of ways. Consider your own overall personality. How much of who you are today was shaped by your genetic inheritance, and how much is a result of your lifetime of experiences?

This question has puzzled philosophers, psychologists and educators for hundreds of years and is frequently referred to as the nature versus nurture debate. Are we the result of nature (our genetic background) or nurture (our environment)? Today, most researchers agree that child development involves a complex interaction of both nature and nurture. While some aspects of development may be strongly influenced by biology, environmental influences may also play a role. For example, the timing of when the onset of puberty occurs is largely the results of heredity, but environmental factors such as nutrition can also have an effect.

From the earliest moments of life, the interaction of heredity and the environment works to shape who children are and who they will become. While the genetic instructions a child inherits from his parents may set out a road map for development, the environment can impact how these directions are expressed, shaped or even silenced. The complex interaction of nature and nurture does not just occur at certain moments or at certain periods of time; it is persistent and lifelong.

<http://psychology.about.com/od/early-child-development/a/genes-and-development.htm>

M21

What Is Nature Versus Nurture? How Much Comes From Our Environment?

(About.com; 20.02.2011; Kimberly Powell)

The nature versus nurture debate is one of the oldest issues in psychology as well as in Sociology. The debate centers on the relative contributions of genetic inheritance and environmental factors to human development. Some philosophers such as Plato and Descartes suggested that certain things are inborn, or that they simply occur naturally regardless of environmental influences. Other well-known thinkers such as John Locke believed in what is known as *tabula rasa*, which suggests that the mind begins as a blank slate. According to this notion, everything that we are and all of our knowledge is determined by our experience.

For example, when a person achieves tremendous academic success, did they do so because they are genetically predisposed to be successful or is it a result of an enriched environment? Today, the majority of experts believe that behavior and development are influenced by both nature and nurture. However, the issue still rages on in many areas such as in the debate on the origins of homosexuality and influences on intelligence.

<http://psychology.about.com/od/nindex/g/nature-nurture.htm>

M22

Nature vs. Nurture - Are We Really Born That Way?

(About.com; 20.02.2011; Kimberly Powell)

You got your green eyes from your mother, and your freckles from your father. But where did you get your thrill-seeking personality and talent for singing? Did you learn these from your parents or was it predetermined by your genes? While it's clear that physical characteristics are hereditary, the genetic waters get a bit more murky when it comes to an individual's behavior, intelligence, and personality. Ultimately, the old argument of nature vs. nurture has never really been won. We do not yet know how much of what we are is determined by our DNA and how much by our life experience. But we do know that both play a part.

What is Nature vs Nurture?

It has been reported that the use of the terms "nature" and "nurture" as a convenient catch-phrase for the roles of heredity and environment in human development can be traced back to 13th century France. Some scientists think that people behave as they do according to genetic predispositions or even "animal instincts." This is known as the "nature" theory of human behavior. Other scientists believe that people think and behave in certain ways because they are taught to do so. This is known as the "nurture" theory of human behavior.

Fast-growing understanding of the human genome has recently made it clear that both sides are partly right. Nature endows us with inborn abilities and traits; nurture takes these genetic tendencies and molds them as we learn and mature. End of story, right? Nope. The "nature vs nurture" debate still rages on, as scientists fight over how much of who we are is shaped by genes and how much by the environment.

The Nature Theory - Heredity

Scientists have known for years that traits such as eye color and hair color are determined by specific genes encoded in each human cell. The Nature Theory takes things a step further to say that more abstract traits such as intelligence, personality, aggression, and sexual orientation are also encoded in an individual's DNA.

- The search for "behavioral" genes is the source of constant debate. Many fear that genetic arguments might be used to excuse criminal acts or justify divorce.
- The most debated issue pertaining to the nature theory is the exsistence of a "gay gene," pointing to a genetic component to sexual orientation.
- An April, 1998 article in LIFE Magazine, "Were You Born That Way" by George Howe Colt, claimed that "new studies show it's mostly in your genes."
- If genetics didn't play a part, then fraternal twins, reared under the same conditions, would be alike, regardless of differences in their genes. But, while studies show they do more closely resemble each other than do non-twin brothers and sisters, they also show these same striking similarities when reared apart - as in similar studies done with identical twins.

The Nurture Theory - Environment

While not discounting that genetic tendencies may exist, supporters of the nurture theory believe they ultimately don't matter - that our behavioral aspects originate only from the environmental factors of our upbringing. Studies on infant and child temperament have revealed the most crucial evidence for nurture theories.

- American psychologist John Watson, best known for his controversial experiments with a young orphan named Albert, demonstrated that the acquisition of a phobia could be explained by classical conditioning. A strong proponent of environmental learning, he said: *Give me a dozen healthy infants, well-formed, and my own specified world to bring them up in and I'll guarantee to take any one at random and train him to become any type of specialist I might select...regardless of his talents, penchants, tendencies, abilities, vocations and race of his ancestors.*

- Harvard psychologist B. F. Skinner's early experiments produced pigeons that could dance, do figure eights, and play tennis. Today known as the father of behavioral science, he eventually went on to prove that human behavior could be conditioned in much the same way as animals.
- A study in *New Scientist* suggests that sense of humor is a learned trait, influenced by family and cultural environment, and not genetically determined.
- If environment didn't play a part in determining an individual's traits and behaviors, then identical twins should, theoretically, be exactly the same in all respects, even if reared apart. But a number of studies show that they are never exactly alike, even though they are remarkably similar in most respects.

So, was the way we behave engrained in us before we were born? Or has it developed over time in response to our experiences? Researchers on all sides of the nature vs nurture debate agree that the link between a gene and a behavior is not the same as cause and effect. While a gene may increase the likelihood that you'll behave in a particular way, it does not make people do things. Which means that we still get to choose who we'll be when we grow up.

<http://genealogy.about.com/cs/geneticgenealogy/a/nature_nurture.htm>

M23

Christlich Demokratische Union – Leistung ist der erste Schlüssel

Brauchen wir weiterhin Sonderschulen?
Kindern und Jugendlichen mit Behinderung sollte ein höchstmögliches Maß an gemeinsamem Leben und Lernen ermöglicht werden. Wo dies realisiert werden kann - darüber entscheidet allein der individuelle Förderbedarf. In NRW besuchen die weitaus meisten Kinder mit sonderpädagogischem Förderbedarf Sonderschulen.
Nur etwa zehn Prozent besuchen Regelschulen mit unterschiedlichen Integrationsangeboten. Der gemeinsame Unterricht als alternative Regelform hat Erwartungen an schulische Integration geweckt, die nicht erfüllt werden, weil die sächlichen und personellen Vorgaben dem Anspruch an individuelle Förderung nicht gerecht werden. Viele Eltern entscheiden sich bewusst für die Sonderschule, weil sie dort bessere Bedingungen vorfinden. Kinder mit einer geistigen oder körperlichen Behinderung, aber auch lernbehinderte Kinder haben einen sehr individuellen Förderbedarf, der oft nur in einer speziellen Schule zu gewährleisten ist. Seit Jahren wird an den Sonderschulen trotz ständig schlechter werdender Rahmenbedingungen hervorragende Arbeit geleistet. Durch die Streichung der Mittel für das medizinisch-therapeutische Personal an den Schulen für Körperbehinderte hat das Land ein fatales Signal gesetzt. Statt Abbau brauchen Sonderschulen eine deutliche Stärkung, um Kinder und Jugendliche mit Behinderung optimal zu fördern und ihnen eine gleichberechtigte Teilhabe am gesellschaftlichen Leben zu ermöglichen.

Antwort von Ursula Monheim, CDU

Ist eine neue Schulstruktur die richtige Antwort auf PISA?
Der Strukturstreit hat die Bildungspolitik in Deutschland für zwei Jahrzehnte gelähmt. Die Forderung nach einer neuen Schulstruktur lässt sich nicht mit den Ergebnissen der PISAStudie begründen. Professor Baumert hat verdeutlicht: Ein distanzierter und sachkundiger Betrachter, der keine politischen Botschaften vermitteln will, kommt leicht zu dem Schluss, dass die Untersuchungsergebnisse keineswegs zu eindeutigen Urteilen über Vor- und Nachteile gegliederter oder einheitlicher Schulsysteme führen. Wir müssen nach PISA das bestehende gegliederte Schulsystem verbessern und nicht zerschlagen. Nicht eine neue Schulstruktur ist die Antwort auf PISA, sondern bessere Unterrichtsqualität und individuelle Förderung. Ein Systemwechsel mindert die Leistung. Aber eine weitere Leistungsminderung können wir uns in Nordrhein-Westfalen nicht mehr erlauben – schon heute sind wir weit abgeschlagen. Gerade auch die PISA-Verlierer verfügen über eine verlängerte gemeinsame Schulzeit, nicht nur Finnland oder Schweden.
Die Vielgliedrigkeit des deutschen Schulwesens und seine Anpassung an Besonderheiten in den einzelnen Bundesländern ist kein Nachteil, es ist ein Vorteil, weil wir so Kinder begabungsgerechter unterrichten können. Die Zauberwörter heißen: individuelle Förderung, kleinere Klassen, verlässlicher, qualitativ hochwertiger Unterricht und nicht Einheitsschule.

Antwort von Bernhard Recker (CDU)

Was bedeutet individuelle Förderung für unser Schulsystem?
Das Fazit aus PISA lautet: Die individuelle Förderung in unseren Schulen muss verbessert werden. Nicht die rot-grüne Einheitsschule, sondern individuelle Förderung muss die zukünftige Bildungspolitik steuern. Individuelle Förderung bedeutet: weniger Schulversager, weniger Schulmüde, weniger Sitzenbleiber. Mehr Bildungsgerechtigkeit für alle.
Um fördern zu können, bedarf es jedoch einer treffenden Diagnose – von Leitungsdefiziten, aber auch Hochbegabung. Daher muss bereits in der Lehrerausbildung ein Ausbildungsmodul Diagnose und Förderung eingeführt werden. Aktuelle Maßnahmen wie Vergleichsarbeiten oder Lernstandserhebungen sind in ihrer jetzigen Form nicht geeignet, eine angemessene Diagnose für die individuelle Förderung zu geben. Diagnose und Therapie müssen hier entkoppelt werden. Defizitdiagnosen lassen sich sinnvoll nur aus der täglichen Unterrichtspraxis ableiten. Doch Diagnose allein reicht nicht. Lehrer brauchen auch die Zeit und Rahmenbedingungen, die es ihnen erlauben, Defizite zu beheben und Begabungen zu fördern. Dazu ist zum Beispiel die „Offene Ganztagsgrundschule" nicht in der Lage. Echte Ganztagsschulen sind hier ein wichtiger Beitrag zu mehr Chancengerechtigkeit. Statt Lehrerstellen in 2005 abzubauen, müssen zusätzliche Lehrerstellen geschaffen werden.

Antwort von Bernhard Recker (CDU)

Basierend auf dem Text: http://www.tresselt.de/schulstruktur.htm

M24

Sozialdemokratische Partei Deutschlands – Schule – Haus des Lernens

Brauchen wir weiterhin Sonderschulen?
Zur speziellen Förderung von Kindern und Jugendlichen mit Behinderungen brauchen wir weiterhin Förderschulen, wie wir die Sonderschulen in Zukunft nennen wollen. Wir wollen jedoch auch ein Mehr an schulischer Integration in den allgemein bildenden Schulen. Schulversuche und wissenschaftliche Untersuchungen bestätigen, dass der gemeinsame Unterricht von Kindern mit und ohne Behinderungen beide Seiten bereichert. Deshalb setzt die SPD-Fraktion auf mehr Integration. Unser Parlamentsantrag vom 26. März diesen Jahres „Integration von Schülerinnen und Schülern mit Behinderung stärken – Weiterentwicklung der sonderpädagogischen Förderung" dokumentiert das. Perspektivisch wollen wir den Förderbedarf in den Förderbereichen „Lernen" sowie „emotionale und soziale Entwicklung" im Regelschulsystem abdecken. Uns ist aber auch klar, dass heute keinesfalls an den allgemein bildenden Schulen Bedingungen vorhanden sind, die eine vollständige Integration von Schülerinnen und Schülern mit entsprechendem Förderbedarf zulassen würde. Andere Länder, das wissen wir seit ihrem hervorragenden Abschneiden bei der PISA-Studie, besitzen integrative Schulsysteme. Sie sind offensichtlich in der Lage, alle Kinder einer Altersgruppe zu fördern; dabei gelingt ihnen Integration nicht nur von Kindern mit Behinderungen, sondern auch solchen aus sozial benachteiligten Familien und von Migrantenkindern weitaus besser als in Deutschland.

Antwort von Wolfgang Roth, SPD

Ist eine neue Schulstruktur die richtige Antwort auf PISA?
Es gibt in Deutschland weder eine „neue Schulstruktur", noch eine einheitliche „alte Schulstruktur". Die neuen Bundesländer haben fast alle nur zwei Schulformen in der Sekundarstufe und die Koalition von SPD und CDU in Brandenburg will neben dem Gymnasium eine „Oberschule" durch Zusammenlegung von Gesamt- und Realschule schaffen. Im Saarland hat die CDU die Dreigliedrigkeit hin zur Zweigliedrigkeit verändert. In Nordrhein-Westfalen will die CDU die Hauptschule und die Gesamtschule abschaffen und durch eine so genannte „Aufbauschule" ersetzen. Ansonsten beschränkt sich die CDU auf eine Gespensterdebatte, in der sie der SPD unterstellt, auf „kaltem Wege" in NRW die „Einheitsschule" einführen zu wollen. Die Kampagne der CDU, die diese Unterstellung glaubhaft machen sollte, ist bereits jämmerlich gescheitert.
Die PISA-Ergebnisse über Schülerleistungen und Integrationsfähigkeit lassen Rückschlüsse auf die Effizienz unterschiedlicher Schulsysteme zu. Allerdings werden Vergleiche auch dadurch erschwert, dass es außerhalb Deutschlands kein Schulsystem gibt, das die Kinder im Alter von zehn Jahren so rigide auf drei unterschiedliche Schulformen aufteilt. Selbst in Österreich und in den meisten Kantonen der Schweiz – sowie bereits in sechs Bundesländern – gibt es im Sekundarbereich nur noch zwei Schulformen. Die SPD bietet einen offenen Dialog über ihre Bildungspolitik und über ihre Reformansätze an.

Antwort von Manfred Degen (SPD)

Was bedeutet individuelle Förderung für unser Schulsystem?
Ausgangspunkt unserer Überlegungen muss die Frage sein: „Was bedeutet individuelle Förderung für unsere Schülerinnen und Schüler?" Erst daran schließt sich die Frage an, wie man diese Förderung in unserem Schulsystem realisieren kann.
„Fördern statt auslesen" ist schon seit Jahrzehnten ein unumstrittener Leitsatz der SPD – eine Forderung, die aber erst jetzt unter dem Eindruck der PISA-Ergebnisse systematisch und schrittweise umgesetzt wird. Bildungsstandards legen klar fest, was am Ende eines bestimmten Bildungs- oder Lebensabschnittes gelernt sein soll. Die Überprüfung der jeweils erreichten Kompetenzen bildet die Grundlage für die gezielte Förderung. Das Schulfähigkeitsprofil ermittelt individuellen Förderbedarf noch vor Eintritt in die Schule. Die neue Schuleingangsphase ermöglicht ein individuelles Lerntempo in der Grundschule und eine entsprechende Förderung. Einen weiteren Schritt bilden die individuellen Lern- und Förderempfehlungen anstelle der bisher üblichen so genannten „Blauen Briefe". Lernstandserhebungen geben den Schulen und den Lehrern Hinweise auf die Ergebnisse des Unterrichts und für Fördermaßnahmen.
Im Mittelpunkt aller Bemühungen muss die Qualität des Unterrichts stehen. Dabei darf die individuelle Förderung von Schülerinnen und Schülern nicht eine Ergänzung oder eine Reparatur von Unterricht sein. Förderung muss vielmehr Unterrichtsprinzip sein. Dann würden das Sitzen bleiben und das Abschulen auch in unserem Schulsystem verzichtbar sein.

Antwort von Manfred Degen (SPD)

Basierend auf dem Text: http://www.tresselt.de/schulstruktur.htm

M25

DIE LINKE. **Für die Gemeinschaftsschule**

Brauchen wir weiterhin Sonderschulen?
Nein, brauchen wir nicht. Wir wollen eine Gemeinschaftsschule für alle Schüler. Die Gemeinschaftsschule entstammt in NRW einem Konzept der SPD (bundesweit gibt es namensgleiche Konzepte der Linken). Dabei handelt es sich um eine Sek-I Schule (Klasse 5-10) mit sogenannten gymnasialen Standards. Die Oberstufe ist optional. In der Klasse 5 und 6 wird integrativ (d.h. alle Kinder lernen gemeinsam) mit Binnendifferenzierung unterrichtet. Im Rahmen des Schulversuches werden unterschiedliche pädagogische Konzepte untersucht. Auch sind Kooperationen mit Grundschulen (im Sinne einer von der LINKEN geforderten „Eine Schule für Alle") und Berufskollegs („Polytechnische Schule") möglich. Ab Klasse 7 wird der Unterricht entweder a) integrativ oder b) kooperativ organisiert.
A) Bei der integrativen Variante lernen weiterhin alle Kinder in leistungsheterogenen Gruppen gemeinsam. Der integrierte Unterricht erfolgt analog zum Gesamtschulkonzept entweder binnendifferenziert oder mit einer äußeren Differenzierung (Kurssystem).
B) Bei der kooperativen Variante gibt es ab der Klasse 7 parallel eine Gymnasial-, eine Realschul- und eine Hauptschulklasse. Diese Schule bildet das dreigliedrige Schulsystem unter einem „Schuldach" ab. Eine kooperative Gemeinschaftsschule muss mindestens vierzügig, d.h. mit mindestens 4 Parallelklassen, und mit 92 Anmeldungen und eine integrative Gemeinschaftsschule muss dreizügig (69 Anmeldungen) sein.
In der Regel werden bereits bestehende Schulen in diese Schulform umgewandelt.

Wie ist die Gemeinschaftsschule zu bewerten?
Eine kooperative Gemeinschaftsschule, die das dreigliedrige Schulsystem abbildet, widerspricht unserer Forderung nach „Einer Schule für Alle" und ist daher abzulehnen.
Bei der integrierten Gemeinschaftsschule ist eine Binnendifferenzierung anzustreben. Positiv im Vergleich zur Gründung einer Gesamtschule ist, dass eine integrative Gemeinschaftsschule zu Gründung nur 69 Anmeldungen benötigt (zu 112 bei Gesamtschulen). In diesem Falle hätte aber eine Gemeinschaftsschule keine Oberstufe und müsste mit anderen Schulen kooperieren.
Bei den zum nächsten Schuljahr startenden Gemeinschaftsschule werden in sechs Fällen wird beim laufenden Schulversuch eine (oder mehrere) Hauptschulen umgewandelt. Hier ist darauf hinzuwirken, dass das Hauptschulstigma nicht an der neuen Gemeinschaftsschule hängen bleibt. Im Einzelfall besteht die Möglichkeit zumindest lokal die Gemeinschaftsschule zum einzigen Angebot zu machen.

Was ist zu tun?
Wegen der vielen Varianten und fehlender Standards muss bei der Gründung einer Gemeinschaftsschule vor Ort folgendes genau geprüft werden.
Es ist zu prüfen, ob das vorgelegte Konzept unseren schulpolitischen Vorstellungen entspricht. Die Gefahr besteht darin, dass eine Schule nur von einer Haupt- in eine Gemeinschaftsschule umbenannt wird. Ziel muss es sein, dass die Schule sich qualitativ verbessert. Dazu gehört es auch, die räumlichen Gegebenheiten in den Schulen zu verbessern. Kinder brauchen Platz zum Lernen. Daher sollen keine Schulstandorte aufgegeben werden. Ein Werkzeug für diese Auseinandersetzung ist die Schulentwicklungsplanung der Kommune. Diese Planung kann auch gemeindeübergreifend erfolgen. Dazu gehört auch eine Elternbefragung der Kinder im Grundschulalter zur Bedarfsermittlung.

Basierend auf dem Text: http://www.dielinke-nrw.de/fileadmin/kundendaten/www.dielinke/nrw.de/pdf/NEWSLETTER_NRW/Linksletter_Dokumente/Hinweise_zur_Gemeinschaftsschule.pdf

M26

BÜNDNIS 90 – Für die Einheitsschule

Brauchen wir weiterhin Sonderschulen?
Was wir brauchen ist ein Paradigmenwechsel in unserem Bildungssystem: vom institutionenbezogenen Denken hin zu einem Denken von den Kindern und Jugendlichen aus. Kinder und Jugendliche sind nicht schulfähig oder sogar „schulformfähig" – dies hat die PISA-Studie hinlänglich dokumentiert. Vielmehr müssen unsere Schulen lernen, sich aller SchülerInnen anzunehmen und Verantwortung für deren Lernerfolg zu übernehmen, auch wenn diese sonderpädagogischer Förderung bedürfen. Die Zuweisungen an Sonderschulen steigen in NRW und in ganz Deutschland dramatisch an – hier sind wir europäische Spitzenklasse. Unser aussonderndes Schulsystem bedient sich seiner Mittel, schwierige SchülerInnen nach „unten" durchzureichen, an die Sonderschulen. Dort erfahren sie gute sonderpädagogische Förderung, aber es fehlt die anregende und motivierende Gemeinschaft mit Kindern, die andere Begabungen, aber auch andere Förderbedarfe in die Schule mitbringen. Die Erfahrungen mit dem gemeinsamen Unterricht von Kindern mit und ohne Behinderung zeigen, dass dieser Unterricht in integrativen, heterogenen Gruppen allen zu Gute kommt. Nicht nur was das soziale Lernen angeht, sondern auch ganz konkret in der schulischen Leistung. Mehr Chancengleichheit und mehr Leistung – hierzu brauchen wir eine schrittweise Überführung der sonderpädagogischen Förderung in das Regelschulsystem.

Antwort von Dr. Ruth Seidl, GRÜNE

Ist eine neue Schulstruktur die richtige Antwort auf PISA?
Die Struktur eines Schulwesens ist kein Selbstzweck, sondern Mittel zum Zweck! Die Frage, die dabei im Mittelpunkt stehen muss, lautet, welche Bildungsziele unsere Schulen und mit ihnen unsere Gesellschaft erreichen möchten. Mehr Chancengleichheit und bessere Leistungen für Kinder und Jugendliche in der Spitze wie in der Breite sind der PISA-Studie zufolge oberstes Gebot. Wir brauchen – das machen uns vor allem die skandinavischen Länder vor – eine Offensive für individuelle Förderung und für eine Unterrichtsgestaltung, die das einzelne Kind in den Mittelpunkt stellt. Das gegliederte System leistet dies nicht und kann es auch nicht leisten, weil Selektionsmechanismen greifen, bevor individuelle Förderung eine Chance hat anzusetzen. Deshalb ist es Zeit, von erfolgreichen PISA-Ländern zu lernen, und diese zeichnen sich durch integrative Schulsysteme aus. Wir brauchen eine Schule der Vielfalt für alle Kinder, die bei den Unterschieden der Schülerinnen und Schüler ansetzt, ohne strukturelle Barrieren aufzubauen. Denn jede Art von institutioneller Barriere behindert erfolgreiches Lernen und Leistung erheblich. Wir müssen die Diskussion um die Schulstruktur ohne ideologische Scheuklappen in einer breiten Öffentlichkeit führen, um eine Kultur in den Schulen zu etablieren, die auf Förderung statt Auslese setzt und damit Grundvoraussetzung für eine leistungsorientierte Schule der Vielfalt für alle Kinder ist.

Antwort von Sylvia Löhrmann (GRÜNE)

Was bedeutet individuelle Förderung für unser Schulsystem?
Ein Lehrer spricht, 25 Schülerinnen und Schüler hören zu – dieser über Jahrzehnte praktizierte Unterricht hat heute zwar schon vielfach ausgedient, aber wir stehen dennoch in vielen Schulen am Anfang der Einführung alternativer Unterrichtsformen. Individuelle Förderung muss Standard im regulären Unterricht werden und ist nichts, was allein in zusätzlichen Angeboten umgesetzt werden kann. In skandinavischen Ländern arbeiten Kinder und Jugendliche nach individuellen, mit ihren Lehrerinnen und Lehrern erstellten Wochenplänen, Lerngruppen arbeiten mit unterschiedlichen Materialien und auf unterschiedlichem Niveau. Die Rolle der Lehrkräfte wird sich verändern: Weg vom Hauptdarsteller im Unterricht, hin zu Regisseuren des Lernens. Die Hauptdarsteller sind die Kinder und Jugendlichen. Individuelle Förderung ist eng mit der Unterrichtsgestaltung verbunden, sie hat mit den bereitgestellten Ressourcen zu tun, aber auch und insbesondere mit der Lernkultur in einer Schule und mit der Struktur eines Schulwesens. Elementar für das Gelingen individueller Förderung ist die Übernahme der Verantwortung für die Lernerfolge der Schülerinnen und Schüler durch die Lehrkräfte und die Schule. So kennen viele Länder Maßnahmen wie Klassenwiederholungen oder Abschulung – und damit die Übergabe der Verantwortung an andere – nicht. Individuelle Förderung wird durch die strukturellen Barrieren in unserem Bildungswesen erheblich erschwert. Deshalb müssen zur Verankerung der individuellen Förderung in unseren Schulen Reformen der Unterrichtsgestaltung mit Reformen der Schulstrukturen Hand in Hand gehen. Wer diesen Zusammenhang negiert, verhindert innovative Schulentwicklung.

Antwort von Sylvia Löhrmann (GRÜNE)

Basierend auf dem Text: http://www.tresselt.de/schulstruktur.htm

M27

FDP **FREIE DEMOKRATISCHE PARTEI – LEISTUNGSBEREITSCHAFT**

Brauchen wir weiterhin Sonderschulen?
Selbstverständlich sind Sonderschulen unverzichtbar. Sonderpädagogischer Förderbedarf liegt bei Kindern vor, die in ihrer Lern- und Leistungsentwicklung so erheblichen Beeinträchtigungen unterliegen, dass sie auch mit zusätzlichen Lernhilfen der allgemeinen Schulen nicht ihren Möglichkeiten entsprechend optimal gefördert werden können. Jugendliche mit Behinderungen benötigen daher sonderpädagogische Förderung, um ihre individuellen Fähigkeiten bestmöglich entfalten und ein Höchstmaß an gesellschaftlicher Teilhabe erlangen zu können. Nur Sonderschulen sind mit Fachkräften auf Schüler mit so individuellem Förderbedarf spezialisiert. Im gemeinsamen Unterricht bleibt die erforderliche schulische Begleitung zumeist auf der Strecke. Da er keine optimalen Fördereffekte entfaltet, sollte er grundlegend reformiert und auf eine enge Zielgruppe konzentriert werden. Damit Sonderschulen auch zukünftig ein qualitativ hochwertiges Bildungsangebot unterbreiten können, bedürfen sie dringend einer besseren Ausstattung: Die Schüler/Lehrer-Relation ist auf 8:1 abzusenken und der hohe Stundenausfall durch eine geeignete Vertretungsreserve aufzufangen. Schulen für Lernbehinderte sollen zur bestmöglichen Berufsvorbereitung ihrer Schüler mit zusätzlichen Stellen zum Beispiel für Handwerker und Sozialarbeitskräfte ausgestattet werden. Sonderschulen sind ferner zu regionalen Kompetenzzentren auszubauen. Damit werden Ressourcen vernünftig gebündelt und die Schulform Sonderschule in ihrer Gesamtkapazität gestärkt.

Antwort von Ralf Witzel, FDP

Ist eine neue Schulstruktur die richtige Antwort auf PISA?
Drei Jahre nach dem PISA-Schock hat sich die desolate bildungspolitische Situation unseres Landes leider immer noch nicht verbessert. Rot-Grün hat sich als handlungsunfähig erwiesen, notwendige Qualitätsverbesserungen umzusetzen. Das ist das große Versäumnis nach PISA. Die grüne Blitzableiterdebatte pro Einheitsschule löst aber keines der bestehenden Bildungsdefizite. Dieser ideologische Streit über alternative Schulstrukturen hat nur zu großer Verunsicherung bei den Schulen vor Ort, bei Schülern und Eltern sowie Lehrern geführt. Bestehende Unklarheiten müssen daher schnellstens durch ein Signal der Verlässlichkeit für ein auch zukünftig differenziertes Schulangebot beseitigt werden. Jede einzelne Schulform verfügt über ihren spezifischen Bildungsgang und nimmt ihren speziellen Bildungsauftrag im Gesamtsystem wahr. Anstelle eines unfruchtbaren Schulstreits müssen Unterrichtsbedingungen und Unterrichtsqualität unverzüglich und nachhaltig verbessert werden. Wir brauchen sofort qualitative Verbesserungen in der Lehrerausbildung, bei der Methodik und der Didaktik des Unterrichts und ein besseres Schulklima, das die Lernmotivation fördert. Wir müssen dazu die notwendigen Ressourcen bereitstellen, um mehr individuelles Lernen und eine zielgerichtetere Förderung jedes einzelnen entsprechend seiner Begabungen zu ermöglichen. Zudem benötigen wir im differenzierten System mehr Durchlässigkeit sowie validere Verfahren beim Übergang vom Primarbereich in die weiterführende Schule.

Antwort von Ralf Witzel, FDP

Was bedeutet individuelle Förderung für unser Schulsystem?
Ein wesentlicher Lösungsansatz zur Überwindung der PISA-Misere liegt neben einer konsequenten Leistungsorientierung in der individuelleren Förderung jedes einzelnen Schülers. Heute rächt sich ein wesentliches Versäumnis von zehn Jahren rot-grüner Mangelverwaltung im Bildungsbereich: Unsere Kinder werden zu wenig gefördert und gefordert. Im Ergebnis ist in keinem deutschen Bundesland der Zusammenhang zwischen sozialer Herkunft und Kompetenzerwerb so groß wie in NRW. Es ist im wahrsten Sinne des Wortes ein Armutszeugnis der bisherigen Bildungspolitik, dass so jedes Jahr die Intelligenz zehntausender Schüler ungenutzt verfällt. Anstatt der rückwärtsgewandten rot-grünen Ideologiedebatte um Einführung der Einheitsschule brauchen wir für jedes Kind den passenden Förderplan in einem begabungsgerechten differenzierten Schulsystem. Jeder soll so ermuntert und in die Lage versetzt werden, sein Begabungspotential vollständig zu entwickeln und auszuschöpfen. Das geschieht durch Umsetzung individueller Lernzielvereinbarungen unter pädagogisch-fachlicher Begleitung der Lehrkräfte. Dies bedingt auch veränderte inhaltliche Schwerpunkte in der Lehrerausbildung und Lehrerfortbildung. Lehrer müssen mehr als bislang in die Lage versetzt werden, die Begabungen der Kinder so früh wie möglich zu erkennen und zu fördern sowie Benachteiligungen rechtzeitig abzubauen. Das Verhältnis von lehrer- und schülerzentriertem Unterricht erhält dadurch eine neue Gewichtung. Die künftige Rolle des Lehrers ist zunehmend die eines Moderators von weitgehend selbst gesteuerten und eigenverantwortlichen Lernprozessen der Schüler.

Antwort von Ralf Witzel, FDP

Basierend auf dem Text: http://www.tresselt.de/schulstruktur.htm

M28

Thema: „Das deutsche Schulsystem benachteiligt die meisten Milieus!" – bildungspolitische Positionen herausarbeiten und vorstellen

Aufgabe:

Ihr seid nun die Experten für die bildungspolitischen Ziele eurer Partei! Erarbeitet nun - auf der Grundlage des Textes - folgende drei Punkte heraus (Punkt vier steht nicht explizit im Text):

1) Was kritisiert die Partei an dem heutigen Bildungssystem? Begründe kurz!

2) Welche Gegenvorschläge macht sie!

3) Wie würde ein solches Bildungssystem in Wirklichkeit aussehen?

4) Welche entwicklungspsychologischen Ansichten stehen hinter der Vorstellung eurer Partei?

5) Erstellt für eure Klassenkameraden ein Handout und ein Poster auf der Grundlage der vier vorigen Fragen!

M29

Ziele, Regeln und Ablauf der Fishbowl-Diskussion

Die BBC plant ein innovatives Talkshow-Format, das eine niveauvolle und konstruktive politische Streitkultur befördern soll: Jugendliche debattieren aktuelle politische Probleme. Es geht nicht darum, sich zu einigen, sondern die eigene Position deutlich werden zu lassen und die Argumente und Gegenargumente der anderen Richtungen zu widerlegen.

Die Talkshow läuft nach folgenden Regel ab.

- Das Fishbowl: (engl.: Aquarium) Ein Stuhlkreis in der Mitte des Raumes mit einem Stuhl pro Partei-Team. Das ist die Diskussions-Arena, nur hier darf diskutiert werden, und nur mit Redeball: Wer den Ball hat, hat das Wort. Die Außenteams beobachten und geben Rückendeckung.

- Die Partei-Teams: Sie werden zu Beginn durch Los für die jeweils eine Themenrunde festgelegt.

- Ihr seid die Experten für eine politische Partei und entsendet ein(e) SprecherIn ins Fishbowl.

- Die Teamsprecher: Sie vertreten ihre Partei so authentisch und überzeugend wie möglich (Rollendiskussion).

- Rückendeckung: a) durch zugesteckte Zettel mit kurzen Argumentationshilfen; b) durch fliegendes Auswechseln der Sprecherin/des Sprechers (Sprecherrotation): wenn sie/er ein vereinbartes Zeichen gibt, Probleme zu haben scheint oder schon zu lange im Fishbowl sitzt (Schulter antippen bei Austauschwunsch); c) durch eine teaminterne Lagebesprechung; d) durch einen Beitrag von einem der Publikumsstühle aus.

- Publikumsbeteiligung: Wer sich auf einen der Publikumsstühle setzt, erhält Rederecht, sobald der Vorredner/die Vorrednerin geendet hat und keine direkte Frage an jemand anderes stellt. Der Publikumsgast kann aus dem Beobachtungs- oder einem der Theorieteams kommen, kann in der Teamrolle oder in einer beliebigen anderen Rolle auftreten und dabei auch die eigene Meinung vertreten. Dabei muss deutlich werden, aus welcher Perspektive er/sie spricht.

- Intervention/Lagebesprechung: Jeder darf im Prinzip jederzeit (nicht zu früh und nicht zu oft) die Diskussion stoppen. Nun können Störungen (z. B. Diskussionsregelverletzungen) kurz (!) benannt und beseitigt werden oder sich die Teams zur kurzen Lagebesprechung zurückziehen.

(Arbeitsblatt übernommen aus Petrik 2010d)

M30

Gleichgesinntengruppen finden

Aufgabe:

Lest euch die Aussagen sorgfältig durch, welche Aussage stimmt ihr am ehesten zu?

1) Gymnasium und Realschulen sind leistungsstarke und akzeptierte Schulformen, die zum Abitur bzw. zur mittleren Reife führen. Sie müssen auch bei zurückgehenden Schülerzahlen in einer für die Schüler zumutbaren Entfernung erhalten bleiben. Die Lehrpläne und Raumprogramme für das achtjährige Gymnasium müssen an die verkürzte Unterrichtszeit angepasst und fortlaufend überprüft werden. Tendenzen, das Gymnasium auf „kaltem Wege" zur Gesamtschule zu machen und damit letztlich seinen Niedergang herbeizuführen, werden entschieden abgelehnt. Gymnasium und Realschule sind in der Landesverfassung zu verankern. Wir setzen uns dafür ein, dass die Schulpolitik der einzelnen Bundesländer aufeinander abgestimmt wird. Dazu gehört auch eine bessere Vergleichbarkeit der Bildungsabschlüsse

2) Die Schule muss Identität haben und Identität stiften. Das Gefühl der Zusammengehörigkeit fördert das soziale Verhalten ebenso wie die Lust an der Leistung für die Lernenden und die Lehrenden. Die selbstständige offene Ganztagsgrundschule bietet dafür die beste Gewähr. Ihr Ausbau bietet neue Chancen für die Einbeziehung sportlicher Betätigung und kultureller Bildungsangebote. Sportvereine, Musikschulen, Kunstschulen, Bibliotheken, Theater- und Museumspädagogen können mit ihren Möglichkeiten und Fähigkeiten in das schulische Angebot integriert werden. eine Gemeinschaftsschule für alle Schüler. Dabei handelt es sich um eine Sek-I Schule (Klasse 5-10) mit sogenannten gymnasialen Standards. Die Oberstufe ist optional. In der Klasse 5 und 6 wird integrativ (d.h. alle Kinder lernen gemeinsam) mit Binnendifferenzierung unterrichtet. Im Rahmen des Schulversuches werden unterschiedliche pädagogische Konzepte untersucht. Auch sind Kooperationen mit Grundschulen und Berufskollegs möglich. Ab Klasse 7 wird der Unterricht entweder a) leistungsunterschiedlichen Gruppen aber zusammen unterrichtet oder b) es gibt ab der Klasse 7 parallel eine Gymnasial-, eine Realschul- und eine Hauptschulklasse.

3) Unser Schulsystem sollte Kinder und Jugendliche ermutigen und stärken. Deshalb wollen wir Schulen der Zukunft schaffen. Wir wollen gemeinsames Lernen bis zum Ende der Pflichtschulzeit, ohne Dauerdruck durch Turbo-Abi, Kopfnoten und Aussortieren und ohne verbindliche Grundschulempfehlungen, die die Eltern bevormunden. Wir wollen den Ganztag ausbauen - mit ausgewogenem Mittagessen für alle Kinder - und Schule als Lern- und Lebensort gestalten. Unser Ziel ist die inklusive Schule, für alle Kinder - mit und ohne Behinderung.

4) Die individuelle Förderung der Schülerinnen und Schüler muss höchste Priorität genießen: „Wir brauchen leistungsfähige Schulen – Gymnasien, Realschulen und Hauptschulen –, damit Schülerinnen und Schüler ihre speziellen Begabungspotentiale entfalten können. Das dreigliedrige Schulsystem ist im Gegensatz zu anderen Schulsystemen begabungs- und schülergerecht und muss daher erhalten werden".

M31

Thema: Ein eigenes bildungspolitisches Konzept entwerfen

Aufgabe:

Stellt euch vor ihr hättet die Möglichkeit die Schule von morgen zu entwerfen. Wie würde sie sein, auf welcher entwicklungspsychologischen, aber auch bildungspolitischen Grundlage entwerft ihr sie? Diskutiert und schreibt ein eigenes Konzept, das ihr anschließend in einer *fishbowl*-Debatte verteidigen soll.

Dokumentiert außerdem den Entwicklungsprozess eures bildungspolitischen Konzeptes!

So soll das Positionspapier aussehen:

1) Was kritisieren wir am derzeitigen Schulsystem (Was ist das Problem)?
2) Wie sieht ein Schulsystem aus, das die oben genannten Probleme aus eurer Sicht löst? Begründet.

So sollte das Positionspapier gestaltet sein:

Euer Positionspapier sollte

1) in Times New Roman geschrieben sein;
2) Schriftgröße 12
3) 1 ½ Zeilenabstand
4) mindestens 1 ½ Seiten umfassen.

M32

Interviewbogen - Schüler *speed-daten* Politiker

„Speed date" mit:

.....

Diese Argumente hatten wir erwartet:

.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....

Diese Argumente haben uns überrascht/ habe wir so nicht erwartet:

.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....

Diese Argumente haben uns gut gefallen/ überzeugt:

.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....

Diese Argumente fanden wir nicht so überzeugend:

.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....

Die Diskussion mit ..... war (hier bitte den Gesamteindruck beschreiben):

.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....
.....

M33

Position und Reflexion der Unterrichtseinheit ‚Soziale Ungleichheit':

1. Position zur These „In Deutschland kann es jeder schaffen, wenn er sich nur anstrengt!" (mindestens 1 ½ Seite) :

   - Begründe deinen eigenen Standpunkt zu der oben genannten Aussage.
   - Beziehe dich hierbei auch auf dein Wissen zu der Sinus-Milieu-Studie, den entwicklungspsychologischen Theorien und den bildungspolitischen Konzepten.

2. Persönlicher Lernprozessbericht:

   - Was war deine anfängliche Meinung zu der oben genannten These?
   - Hat sich deine Meinung verändert bzw. hast du durch die Unterrichtseinheit eine eigene begründete Position zum Thema ‚Soziale Ungleichheit' neu gebildet/ gefestigt? Begründe kurz.
   - Reflektiere, was du während der Unterrichtseinheit gelernt hast.
     Gab es eine bestimmte Situation (z.B. Rollenspiel, Bearbeitung der Texte, Debatten im fishbowl oder die Diskussion mit den Politikern), in der du ein besonderes „Aha-Erlebnis" hattest und dein Lernfortschritt daher besonders groß war?
   - Welche Probleme ergaben sich bei der Aneignung der Texte?
   - Reflektiere aus deiner Sicht die Schwierigkeiten bei der Übertragung der Materialien auf die szenischen Darstellungen der Familientexte.
     Konnten die erarbeiteten Inhalte gut auf die szenischen Darstellungen übertragen werden?

3. Anregungen für die nächste Unterrichtseinheit (optional):

   - An welcher Stelle hättest du den Unterricht anders gestaltet?
   - An welcher Stelle ergaben sich Schwierigkeiten oder Missverständnisse?

Paula

Im Folgenden sind alle Argumentationsanalysen Paulas abgebildet, diese bleiben jedoch im Wesentlichen unkommentiert.

Abb. 17: Argumentationsanalyse Paula, Aufsatz I

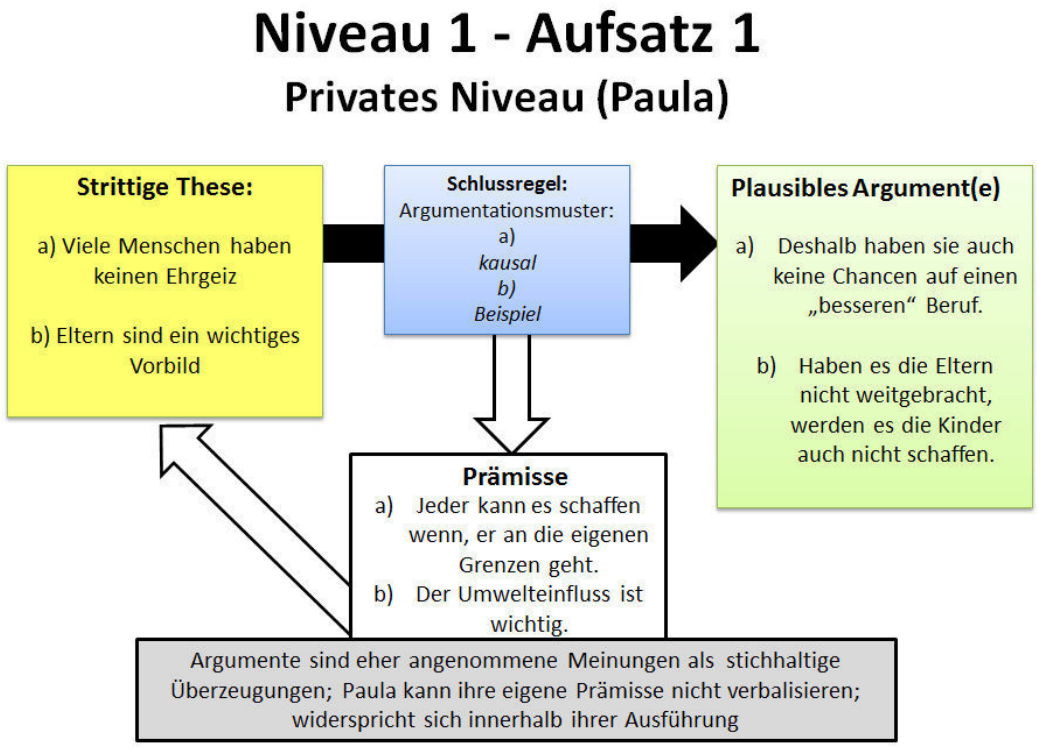


Abb. 18: Argumentationsanalyse Paula, Aufsatz II

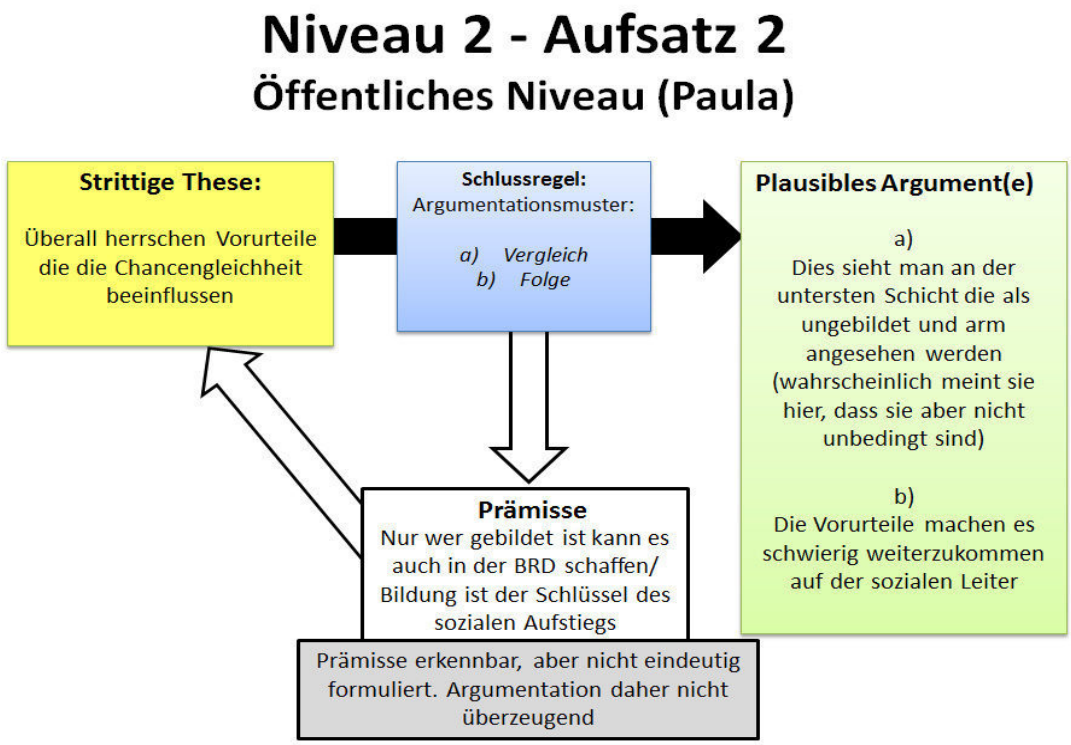


Abb. 19: Argumentationsanalyse Paula, Aufsatz III

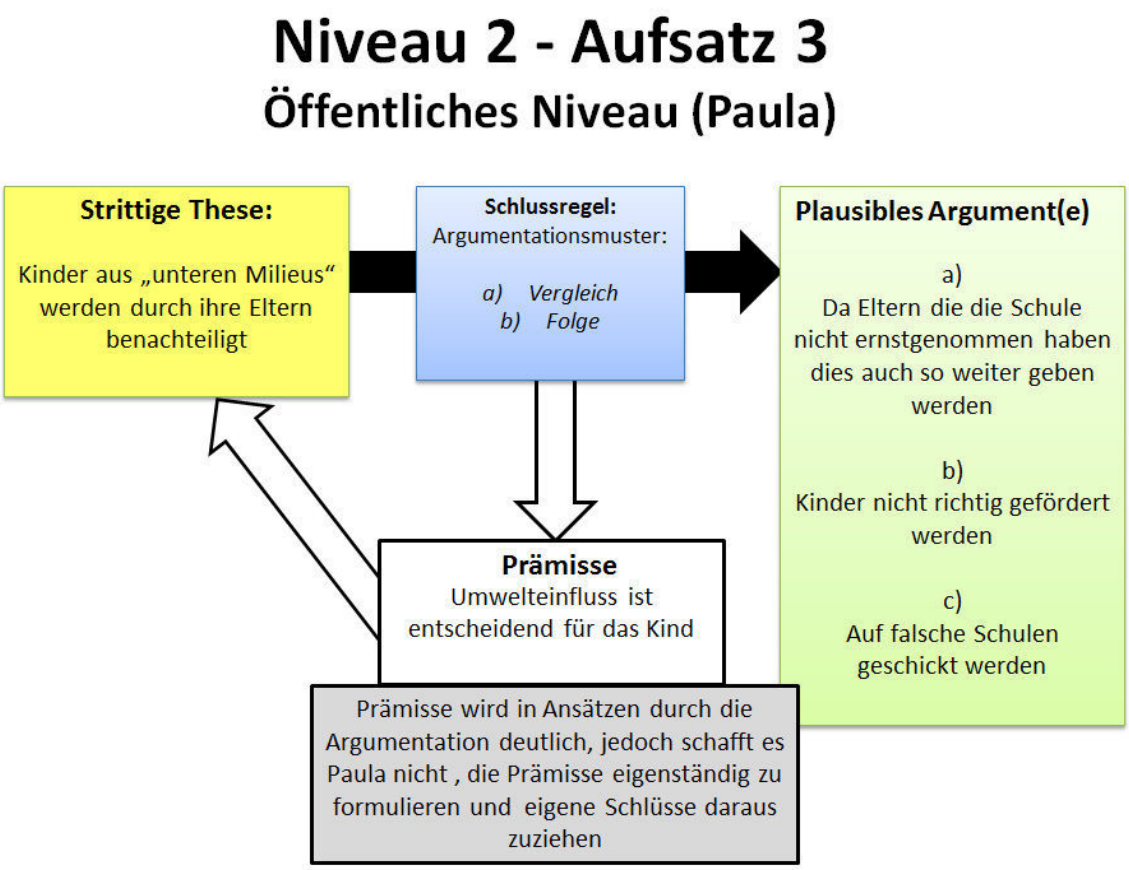


Abb. 20: Argumentationsanalyse Paula, Aufsatz IV

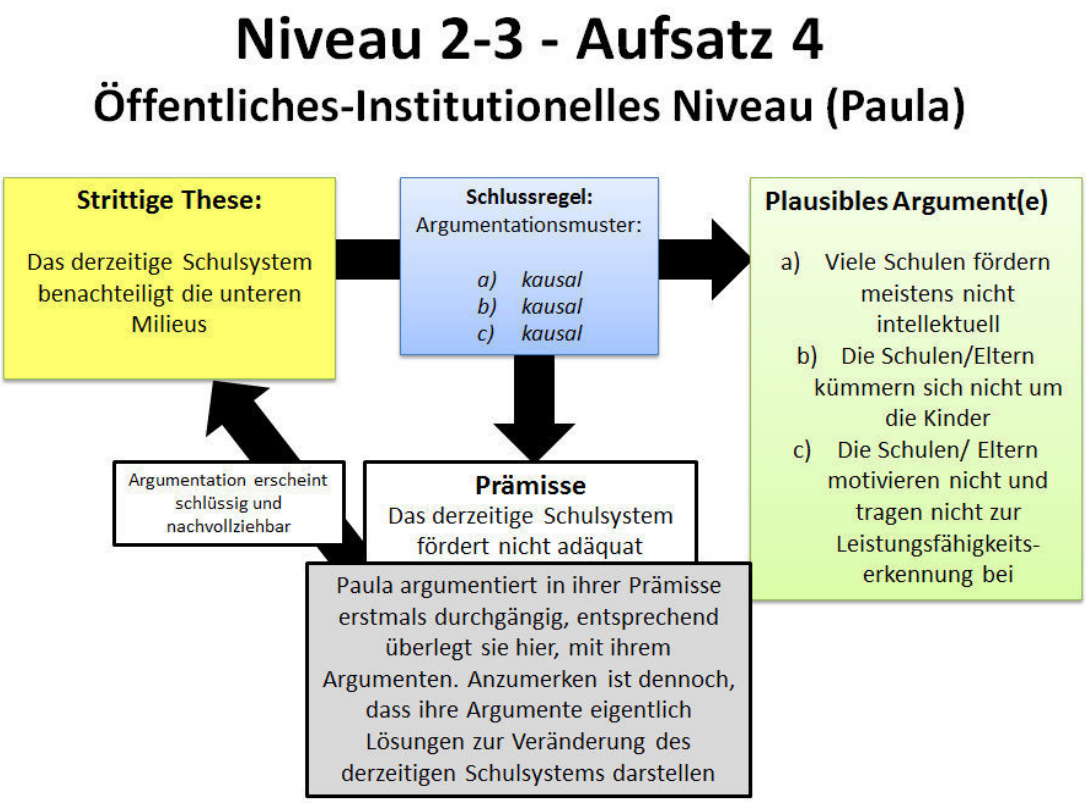


Abb. 21: Argumentationsanalyse Paula, Aufsatz IV

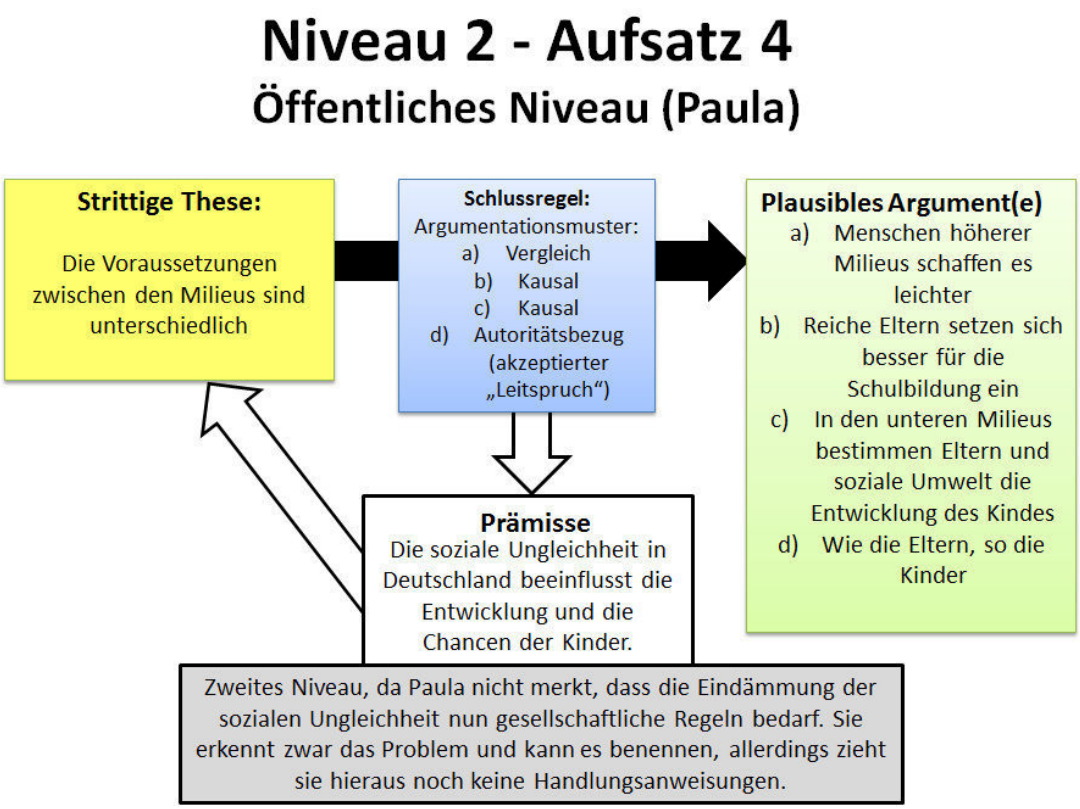
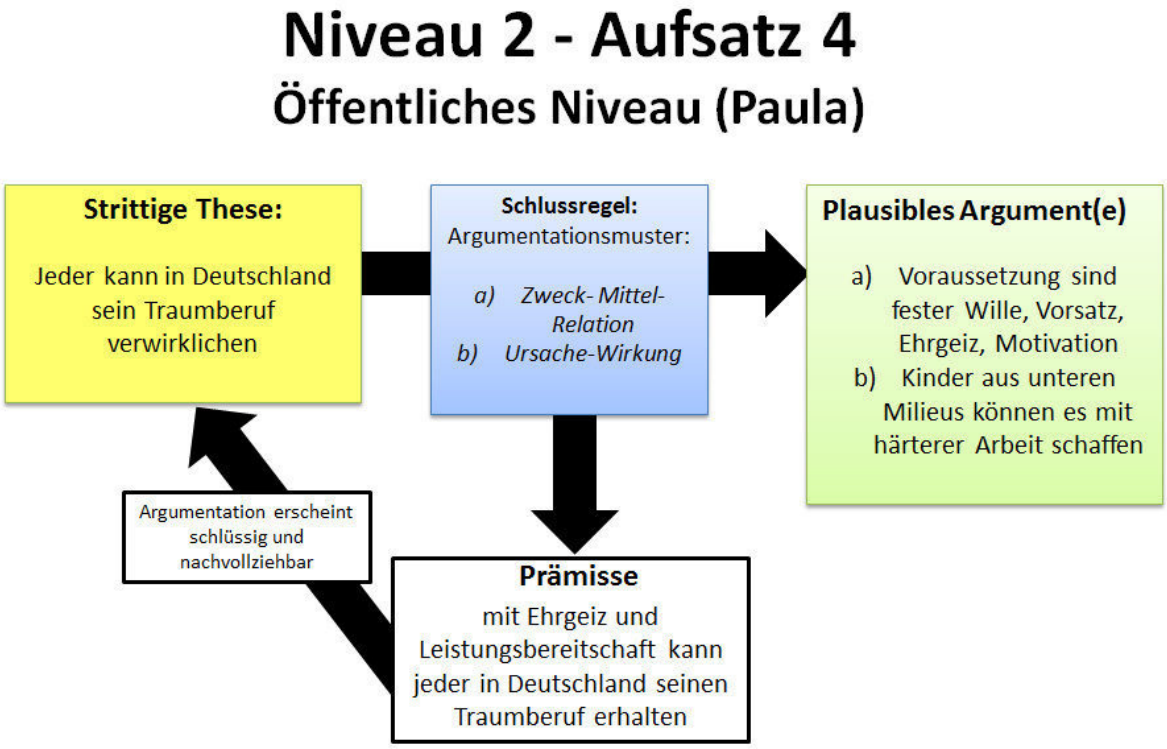


Abb. 22: Argumentationsanalyse Paula, Aufsatz IV



Mia

Im Folgenden sind alle Argumentationsanalysen Mias abgebildet, diese bleiben jedoch im Wesentlichen unkommentiert.

Abb. 23: Argumentationsanalyse Mia, Aufsatz I

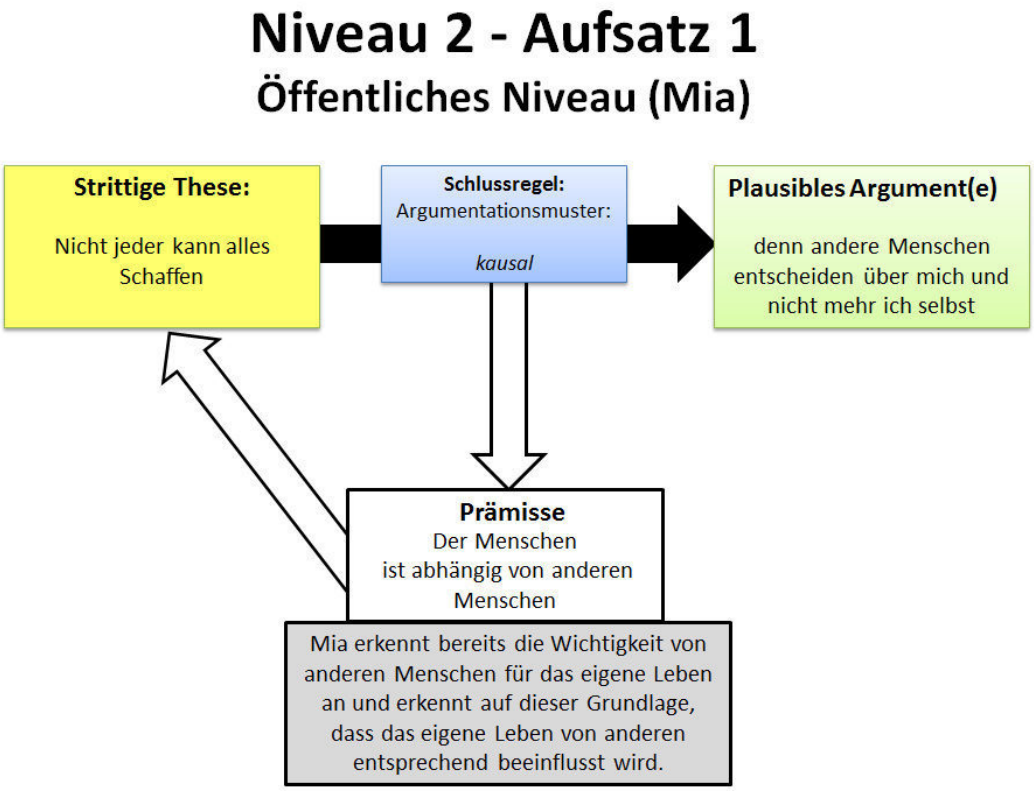


Abb. 24: Argumentationsanalyse Mia, Aufsatz II

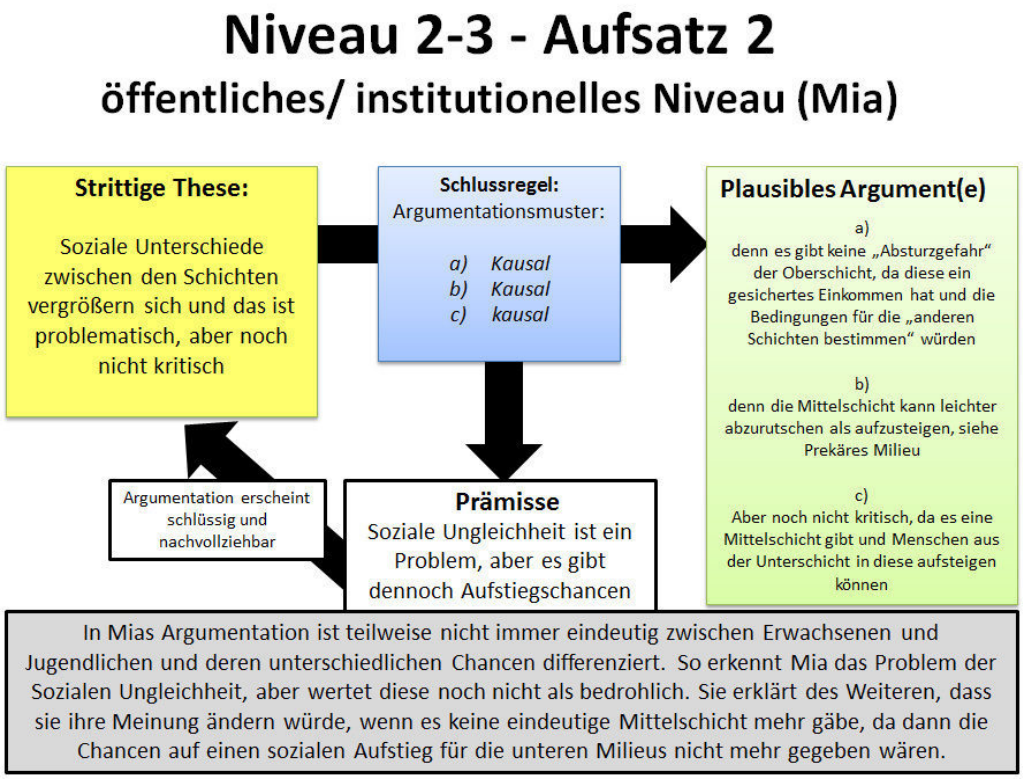


Abb. 25: Argumentationsanalyse Mia, Aufsatz II

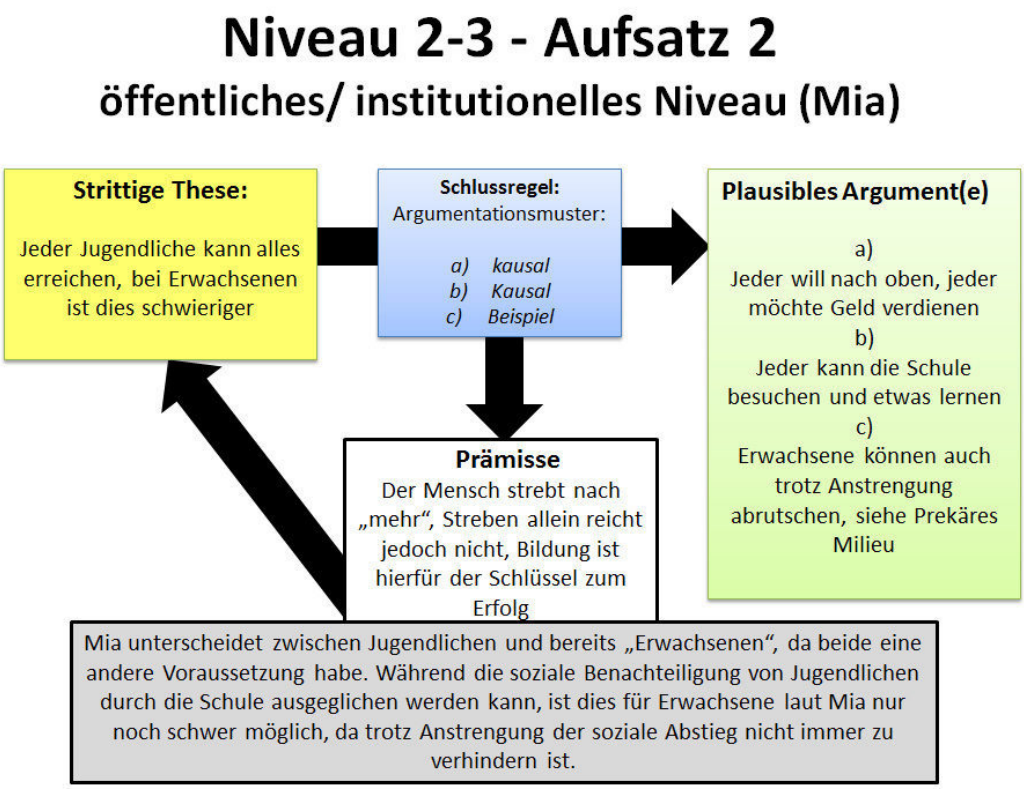


Abb. 26: Argumentationsanalyse Mia, Aufsatz III

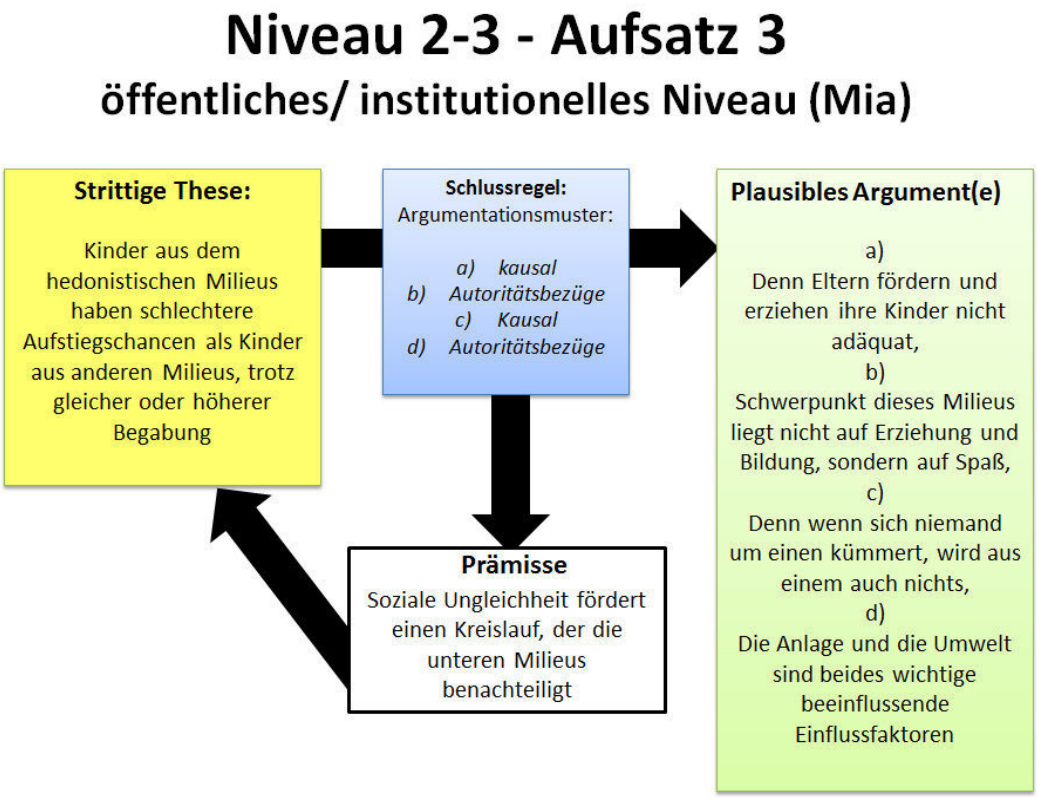


Abb. 27: Argumentationsanalyse Mia, Aufsatz IV

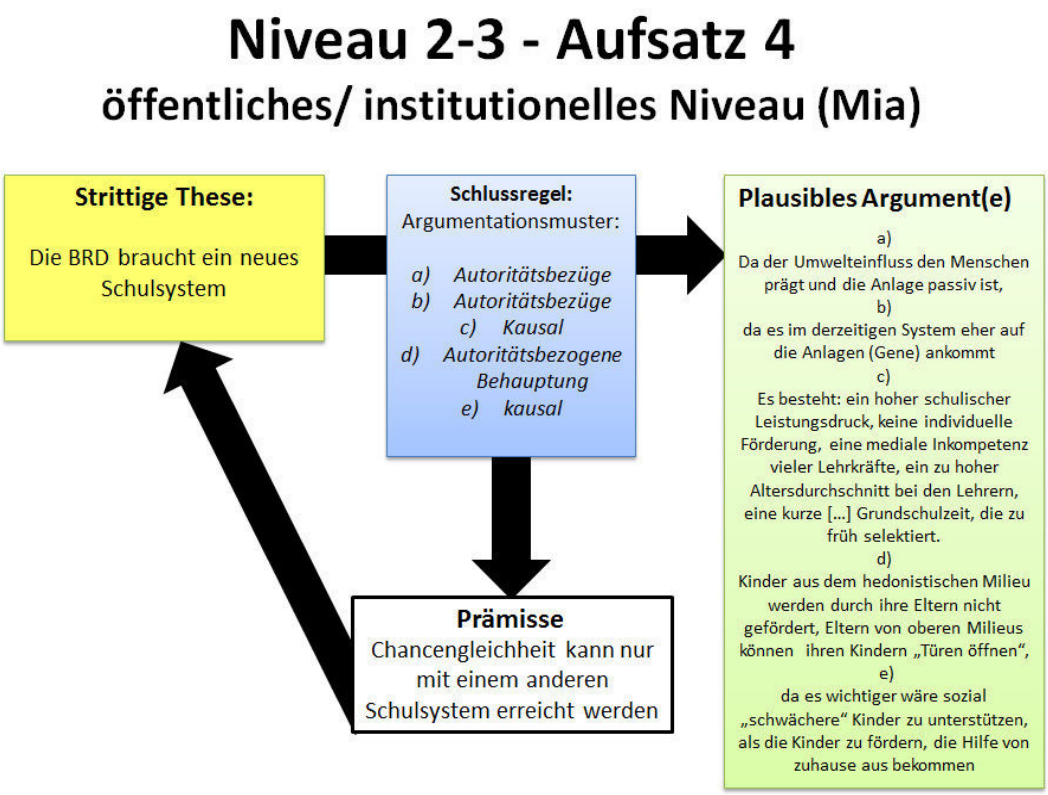
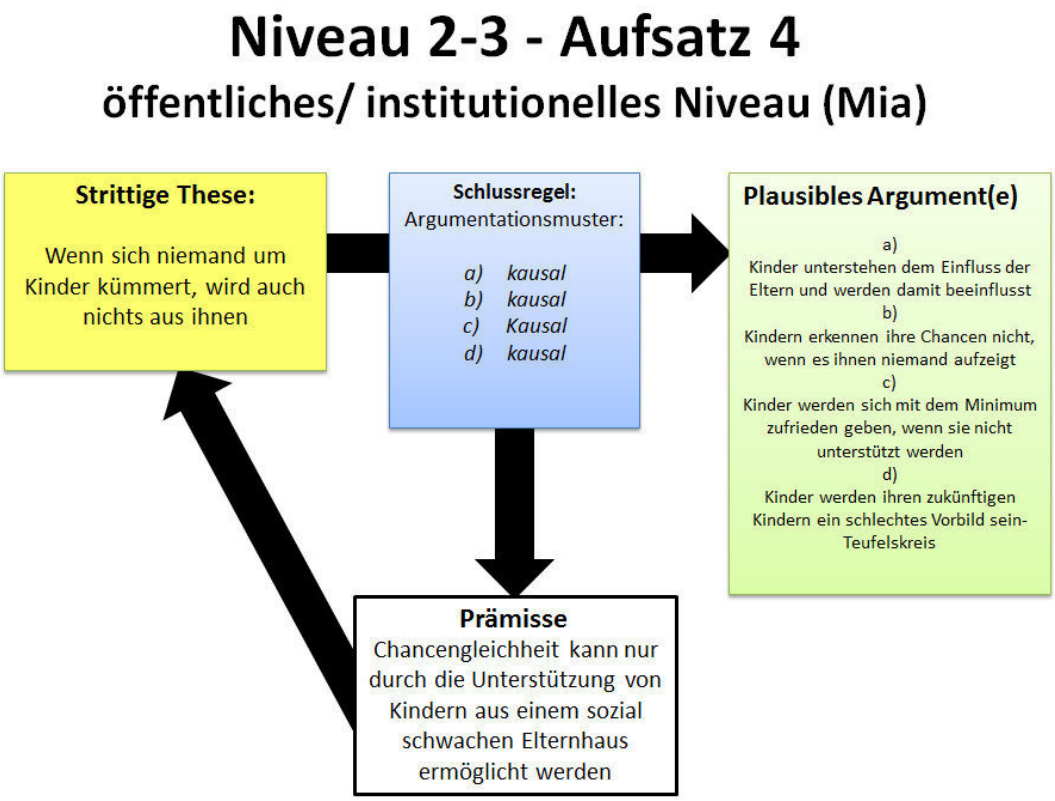
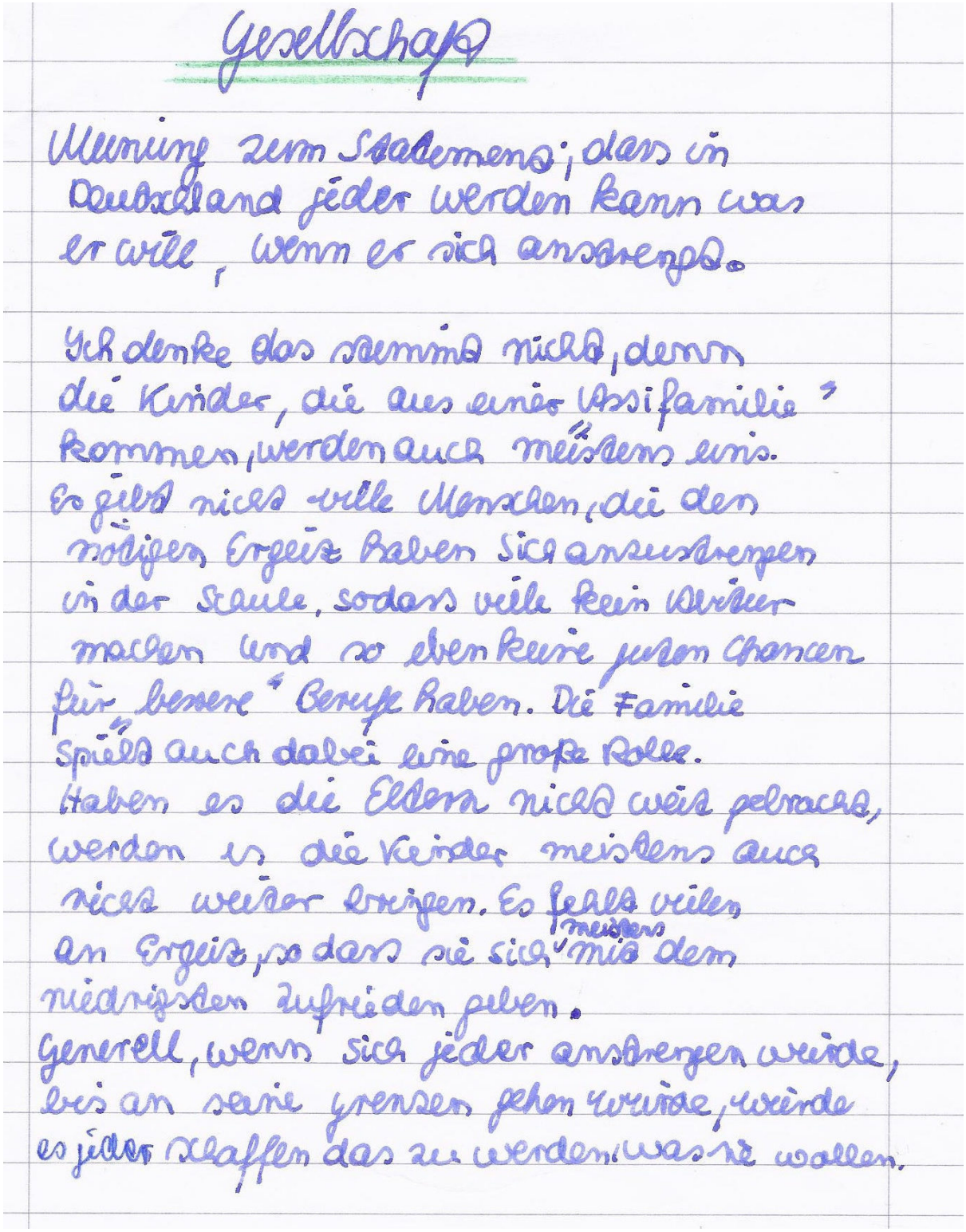


Abb. 28: Argumentationsanalyse Mia, Aufsatz IV



Aufsätze von Paula und Mia aus der Unterrichtseinheit

Paula - Aufsatz I)



Gesellschaft

Meinung zum Statement: „dass in Deutschland jeder werden kann was er will, wenn er sich anstrengt."

Ich denke das stimmt nicht, denn die Kinder, die aus einer Assifamilie kommen, werden auch meistens eins. Es gibt nicht viele Menschen, die den nötigen Ehrgeiz haben sich anzustrengen in der Schule, sodass viele kein Abitur machen und so eben keine guten Chancen für bessere Berufe haben. Die Familie spielt auch dabei eine große Rolle. Haben es die Eltern nicht weit gebracht, werden es die Kinder meistens auch nicht weiter bringen. Es fehlt vielen an Ehrgeiz, sodass sie sich (meistens) mit dem niedrigsten zufrieden geben.
Generell, wenn sich jeder anstrengen würde, bis an seine Grenzen gehen würde, würde es jeder schaffen das zu werden was er wollen.

Paula - Aufsatz II)

Meinung!

Ich denke, dass in Deutschland
nicht jeder alles schaffen kann,
wenn er sich anstrengt.
Meine Meinung hat sich nicht geändert.
Denn zwischen den Klassen herrschen
Vorurteile. Man möchte nicht in
die unterste Klasse absinken.
Die unterste Klasse wird als ungebil-
det und ~~arb~~ arm eingestuft.
So hat man eine schlechte Chance
von den unteren Klassen in die
oberen zu kommen. Denn überall
herrschen Vorurteile. Das heißt man
kommt nicht weiter, auch wenn
man sich anstrengt. Man wird
immer gleich nach dem Proto-Typ
eingestuft. Kommt man eher aus
den oberen Schichten oder aus der
Mittelschicht sieht das ganz anders
aus. Man hat genügend Geld und
eine gute Schulbildung. So schafft
man es nur, wenn man genug
Bildung und Geld hat und ordentlich
erzogen wurde. Es ist also eigentlich
nur in den oberen Schichten möglich,
dass du machen was man will.
Den Menschen in der unteren Schicht

fehlt einfach die gute Bildung und Erziehung. Wie sie sehen hat sich meine Meinung nicht geändert. Anhand des Rollenspiels habe ich dann noch mehr über die Merkmale der einzelnen Milieus gelernt und erfahren, dass es eigentlich keine richtigen Klassen mit festgelegten Grenzen gibt, sondern es immer sehr viele Zwischenstufen gibt. Es ist also schwer jemanden in eine bestimmte Klasse einzuteilen. So denke ich, dass es darauf ankommt in welche Klasse man geboren wird und wie man damit umgeht.
~~Hier~~ Denn ~~ist~~ es gibt auch Ausnahmen. Wenn man sich nur richtig anstrengt und den Willen hat, schafft man es vielleicht doch

Paula - Aufsatz III)

Das derzeitige Schulsystem benachteiligt die meisten Kinder!

Ja das stimmt, denn Kinder die aus schlechtem Umfeld kommen, sind meistens im Schulsystem benachteiligt. So erwarten ihre Eltern gar nichts von ihnen und diese ~~Eltern~~ Kinder werden auch schlecht erzogen. So spielt das Umfeld eine sehr große Rolle, es ist aktiv. So wie John B. Watson, Uri Bronfenbrenner sagten. Es kommt also darauf an, in welches Umfeld ein Kind hineingeboren wird. Wenn die Eltern früher schon die Schule nicht ernstgenommen haben und nichts studiert haben, wird das dem Kind auch so weitervermittelt und es hat selbst nicht bessere Chancen. Die Eltern kümmern sich nicht um die Schulbildung, so kommen diese Kinder eben auf eine Realschule, die dann auch als Assischule bezeichnet wird. Schafft es so ein Kind aufs Gymnasium dann wird es meistens wegen seinem Namen z.B. Kevin oder seiner sozialen Herkunft beurteilt u. bewertet. Man erwartet nichts von diesen Kindern.

Es herrschen viele Vorurteile gegen die unteren Milieus. Eine weitere Rolle spielt auch, dass die Eltern auch in Deutschland bzw. Sachsen-Anhalt selbst entscheiden können auf welche Schule ihr Kind geht. So schätzen viele Eltern aus unteren Schichten ihre Kinder falsch ein. Auch vom Charakter ~~me~~ erkennt man unterschiede. Kinder aus höheren Milieus sind meist weniger ~~a~~ negativ auffallend als die aus unteren, ~~die damit~~.
So sieht man, dass die unteren Schichten keine gute Chance auf ordentliche Schulbildung haben, denn viele bessere Schulen verlangen auch Schulgeld. Ich glaube aber die Gene beeinflussen dies alles nicht. Genetisch hat jeder also keine Nachteile, doch meistens werden bei den Kindern aus schlechten Verhältnissen die Begabungen nicht erkannt o. gefördert.
* Hauptschulen gibt es in Sachsen-Anhalt nicht, aber in andern Bundesländern. Die dann als schlechteste beurteilt werden.

Paula - Aufsatz IV)

Ich denke, dass es in Deutschland fast jeder schaffen kann, wenn er sich nur genügend anstrengt. Wenn also jemand den festen Willen und Vorsatz hat, genau das Eine zu werden, schafft er es auch. Denn diese These hat etwas mit Anstrengungsbereitschaft und Ausschöpfung der eigenen Leistungsfähigkeit zu tun. Deswegen kommt es ja auch häufiger vor, dass Menschen aus den unteren Milieus auch „ Groß rauskommen". Doch natürlich hängt das Alles auch vom eigenen Umfeld ab und von den Möglichkeiten, die einem zur Verfügung stehen. Ich denke immer noch, dass Menschen aus höher gestellten Milieus es leichter schaffen dies zu verwirklichen, als Menschen aus den unteren Milieus. Denn wenn man reiche Eltern hat, die sich auch für die Schulbildung ihres Kindes einsetzen und man auch noch auf ein Gymnasium geht und so die Chance auf ein Abitur hat, sind die Möglichkeiten einfach größer seinem Traumberuf zu bekommen. Somit benachteiligt auch das Schulsystem die unterschiedlichen Milieus. Die Kinder werden meistens nicht intellektuell auf ihren Schulen gefördert. Doch obwohl die Prozentzahl, bei denen die es schaffen, das zu werden was sie wollen und aus den oberen Milieus kommen höher ist, schaffen es dennoch viele aus den Unteren. Diese müssen nur einfach den Willen aufbringen ihren Traum zu verwirklichen und auch in der Schule gesagt bekommen, dass sie etwas erreichen können, egal woher sie kommen, wer ihre Eltern sind oder auf welche Schule sie gehen. Denn vielen fehlt es einfach an Selbstbewusstsein und Motivation um aus ihrer „aussichtslosen Lage „ herauszukommen. Man müsste sich einfach mehr um diese Menschen kümmern und am besten schon in der Schule damit anfangen und versuchen ihnen die Chance zu geben, ihre eigene Leistungsfähigkeit zu erkennen. Denn dann können diese Menschen herausfinden für welchen Job sie geeignet sind und können sich Ziele setzten. Im Großen und Ganzen ist also möglich, das zu werden was man will, wenn man nur den nötigen Ehrgeiz aufbringt. Doch das ist eben nicht so einfach vor allem für die aus den unteren Milieus, denn hier bestimmen vor allem die Eltern und das soziale Umfeld die Entwicklung. Nicht um Sonst gibt es ja den Spruch: Wie die Eltern, so die Kinder. Das heißt Kinder oder generell Menschen aus sozial benachteiligten Familien und Umfeld haben es immer schwerer den Anschluss zu finden, aus ihrer Umgebung auszubrechen und ihre eigenen Ziele umzusetzen. Daran kann man einfach nichts ändern. Aber trotzdem besteht ja die Chance es zu schaffen und deshalb stimme ich ja der These im Großen und Ganzen zu. Jeder Mensch verdient eine Chance, egal wo er herkommt und welche Vorurteile damit verbunden sind.

Paula – Lernprozessreflexion

2.Persönlicher Lernprozess

Meine anfängliche Meinung zu der These war, dass ich dieser nicht zu stimme, da ich der Meinung war, dass man nur etwas erreichen kann wenn man auch die gewissen Vorrausetzungen hat. Wie zum Beispiel das richtige Umfeld oder Elternhaus. Meine Meinung hat sich dahingehend verändert, dass es eigentlich jeder schaffen könnte, wenn er dazu nur den Willen und die Motivation aufbringen kann. Trotzdem weiß ich, dass überall in Deutschland eine soziale Ungleichheit herrscht, die eben die Einen benachteiligt und die Anderen bevorteilt. Denn vor allem die Umwelt also das soziale Umfeld und auch die Anlage beeinflussen die Entwicklung eines Menschen sehr und den damit verbundenen Erfolg oder Misserfolg.

Ich fand die gesamte Unterrichtseinheit sehr spannend. Ich habe viel über die soziale Situation in Deutschland erfahren über die ich bisher eigentlich nicht so viel wusste. Ich fand vor allem die Gestaltung des Unterrichts sehr gelungen. Mir haben sehr die unterschiedlichen Umsetzungsformen gefallen wie Rollenspiele oder die Diskussion mit den Politikern. Durch das Entwerfen und Vorstellen der Plakate habe ich mir alles besser eingeprägt und konnte so alles besser anwenden. Ich fand gut, dass der Unterricht aufeinander aufgebaut wurde. Zuerst mit den Familienrollenspielen und den Milieus, dann mit den Entwicklungspsychologischen Texten, bei denen es bei mir manchmal schon Schwierigkeiten beim Verstehen gab, aber das hat sich gelegt nachdem ich mich eingehend damit beschäftigt habe. Und dann zum Schluss die Schulsysteme mit der Fishbowl-Debatte. Besonders gut fand ich, dass wir uns dann unser eigenes Schulsystem überlegen konnten auf den Grundlagen der Unterrichtseinheiten vorher und dieses das den Politikern vorstellen durften. Das war für mich eigentlich der Höhepunkt in diesem Halbjahr, denn ich fand es sehr interessant mit den Politikern zu diskutieren über unsere Schulsysteme. Bei dem Rollenspiel mit den Familientexten fand ich es schwer einen Bezug herzustellen zwischen dem Text und dem darauf aufbauenden Rollenspiel. Ich konnte mich eher schwer in die Lage der genannten Personen hineinversetzen, da ich es ja anders kenne von zu Hause. Trotzdem fand ich dieses Rollenspiel sehr hilfreich um eben zu erfahren, wie es anderen Familien mit ihren Ängsten und Problemen ergeht.

3.Anregungenfür die nächste Unterrichtseinheit

- ich würde glaube ich die Erarbeitungszeit verlängern (vor allem für Positionspapier eigenes Schulsystem)

-ich würde die Diskussionszeit mit den Politikern verlängern

Paula – Bildungspolitisches Konzept der Schule von Morgen

Positionspapier - Schulsystem

An unserem heutigen Schulsystem kritisieren wir, dass es in jedem Bundesland unterschiedliche Lehrpläne und Lehrmittel gibt. So ist es schwer, von einem Bundesland in ein anderes umzuziehen und keine Probleme in der Schule zu bekommen.
Außerdem kritisieren wir, dass die Klassen zu früh aufgeteilt werden und die Kinder in verschiedene Schulen bzw. auf unterschiedliche Schularten aufgeteilt werden.
Des Weiteren sind in viele Schulen Renovierungsarbeiten nötig oder die Lehrmittel sind veraltet. Die Ausgaben pro Schüler sind im Verhältnis zur Wirtschaftskraft eher gering.
Viele Schüler stehen unter Zeit- und/oder Leistungsdruck und werden nicht genug gefördert.
Gerade in Sachsen-Anhalt ist der Anteil der Schüler, die eine Klasse wiederholen müssen oder ohne Schulabschluss bleiben, überdurchschnittlich hoch. Demgegenüber ist der Anteil der Schüler, die einen Abschluss haben, mit dem sie studieren dürfen, unterdurchschnittlich. Es fehlt nicht nur Geld, es fehlt auch Zeit im täglichen Schulbetrieb, um sich mit Problemen auseinanderzusetzen.
Unserer Meinung nach gibt es zu wenig junge Lehrer, die den Unterricht interessanter und moderner gestalten und für Lehrer, die dies tun oder sich für ihre Schüler engagieren, zu wenig Anerkennung. Der Anteil der Lehrer über 50 Jahre beträgt in Sachsen-Anhalt 53%, in Deutschland 47%
Deswegen sind wir der Meinung, dass sich etwas ändern muss.

Nun wollen wir unser Schulsystem vorstellen.
In unserem Schulsystem sind alle Schüler von der 1. Klasse bis zur 10. Klasse zusammen auf einer Schule. Bis zur 5. Klasse lernen die Schüler in denselben Klassen. Das ist unserer Meinung nach lang genug, um sich zu entscheiden, welche Kurse man zusätzlich zu den Pflichtkursen belegen will. Die Kurse werden eingeteilt je nach Leistung des einzelnen Schülers. Um ein besseres Lernen zu ermöglichen, bestehen wir auf kleinere Klassen, in denen eine individuellere Förderung möglich ist.
Ab der 6. Klasse wird in Kursen unterrichtet. Hierbei werden die Schüler nicht auf verschiedene Schulen geschickt, sondern sie bleiben auf derselben, werden aber nicht mehr in festgelegten Klassen unterrichtet. So müssen sie sich nicht an eine neue Schule und an neue Mitschüler gewöhnen.

Nach der 10. Klasse schreiben alle Schüler eine einheitliche Abschlussprüfung und entscheiden dann, wie ihr weiterer Weg aussehen soll. Nun besteht die Möglichkeit, sich für eine weiterführende Schule zu entscheiden, um das Abitur zu machen oder eine Berufsausbildung zu beginnen.
Des Weiteren schlagen wir vor, dass die Eltern Geld an die Schule bezahlen, um die Schulen instand zu halten und die Lernbedingungen zu verbessern. Diese Beiträge sind nach dem Einkommen der Eltern gestaffelt.
Mit Teilen dieses Geldes wird der Lehrerberuf attraktiver gemacht z. B. durch höhere Bezahlung, die Anerkennung von Engagement (AGs, Betreuung der Bibliothek, Erstellung eines Jahrbuches usw.) und bessere Weiterbildungen, in denen sie kreative Unterrichtsgestaltungsmöglichkeiten kennen lernen.
Zusätzlich dazu fordern wir Tests, die zeigen sollen, ob die Lehrer für den Lehrerberuf geeignet sind (auch bereits vor dem Studium!) sowie mehr Kommunikation mit den Schülern. Hierbei soll mit den Lehrern diskutiert werden, wie sie ihren Unterricht verbessern können.
Damit die Lehrer in ihrem Unterricht mehr Zeit für Gruppen- und/oder Stationsarbeiten oder andere zeitaufwendige Lernmethoden haben, fordern wir Blockunterricht.
Außerdem wollen wir Ganztagsschulen einrichten, bei denen es Freizeitangebote wie verschiedene Sportarten und auch Nachhilfeunterricht gibt. Bei solchen Angeboten können die Schüler ihre Wissenslücken beseitigen oder sich anderweitig in der Schule betätigen. Das stärkt außerdem die Identifikation der Schüler mit ihrer Schule.
Um ein Verbesserung herbeizuführen würden wir uns an den führenden PISA-Ländern orientieren.

Quellen: Statistisches Bundesamt

- Schulen auf einen Blick, 2012
- Bildungsausgaben, 2009
- Bildungsfinanzbericht, 2011

Mia - Aufsatz I)

GESELLSCHAFT

„In Deutschland kann jeder werden was er will"
(wenn er sich anstrengt)
→ NICHT, weil es Vorurteile gibt & auch ob die persönliche Meinung bzw. der Eindruck eine Rolle spielt & nicht nur die Fähigkeiten. Also hängt auch sehr viel an der anderen Person & wenn es nur ausreichen würde sich anzustrengen würde es ja nur an einem selbst liegen.

Mia - Aufsatz II)

Meine Meinung war am Anfang des Unterrichtsgebietes, dass man in Deutschland die Chance hat etwas aus seinem Leben zu machen und man sich auch hoch kämpfen kann,wenn man dies wirklich will.
Diese Ansicht hat sich nicht grundlegend verändert würde ich meinen auch, wenn ich jetzt Ausnahmen machen würde, doch diese bestätigen ja nur die Regel.
Also allgemein will ja jeder nach oben, viel Geld verdienen, ich meine der Großteil der Bevölkerung will das.
Ich denke, dass es jeder schaffen kann, denn wenn man sich anstrengt und lernt und ganz genau weiß was man will, dann erreicht man es auch und die Möglichkeiten sind ja dem Großteil der Jugendlichen gegeben, jeder kann die Schule besuchen und in gewisser Weise wird man auch unterstützt.
Natürlich haben es manche leichter und manche schwerer, aber so ist es nun mal und ich denke wenn man etwas wirklich will schafft man es auch.
Trotzdem muss ich einwerfen, dass manche Kinder es wahrscheinlich nicht schaffen können, denn die Erziehung und das Vorgelebte spielt ja auch eine große Rolle, doch ich denke das betrifft nicht die große Masse, zu mindest noch nicht aber ich denke, dass es diese Kinder auch gar nicht anders wollen, zu mindest nicht unbedingt, da sie ja gar nichts anderes kennen und somit auch zufrieden sind.
Hier zu passt das Hedonistische Milieu, welches nur auf den Spaß aus ist und dem die Erwartungen egal sind, die die Gesellschaft stellt hier zu ist das Liberal-intellektuelle Milieu das genaue Gegenteil, ich finde dass zwischen diesen beiden Gruppen ein extremer Gegensatz besteht.
Hier wären wir gleich beim nächsten Punkt, die Unterschiede zwischen den einzelnen Schichten werden immer größer und wenn dies so weiter geht gibt es irgendwann keine mittlere Schicht mehr und es wird auch somit immer schwerer für die Unterschicht sich hoch zu arbeiten und dann würde ich meine Meinung auch ändern, denn somit hätte es der größte Teil der unteren Klasse auch schwerer, doch ich sehe im Moment kein Problem. Zu mindest was die Jugend betrifft, denn jeder bekommt ja wie gesagt eine Chance sich zu bilden, es ist nur die Frage wie man sie nutzt und hier ist jeder seines Glückes Schmied so zusagen.
Aber durch die Unterrichtseinheit habe ich bemerkt, dass wenn man als Erwachsener einmal unten ist, es ganz schwer ist wieder hoch zukommen und dass es auch für diese, welche sich in der Mitte befinden wesentlich leichter geworden ist abzurutschen als aufzusteigen.
Das Prekäre Milieu ist ein gutes Beispiel dafür, denn hier versuchen die Menschen es wirklich, aber schaffen tun es die wenigsten.
Ich muss auch sagen, dass ich denke, dass es Ausländer ein bisschen schwerer haben, vor allem wenn sie noch nach ihren Bräuchen und Regeln leben, ein

gutes Beispiel dafür sind die Muslime mit ihren Kopftüchern, sie ecken oft damit an, egal wo, ob auf Arbeit oder in der Schule, weil sie einfach anders sind, doch das ist ein anderes Thema.
Die Absturzgefahr in der Obersicht ist weitaus niedriger als in den anderen Schichten, sie haben ein gesichertes Einkommen und ‚bestimmen' ja so zusagen die Bedingungen unter welchen der Rest der Gesellschaft arbeiten muss, das gilt nicht für jeden, aber ich denke doch, dass bei für die Mehrheit zutrifft.
Ich hatte den Fall von ‚Tine und Daniel' zu bearbeiten, hier habe ich auch bemerkt, dass gerade die Bürger, die relativ wenig Geld verdienen, die größten Familien gründen und dass diejenigen, welche sich Kinder leisten könnten, dies nicht tun, so setzt sich der Kreislauf natürlich fort.

Ich denke, dass sich aus all diesen Gründen ein Problem entwickeln kann, welches mich zum Umdenken bewegen könnte, denn wenn die Unterschiede zwischen allen drei Schichten zu groß werden, dann denke auch ich, dass nicht mehr jeder, der ehrgeizig ist, auch etwas in Deutschland werden kann.

Mia - Aufsatz III)

Das derzeitige Schulsystem benachteiligt die meisten Milieus! Erörtere!

Gibt eure Meinung zum Statement ab, bezieht euch auf die Sinus Milieusstudie & entwicklungspsychologische Theorien!

Ich denke, dass das Statement ~~nnn~~ stimmt zumindest teilweise, denn Schüler aus den Unterschichten haben schlechtere Aufstiegschancen als solche welche den oberen angehören. Dies lässt sich belegen mit der Theorie Bronfenbrenner, welcher meinte, dass sowohl die natürliche Anlage als auch die Umwelt bzw. Erziehung sich auf die Entwicklung eines Kindes auswirkt. Diese Meinung vertrete ich auch.
Nehmen wir zum Beispiel ein Kind „Kevin", ~~welches~~ dessen Eltern dem hedonistischem Milieu angehören und einfach nur Spaß um jeden Preis haben wollen. Dadurch vernächlässigen sie auch die Erziehung ihres Kindes und viel Geld werden sie auch nicht verdienen und selbst wenn werden sie es für „Sinnloses" ausgeben. Nun hat Kevin natürlicher Weise wirklich eine Erziehung genossen und kommt in die Schule. Hier jedoch gelten Regeln, die Kevin aber nie gelernt hat sich an solche zu halten, fällt ihm das Schulleben auch schwerer als den meisten anderen Kindern.
Gehen wir mal davon aus das Kevin eigentlich ein recht schlaues Kind ist, spricht seine Anlage bzw. sein Erbgut ist dem entsprechend hoch „aus-

gebildet", ~~doch~~ ~~da~~ Kevin hat nie gelernt dieses richtig „einzusätzen"!, weil ~~er~~ sich ja niemand wirklich um ihn gekümmert hat. Somit wird sein Leben stark beeinflusst von seiner fehlenden Erziehung und dies ist sehr schade, da Deutschland gut ausgebildete und auch schlaue Menschen ~~gut~~ gebrauchen könnte.
Gehen wir mal weiter, Kevin fällt im Unterricht nicht durch seine guten sondern eher durch seine schlechten und störenden Beiträge auf. Er wird somit nicht grade zum Liebling der Lehrer und gute Arbeitsmittel fehlen ihm auch da seine Eltern all das Geld, was sie verdienen für andere Dinge ausgeben.
Doch die Klassenleiterin Kevin's hat bemerkt, dass man Kevin fördern müsste, da er nun wirklich nicht dumm sondern intiligent sei. Nun fehlt der Lehrerin leider die Zeit und da es sowieso einen Lehrermangel an der Grundschule gibt, findet sich auch niemand, der ihn fördern könnte! und da Kevins Eltern sowieso kein Geld haben bzw. für Förderstunden ihres Sohnes ausgeben würden, geht Kevins Erziehung und Bildung den Bach runter.
Der Junge hat keine chance besser zu werden als seine Eltern und aufzusteigen, so setzt sich der Kreislauf fort.
Würden Kevins Eltern nun ~~z~~ zum prekärem Milieu gehören, könnte es Kevin schaffen, da ~~H~~ seine Bildung und Erziehung den Eltern nicht egal ist, somit wird ihm etwas vorgelebt, was

ihn dazu anspornt, mehr zu machen und zu lernen & ! hier hätte Brandenburg wieder Recht.
Doch da es seinen Eltern egal ist und es in Deutschland Lehrermangel gibt und es dem Land an Geld fehlt wird Kevins Laufbahn keine andere als die seiner Eltern sein, was nie gewollt gewesen ist, da es die Anlage besitzt mehr zu werden.
Ich finde, dass es immer darauf ankommt wie man etwas nutzt, wenn man z.B. eine gute Erziehung genießt aber nicht so intelligent ist, muss man dies vorallem auf die Erziehung konzentrieren und wenn man gute Gene hat und keine so gute Erziehung muss man lernen seine Gene zu nutzen, doch wenn es wie in Kevins-fall niemanden übernehmen kann ihm das beizubringen, kann man das auch nicht erwarten!.
Somit benachteiligt Deutschland vorallem die Kinder aus dem bedauernswerten Milieu und produziert nur noch immer mehr Menschen, die so denken. Hier gibt es ein Problem, welches es zu lösen gilt!

Mia - Aufsatz IV)

Position & Reflektion der Unterrichtseinheit: „soziale Ungleichheit"

(1.) „In Deutschland kann es jeder schaffen, wenn er sich anstrengt"

Ich bin davon überzeugt, dass man, wenn man es wirklich will auch in Deutschland zu etwas bringen kann aber ob dies nun leicht zu erreichen bzw. auf einer Art „Chancengleichheit" für alle aufbaut ist eine andere Frage.

Ich finde, dass es in unserem Schulsystem diese „Gleichheit" nicht gibt und das man dieses Problem durch aus beheben kann.

Man sollte das ganze System auf die Theorie des John B. Watson aufbauen was sich darauf stützt, dass das ~~soziale~~ Umfeld den absoluten Part einnimmt und man die Gene weitest gehend vernachlässigt.

Es ist meiner Meinung nach viel wichtiger ein sozial schwächeres Kind zu unterstützen, als solche Kinder zu fördern, die diese Hilfe auch durchaus von ihrem Elternhaus bekommen könnten.

Hier nehme ich das Beispiel des ~~prekären~~ hedonistischem Milieus und vergleiche es mit dem liberal intellektuellem Milieu.

Ich würde behaupten, dass es die Kinder aus dem hedonistischem Milieu um einiges schwieriger als Kinder, welche aus dem liberal intellektuellem Milieu stammen, haben.

Da die Eltern extrem unterschiedlich sind.

~~At~~ Ich behaupte, dass die Mütter und Väter, welche das höhere Milieu belegen, ihren Kindern Türen öffnen können von denen Andere nur träumen können und DAS finde ich unfair!.
Auch der Leistungsdruck, die individuelle Förderung, die mediale Inkompetenz, das hohe Alter der Lehrer und die kurze Schulzeit sowie Grundschulzeit stellen unter anderem auch noch große Probleme dar.
Diese Probleme lassen sich meines Erachtens auch lösen, wenn man es wirklich wollen würde.
Ich und meine Gruppe haben ein System entwickelt in welchem es diese nur noch unterschwellig bzw. gar nicht mehr geben würde.
Ich greife dies nur kurz auf, da es sonst zu weit ausschweifen würde und ich wahrscheinlich viel zu viel schreiben müsste.
Wir haben uns für eine Ganztags-~~und~~ schule entschieden, welche sowohl den gymnasialen, den realschul- sowie den Hauptschulzweig beinhaltet.
Mit dem ganztägigem Unterricht sowie den zahlreichen Freizeitmöglichkeiten, wollen wir versuchen die soziale Ungleichheit zu beseitigen, indem wir Kinder, welche ein schlechtes familiäres Umfeld besitzen von diesem fern halten und die Schule sozusagen ein besseres Umfeld für sie darstellt.
Außerdem verlangen wir kleinere Klassen, indenen der Lehrer besser auf die einzelnen Schüler eingehen kann und wir wollen, dass auch die Lehrer sich Prüfungen unterziehen müssen um festzustellen, ob er auch den

Stoff, den er vermitteln soll gut vermittelt und auf die Schüler und ihre Probleme eingehen kann sprich, dass er eine gewisse soziale Kompetenz aufweist.
Auch sollte das Lehrpersonal sich in Sachen moderner Unterrichtsmethoden weiterbilden sollte.
Am Nachmittag soll es auch verschiedene Nachhilfekurse geben, um den Schülern auch die Chance ermöglichen ihre möglichen Bildungslücken zu schließen.
Es sollte wieder 13 Schuljahre geben und die Grundschulzeit sollte bis zur 8 Klasse verlängert werden, um mögliche falsche Entscheidungen zu vermeiden.
Auch sollte man sich nach der 10 Klasse spezialisierter auf sein Abitur vorbereiten können, indem man sich z.B. eher in die naturwissenschaftliche Richtung bewegt und den Rest sozusagen „beiseite" legen kann, somit sinkt der Leistungsdruck und das Lernen geht leichter von der Hand.
Die Unterrichtsmethode „Learning by doing" und Projektarbeiten sowie praktischer Unterricht spielten bei uns eine große Rolle, das Lernen macht damit einfach mehr Spaß.
Ich finde, dass man vorallem durch das Konzept der Ganztagsschule die soziale Chancen GLEICHHEIT viel eher erreichen kann und dass auch der Rest „unseres" (von uns entwickeltem Schulsystem) Systems die Schüler mehr unterstützt, ihnen gleiche Chancen und Möglichkeiten bietet.
Trotz alle dem finde ich immernoch, dass man „alles" erreichen kann was man will hier in Deutschland,

Natürlich sollten diese Ziele auch Realitätsnah sein aber ich denke einfach, dass es manche leichter und manche viel schwerer haben.
Ich kritisiere auch, dass unser System sich eher auf die Theorie bezieht und es hier mehr auf die Gene ankommt und man so beeinflussbar ist in seinen eigenen Entscheidungen.
Es ist für Viele wie ein Teufelskreis.
Eltern sind Hartz IV-Empfänger, man unterstellt ihrem schlechten Einfluss und möglicher Weise auch ihrer „ist mir doch egal, Hartz IV & Spaß dabei" Stimmung somit wird man stark in seine Meinung beeinflusst und schlägt oft den Weg die Eltern ein.
Es ist sehr schwer diesem Kreislauf zu entfliehen und genau hier liegt diese Ungleichheit und Ungerechtigkeit, denn wie? Bitte wie!? Soll ein Kind aus einem solchen Elternhaus denn jemals seine chancen erkennen oder gezwungen denn einen anderen Weg sehen, den es mit ein bisschen mehr lernen, ~~ert~~ auch einschlagen könnte.
Wie soll es denn aufwachen, wenn ihm Niemand dabei hilft und Niemand ihm seine Möglichkeiten darlegt? - Genau HIER liegt es, das Problem!.
Das Kind wird dann wahrscheinlich damit zufrieden sein, es wird mit dem minimum zufrieden sein!, selbst wenn es mehr leisten könnte, aber wenn ihm das keine sagt und ~~ihm~~ es Niemand unterstützt in seinem Verhalten wird es auch nie etwas Anderes wollen.
Somit hat sich die Frage geklärt, wie ich zu der These stehe.

Mia – Lernprozessreflexion

② 1.) Meine Meinung war anfangs genau die selbe, wie die die ich innen in der Aufgabe 1 dargelegt habe.
Es könnten vielleicht einzelne kleine Veränderungen aufgetreten sein, doch diese schreibe ich dem Lernprozess zu.

2.) Ich habe sie lediglich gefestigt und erkannt wo genau es Probleme gibt und diese Ungleichheit entsteht.
Dies habe ich Schritt für Schritt erkannt und Schritt für Schritt gefestigt.
Ich habe viel dazu gelernt und auch mögliche Lösungen gefunden, hier durch habe ich das gelernte (beispielsweise über die Milieus) verinnerlicht.

3.) Ich hatte ein grobes „Aha"- Erlebnis, sowie sie es nennen, bei der Ausarbeitung der Milieus (Arbeit mit den Texten) und der Fishbowl-Diskussion.
Hier habe ich gelernt wo genau es diese Ungleichheit und Ungerechtigkeit auftritt (also bei den Milieus) und wie sie entsteht, daraus finde ich habe ich hier viel gelernt.
Bei der Fishbowl-Diskussion habe ich gelernt auch seine eigene Gegenposition zu vertreten (auch wenn ich letztendlich kurzzeitig meine Eigene vertreten habe) und wie ich das am

besten tue und wie ich mich effektiv auf eine Diskussionsrunde, wie wir sie bspweise mit den Politikern hatten, vorbereite.

4.) Mit den Texten gab es lediglich Probleme mit manchen Fachwörtern (vorallem bei den Texten der Mittelalter), aber dass konnte ich ja beheben.

5.) Ja, wir haben es am Ende geschafft.
Mein Browser hatte ja eigentlich nur eine gute Idee und schon ging es viel leichter von der Hand.
A Doch die schauspielerischen Fähigkeiten lassen wir hier mal außen vor (;.

→ Entschuldigen Sie, vorallem in der 1 Aufgabe, die vielen durchgestrichenen Wörter, aber so ist das nun mal ohne die Löschtaste eines Computers (meines ist kaputt, deshalb habe ich es per Hand schreiben müssen).

(3.) 1.) Ich finde es vollkommen okay und gut wie sie ihren Unterricht gestalten, es macht Spaß und man lernt „gerne".
Ich hätte nur mehr Zeit für die Diskussionsrunde eingeplant.

2.) Bei mir ergaben sich Schwierigkeiten bei der Textarbeit (wegen Fremdwörtern) und ich hatte Probleme damit <u>nicht</u> meine eigene Meinung zu vertreten. aber irgendwann ging das auch halbwegs.

Mia – Bildungspolitisches Konzept der Schule von Morgen

Positionspapier

In dem zurzeit bestehenden dreigliedrigen Schulsystem ist dem einzelnen Schüler nicht zwangsläufig die Chance gegeben, sein volles Potential zu entfalten, da dieses nicht auf den einzelnen Schüler eingeht, sondern mehr oder weniger nur auf die unterschiedlichen Bildungsstufen, sprich Hauptschule, Sekundarschule und Gymnasium, wobei auch dort der Schüler nicht ausreichend gefördert wird, sondern die Lehrer größtenteils nur den ihnen vorgeschrieben Stoff behandeln und dann froh sind, wenn sie diesen schaffen konnten. Des Weiteren sind wir der Meinung, dass der immer schlimmer werdende Lehrermangel eine zu große Belastung für einige Lehrer ist, was dazu führt, dass die soeben genannten Lehrer dadurch völlig lustlos zur Schule kommen, d.h. ihnen fehlt die notwendige Motivation dem geforderten Niveau entsprechend zu unterrichten, wodurch sie den Schülern mehr Schaden als ihnen zu helfen. Außerdem ist der Lehrerberuf nicht lukrativ genug, als dass sich eine große Zahl der Schüler, die bereits mit dem Abitur ihre Schullaufbahn beendet haben, hingezogen fühlen Lehrer zu werden.
Ein weiteres großes Problem ist die besonders bei den Lehren der älteren Generation auftretende multimediale Inkompetenz, die dazu führt, dass, obwohl die Schule hochtechnisch ausgestattet ist, nicht das ganze Potential ausgeschöpft werden kann, weil es manchmal schon bei den einfachsten Parametern Probleme gibt.
Darüber hinaus ist die Änderung des Leistungsniveaus bei dem Wechsel von der 4. Klasse der Grundschule zur 5. Klasse des Gymnasiums zu gravierend, was dazu führt, dass ein doch beachtlicher Teil der Schulpflichtigen seine anfangs positive Einstellung dem Gymnasium gegenüber ändert und den Besuch dieser Schulform für nicht mehr erstrebenswert erachtet, weil dieser mit zu viel eigener Anstrengung verbunden ist. Als weiterer Kritikpunkt erweist sich außerdem auch eine zu kurze Grundschulzeit und eine zu wenig fächerübergreifende Unterrichtsweise, die dazu führt, dass Zusammenhänge nicht vollständig oder teilweise sogar gar nicht erfasst werden, obwohl das Erfassen jener Zusammenhänge eine essenzielle Grundlage zum tieferen Verständnis der einzelnen Fächer ist. Teilweise ist an dem soeben genannten Problem auch eine zu trockene beziehungsweise zu theoretische Unterrichtsgestaltung schuld. Zusätzlich ist ein Großteil der Schulen nicht darauf ausgelegt, auf die unterschiedlichen soziokulturellen und familiären Hintergründe der Schüler einzugehen und diesen, falls notwendig, zu helfen. Daneben werden die Schüler zu wenig dazu bewegt, etwas für die Schule zu tun, was daraus resultiert, dass die Konsequenzen bei Nichterfüllung der Aufgaben viel zu harmlos sind, um sie an der erfolgreichen Teilnahme am gesellschaftlichen Leben zu behindern.
Auch fehlt den meisten Schulen ein sowohl für den Schüler als auch den Lehrer lukratives, prestigeträchtiges Alleinstellungsmerkmal oder auch Image, welches durch besondere Angebote der Schule erreicht werden kann, die gleichzeitig den fehlenden Zusammenhalt aller Schüler beseitigen können.

Ein auf diese Probleme speziell zurechtgeschnittener Lösungsvorschlag wäre folgendes Schulsystem: Wir bevorzugen eine Gesamtschule, in der sowohl Grundschüler als auch Hauptschüler, Sekundarschüler und Gymnasiasten lernen können. Um für den Schüler eine bestmögliche schulische Edukation zu erreichen, muss es für die Lehrer höhere Prüfungs-standards geben, die sowohl fachliche, didaktische, multimediale als auch sozialpädagogische

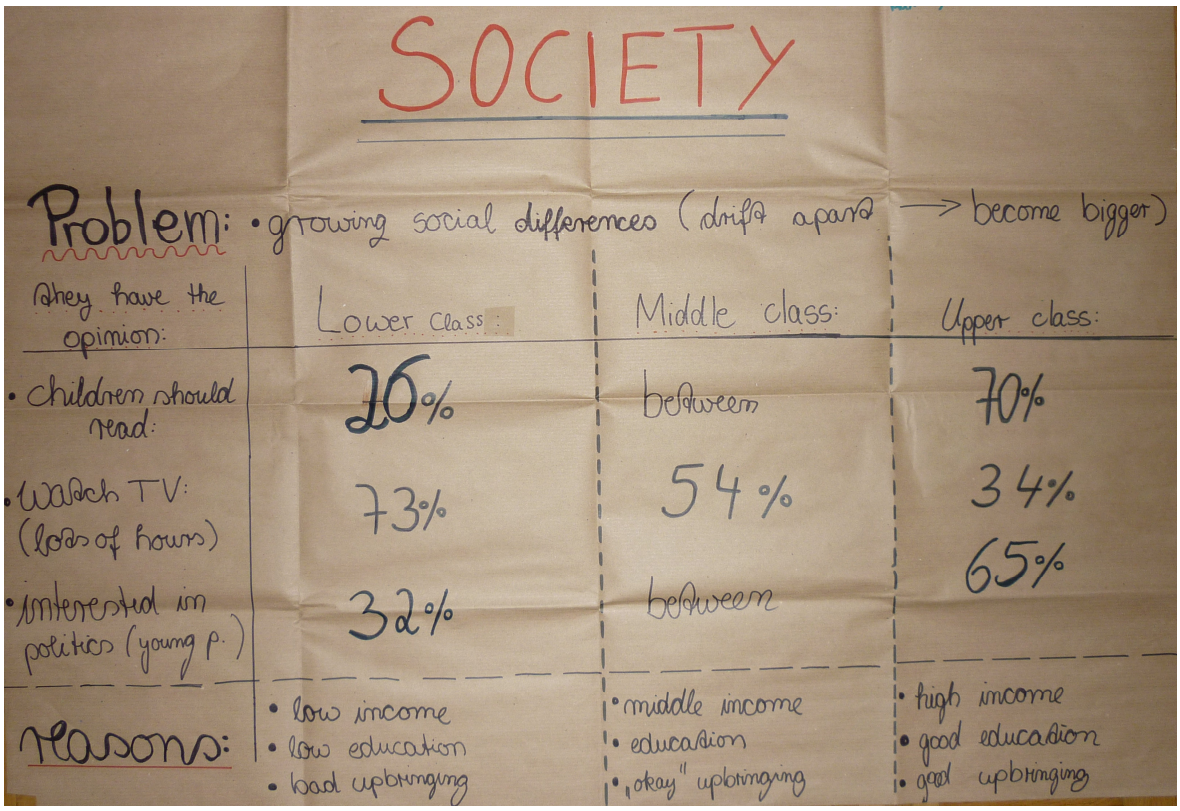
Kompetenzen einschließen, welche im Idealfall durch ein entsprechendes Zertifikat bescheinigt werden können. Um den Lehrerberuf attraktiver zu machen, muss es eine Lohnerhöhung oder eine Steuerentlastung geben. Dringend erforderlich wäre auch der Beamtenstatus für alle Lehrer. Darüber hinaus gibt es einmal im Monat eine Lehrersprechstunde, in welcher die Schüler die Möglichkeit haben, den Lehrern mitzuteilen, wie diese ihren Unterricht verbessern können.

Um den Schülern das Optimum an Bildung zu geben, sind kleinere Klassen ein Muss. Dort steht nicht der Lehrer im Mittelpunkt, sondern die Schüler, welche vom Lehrer lediglich die Grundlagen erklärt bekommen und dann gemeinsam mit anderen Schülern in Gruppen Aufgaben lösen. Dabei können sie sich gegenseitig helfen, was dazu führt, dass sie sich den Stoff, der zu lernen ist, besser merken.
Eine Entscheidung darüber, ob ein Schüler auf die Realschule oder auf das Gymnasium gehen darf, wird auf das Ende der 7. Klasse verschoben, da dann die Qualität des Urteils ausgereifter ist, weil der Schüler bis dahin Zeit hatte sich besser zu entwickeln. So können eventuelle Fehlentscheidungen nach der Grundschulzeit vermieden werden. Außerdem gibt es anstatt der relativ neu eingeführten 12 Schuljahre wieder 13, weil diese dem Schüler helfen den gelernten Stoff besser zu festigen. Des Weiteren gibt es keine Acht- Stunden- Tage mehr, sondern durchweg nur sechs Unterrichtsstunden, weil ein zu langer Tag den Schülern mental schadet. Obendrein ist der Nachmittag dann nicht sinnlos verschwendet, da es von der Schule dafür ein großes Angebot an Arbeitsgemeinschaften gibt und schuleigene Sportteams, die nach dem Unterricht trainieren und helfen, das Image einer Schule aufzubauen und den Zusammenhalt der Schüler zu stärken, der durch das Anfeuern und Unterstützen der Schulteams entsteht.
Um das bessere fächerübergreifende Verstehen zu gewährleisten, werden alle Naturwissenschaften zu einem Unterrichtsfach zusammengepackt, weil so ein Optimum an Möglichkeiten gegeben ist, die fächerübergreifenden Aspekte zu veranschaulichen.
Dieses Schulsystem benachteiligt keine Schüler aus bildungsferneren Familien, da laut dem renommierten amerikanischen Entwicklungspsychologen John B. Watson das Umfeld, in dem das Kind aufwächst, entscheidend für dessen Zukunft ist. Dieser positive Aspekt wird durch den langen gemeinsamen Tag realisiert, bei dem Kinder, die normalerweise durch ihren familiären Hintergrund her gefährdet sind auf die falsche Bahn zu geraten, möglichst viel Zeit miteinander verbringen, sodass Schule Spaß macht und sie bestenfalls auch gemeinsam die Hausaufgaben oder Ähnliches machen. Dadurch wird sichergestellt, dass die Schüler ihren Aufgaben nachkommen und sie lernen gut miteinander zu agieren, was für ihr späteres Berufsleben ausschlaggebend ist.

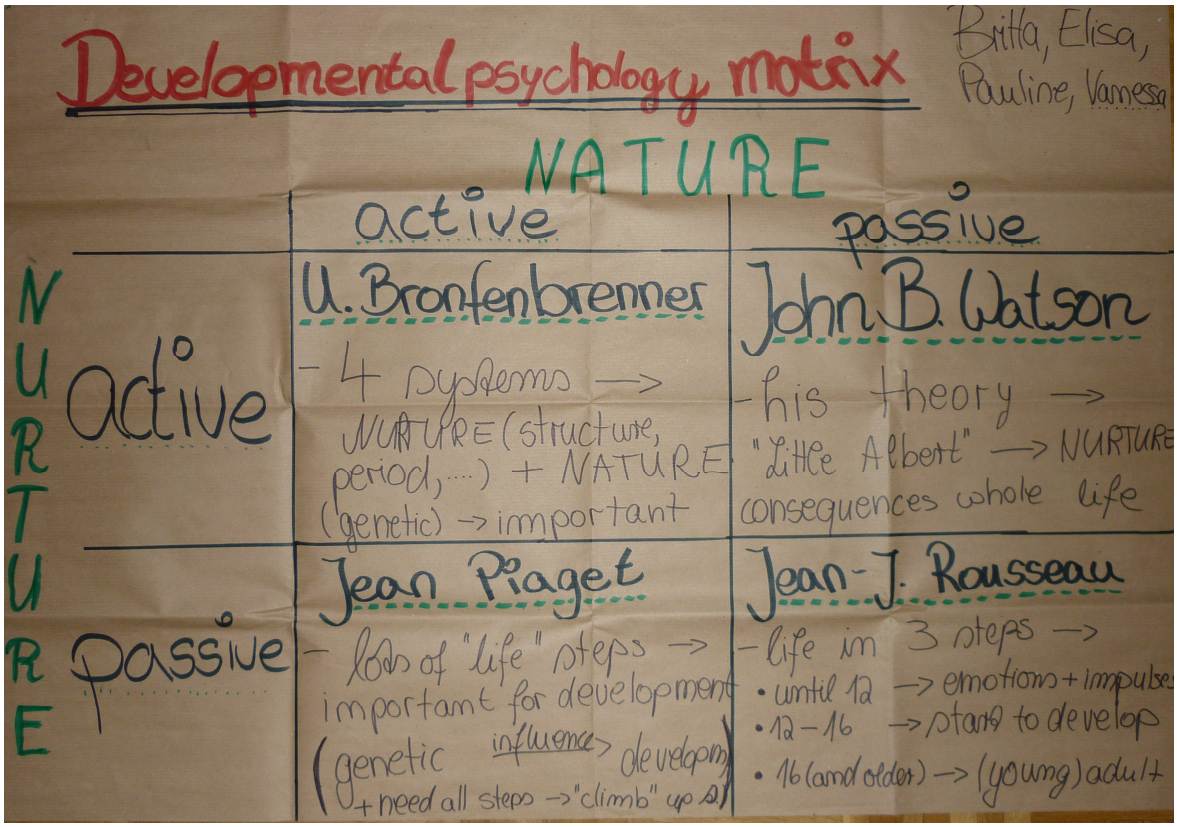
Abbildungen von Arbeitsergebnissen

Gruppenarbeiten Paula

Poster Arbeitsergebnisse Äußere Betrachtung



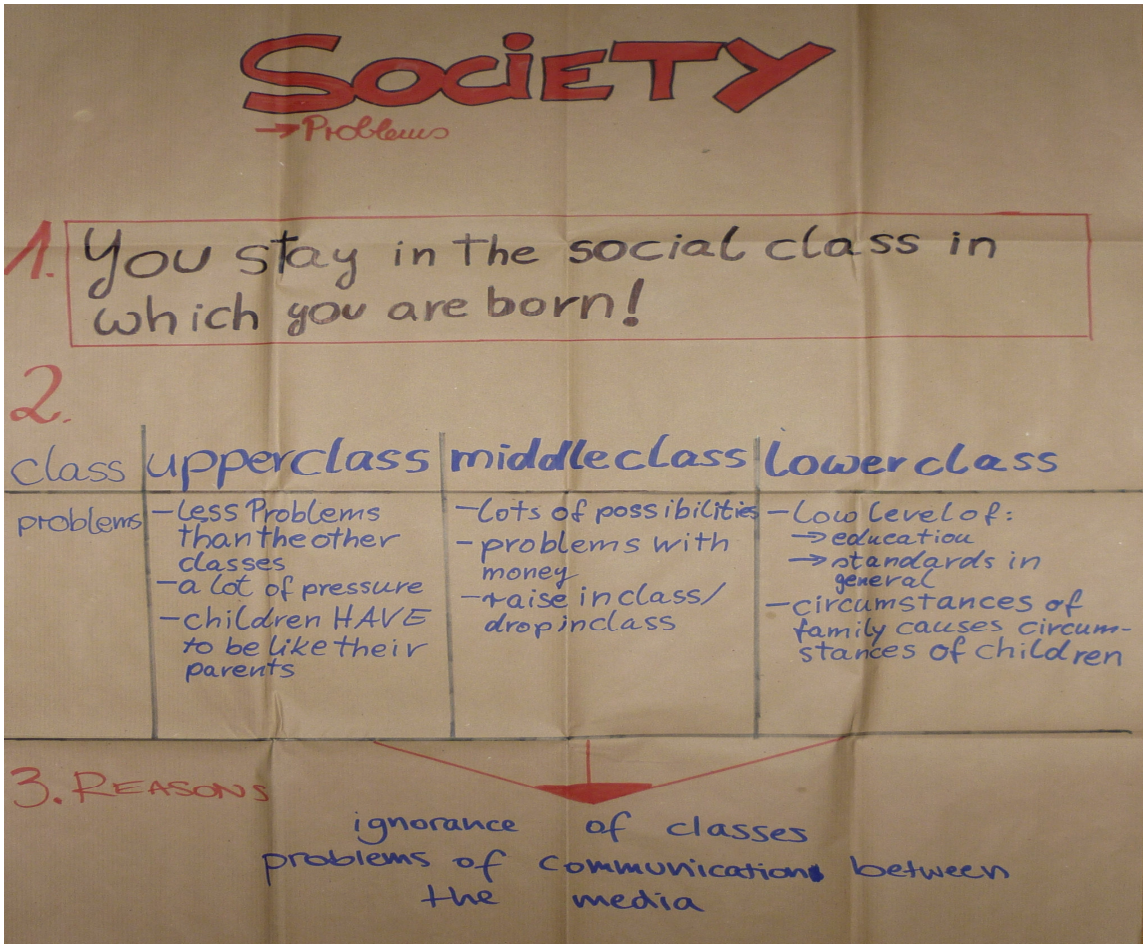
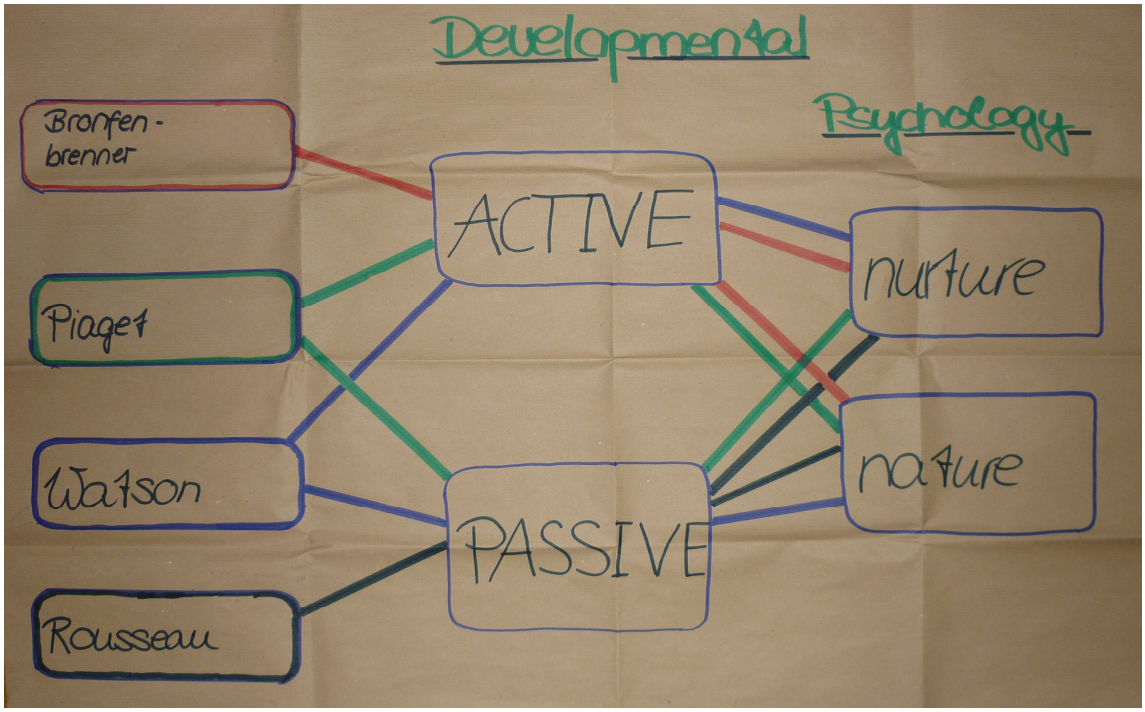
Poster Arbeitsergebnisse Wissenschaftliche Betrachtung



Abbildungen von Arbeitsergebnissen

Gruppenarbeiten Mia

Poster Arbeitsergebnisse Äußere Betrachtung



Poster Arbeitsergebnisse Wissenschaftliche Betrachtung